



- GKS Festakademie zum 25. Todestag von Oberst Dr. Helmut Korn

- Das Lebenswerk von Helmut Korn

- Aktuelle Aspekte der Inneren Führung

- Paulusjahr 2008/2009

- Bundeskanzler Adenauer und die Bundeswehr

- Die GKS auf dem Katholikentag in Osnabrück

EDITORIAL 3

GKS-FESTAKADEMIE OBERST HELMUT KORN

- Als Soldat und Christ dem Frieden verpflichtet
zusammenfassender Bericht
in der *Fuldaer Zeitung* 4
- Kommandeur Zentrum Innere Führung
zu aktuellen Aspekten der Inneren Führung
von *Brigadegeneral Alois Bach* 5
- Predigt von Militärgeneralvikar Prälat Walter
Wakenhut beim Gedenkgottesdienst
am 20. Juni 2008 10
- Das Lebenswerk von Dr. Helmut Korn
von *Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch* . . 12
- Interview mit Frau Klara Korn:
„Frühzeitig Klarheit verschaffen, worauf man
sich einlässt“ 23
- Wer war Helmut Korn?
von *Judith Korn* 24
- Die Festakademie in den Medien 25

BILD DES SOLDATEN

- Vertrauen – wesentliches Merkmal
erfolgreicher Führung
Leserbrief von Gerhard Stolz 28

SICHERHEIT UND FRIEDENSETHIK

- Verbot der Streumunition näher gerückt
Der Sachstand und die kirchlichen Beiträge zur
öffentlichen Diskussion
von *Gerhard Arnold* 29
- Zur Proliferationsproblematik:
Entwicklungen bei der Weiterverbreitung
von nuklearer (Waffen-)Technologie
von *Werner Bös* 31
- Ermutung zu Frieden und Zusammenarbeit
*Papst Benedikt XVI. vor der
UN-Vollversammlung* 32
- Was Bundeswehr und Hilfsorganisationen
von einander lernen können
von *Klaus Liebetanz* 33
- SWP-Studie: Die Bundeswehr in Afghanistan . 36
- UNHCR-Weltflüchtlingsstatistik 2007:
Mehr Flüchtlinge, Tendenz steigend
von *Dominik Hartig* 37
- Weltreport:
Zahl der Kindersoldaten gleichbleibend hoch . 38
- Motto des Weltfriedenstag 2009: „Die Armut
bekämpfen, den Frieden aufbauen“ 39

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

- Gefährdet der Linkspopulismus
die Sicherheit in Europa?
von *Frank Geldmacher/Andreas Rauch* . . . 40
- ai: Menschenrechtserklärung in vielen Ländern
weiter unerfüllt (*KNA*) 44
- Europaparlament will Verbot uranhaltiger
konventioneller Waffen 44
- Nachbarland Polen:
Polens Geheimdienst oder der Märtyrertod
des Kaplans Jerzy Popieluszko
von *Joachim Georg Görlich* 45
- USA: Wie Katholiken die Ehe sehen (*ZENIT*) . 46

RELIGION UND GESELLSCHAFT

PAULUSJAHR 2008 / 2009:

- Paulus – frommer Mystiker und genialer
Organisator der urkirchlichen Mission
(*ZENIT.org*) 46
- Missionar Paulus heute in mindestens
20 Ländern eingesperrt oder getötet (*IGFM*) . . 46
- Buchvorstellung:
Wie leben Christen in der Türkei? 47
- Interview mit dem Autor Rodolf Grulich 47
- Hamburgs Kiez im päpstlichen
Paulus-Jahr: Der Apostel kam (nicht) bis
Sankt Pauli
von *Sabine Kleyboldt (KNA)* 49

DIE WIEGE DES CHRISTENTUMS:

- Christliche Katakomben in Rom
von *Andreas M. Rauch* 50
- Papst Benedikt XVI.:
Keine Kommunion für Personen
in schwerer Sünde (*KNA*) 51
- Hilfswerk „Kirche in Not“:
Fast 80 Millionen Euro für „Kirche in Not“
(*KNA*) 53
- Buchbesprechung:
Suche nach christlichem Lebenssinn
„Joana Mandelbrot und ich“ 54

BLICK IN DIE GESCHICHTE

ZEITGESCHICHTE – 50 JAHRE BUNDESWEHR:

- Der erste Bundeskanzler und die Bundeswehr –
Dr. Konrad Adenauer – der distanziert-fürsorgliche
Gründungsvater (Teil 3)
von *Dieter Kilian* 55

Foto der Titelseite: Der Informationsstand der GKS auf der Kirchenmeile des Katholikentages in Osnabrück
(Foto: F. Brockmeier)

Vor 60 Jahren – Währungsreform: Zum Stillschweigen verpflichtet von Willy Blaudow	63
Vor 40 Jahren: MY LAI – bekanntes Massaker und eine wenig bekannte Heldentat von Bertram Bastian	64

KIRCHE UNTER SOLDATEN

48. WOCHE DER BEGEGNUNG DES LAIENAPOSTOLATS

Einladung	66
Leitthema: Als Mensch, Soldat und Christ in Verantwortung – Allein vor Gott?	66
Programmauszug	67

AUS BEREICHEN, STANDORTEN UND GKS

Die GKS auf dem Katholikentag in Osnabrück (Artur Ernst)	69
Katholisches Militärdekanat Kiel: Bord-Gottesdienst auf Fregatte BAYERN (BB)	71

Seminar 3. Lebensphase: „Nach dem Arbeits- leben fängt das Leben an“	71
Standort Bonn: Soldatenwallfahrt Buschhoven 2008	72
GKS-Bereich Nordrhein-Westfalen: Wo stehen wir und wo gehen wir hin?	72
GKS-Kreis Köln-Wahn: Über den Dächern von Köln	73
GKS-Kreis Köln: Buntes Europa bei Väter-Kind-Tag	73
GKS-Kreis Köln: Flagge zeigen	74
Standort Hammelburg: Neuer Militärpfarrer auf dem Lagerberg	74
GKS-Kreis München: Gemeinsam Christ sein – zivil und in Uniform	75

PERSONALIA 76, 77, 78, 79

KURZ BERICHTET 28, 34, 39, 43, 52, 79

IMPRESSUM 80

editorial:



Liebe Leserschaft,

mit diesem Heft 271 endet meine Zeit als Chefredakteur der Verbandszeitschrift AUFTRAG. Bei der Bundeskonferenz vom 17. bis 20. September in Potsdam werde ich diese Funktion an den Bundesvorstand der GKS zurückgeben. Dieser wird Oberstleutnant a. D. Bertram Bastian als Nachfolger berufen. Ich wähle mit Bedacht den Ausdruck „berufen“, denn eine solche für die innere wie äußere Kommunikation der GKS wichtige Aufgabe kann nicht so nebenbei als „Job“ erledigt werden. Sie erfordert eine Identifikation mit den „Zielen und Wegen“ der Gemeinschaft sowie eine Leidenschaft, in der durchaus eine Portion missionarischen Eifers und Sendungsbewusstseins stecken darf. So jedenfalls habe ich meine Mitarbeit in der Redaktion seit Oktober 2003 gesehen, vor allem aber seit ich im April 1996 die Verantwortung für den AUFTRAG von meinem Vorgänger Oberstleutnant a. D. Klaus Brandt übernommen hatte. Ihm danke ich ganz besonders für seine bis

heute kreative Mitarbeit und kameradschaftliche Unterstützung. Aber auch dem Bundesvorstand sei gedankt für die gewährte redaktionelle Freiheit und die Bereitstellung der erforderlichen Mittel.

Ein neuer Chefredakteur wird auch neue Vorstellungen in die Redaktionsarbeit einbringen, das ist so gewollt, wenn nur die Grundidee der Publikation erhalten bleibt: Die Zeitschrift AUFTRAG soll das verbindende Organ der GKS zur Förderung ihrer Gemeinschaft und zugleich Sprachrohr katholischer Soldaten in der Öffentlichkeit von Kirche und Gesellschaft sein.

Bertram Bastian wünsche ich für seine Tätigkeit als Chefredakteur AUFTRAG Gottes Segen, die oben angesprochene Leidenschaft, dazu Kraft, Ausdauer, Kreativität und stets genügend Unterstützung, qualifizierte Beiträge, um das Heft zu füllen, sowie die Akzeptanz einer breiten Leserschaft.

Mit den besten Wünschen für die Zukunft

Paul Hunk

GKS-Festakademie zum 25. Jahrgedächtnis von Oberst Dr. Helmut Korn:

Als Soldat und Christ dem Frieden verpflichtet

Vor 25 Jahren, am 12. Juni 1983, starb der Vordenker und Mentor des organisierten Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge für die Bundeswehr, Oberst Dr. phil. Helmut Korn. Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) gedachte ihres Mitbegründers und bedeutenden Impulsgebers mit einer Festakademie, die am 19. und 20. Juni 2008 im Bonifatiushaus in Fulda stattfand.

Auf den folgenden Seiten dokumentiert die Redaktion den Verlauf der Festakademie, die gehaltenen Referate sowie die Reaktion darauf in den Medien. Ein Schlüssel für das Verständnis der Person von Helmut Korn, ist ein Gespräch der Redaktion AUFTRAG mit seiner Ehefrau Klara Korn sowie ein Brief der Tochter Judith Korn.

Zunächst der zusammenfassende Bericht in der Fuldaer Zeitung vom 21. Juni 2008:

Fuldaer Zeitung

„Die Soldaten brauchen Zustimmung“

Samstag, 21. Juni 2008

Brigadegeneral Bach referierte bei der GKS über „Innere Führung“

FULDA (gn) Keine „Weichei-Philosophie“, sondern ein „unverwechselbares Markenzeichen“ seit 50 Jahren sei der Grundsatz der Inneren Führung innerhalb der Bundeswehr. Das erklärte Brigadegeneral Alois Bach in seinem Festvortrag „Innere Führung heute“ im Bonifatiushaus. Der Kommandeur Zentrum Innere Führung in Koblenz war von der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) eingeladen worden, um während der Festakademie zum 25. Jahrgedächtnis von Oberst Dr. Helmut Korn, Mitbegründer der GKS und Mentor des organisierten Laienapostolats in der katholischen Militärseelsorge, seine Sicht auf die Thematik darzulegen.

Das tat der Militär mit Auslandseinsatz Erfahrung, indem er zunächst die Grundsätze und Dienstvorschriften in Erinnerung rief und sie in Beziehung setzte zu aktuellen Problemen vor dem Hintergrund der „Einsätze im internationalen Rahmen, die zusehends die Aufgaben der Bundeswehr bestimmen“. Besonders ging Bach auf jene Themenfelder ein, „die unsere Soldaten besonders beschäftigen“. Die Grundsätze, die er nicht als „graue Dienstvorschriften“ angesehen wissen will, hätten sich „zu Hause und im Einsatz bewährt“. Soldaten im Auslandseinsatz seien „nicht

nur Retter, Schlichter, Vermittler, auch das andere muss mit gesehen werden“.

Hier spielte der Redner auf den Einsatz von militärischer Gewalt an, aber auch auf das Risiko, selbst getötet zu werden. Zur Erleichterung der Arbeit sei das Vertrauen die Beständigkeit des politischen Willens in der Heimat nötig. „Die Soldaten möchten die Zustimmung der Bevölkerung und nicht nur des Parlaments“, umschrieb Bach die Situation für die entsandten Soldaten, deren Tätigkeit auch in den Medien – oft ungerechtfertigt – häufig kritisiert werde. Kern der Inneren Führung sei das Menschenbild und nicht nur eine anständige Behandlung durch die Vorgesetzten. „Jeder Soldat muss verstehen, wofür er eingesetzt wird“, erklärte der Brigadegeneral.

Bach ging auch auf den Sinn und die Legitimation des soldatischen Tuns ein und schnitt auch heiße Eisen an, als er fragte: „Wie viel Gefallene ist die Gesellschaft bei Einsätzen bereit zu akzeptieren?“

Gunter Geiger hatte als Hausherr die Zuhörer auch im Namen der Stadt und des Bistums begrüßt, während Oberstleutnant Paul Brochhagen als Bundesvorsitzender der GKS betont hatte, dass die christliche Idee in der Inneren Führung verwirklicht sei.

Stets dem Frieden verpflichtet

Gemeinschaft katholischer Soldaten erinnerte an Gründer Helmut Korn

FULDA (bi) „Vieles von dem, was er gesät hat, trägt heute Früchte“, zeigt sich Oberstleutnant Paul Brochhagen, Bundesvorsitzender der Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS), überzeugt. Auch 25 Jahre nach dem Tod von Oberst Dr. Helmut Korn bleibt er seinen christlichen Kameraden bei der Bundeswehr ein leuchtendes Vorbild. Eine zweitägige Festakademie im Fuldaer Bonifatiushaus erinnerte jetzt an den Mann, der nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich zur GKS-Gründung beigetragen hat.

In einem Festvortrag erinnerte gestern Brigadegeneral a.D. Friedhelm Koch an das Leben und Wirken Helmut Korn. Geboren 1924 in einem streng katholischen Elternhaus, trat Korn nach dem Krieg in die junge Bundeswehr ein, da er laut Koch eine „strikte Neutralität als unverantwortliches Risiko“ geißelte. Die drei Themen, um die sein Denken kreisten, waren „Gebet, Opfer und Dienst“. Mit dem so genannten Königsteiner Offizierskreis gründete Korn dann in den späten 50er Jahren gemeinsam mit

seinen Mitstreitern eine katholische Gemeinschaft, die heute unter dem Namen GKS firmiert.

„Es ging dem Oberst darum, die Christen in der Armee zu erreichen, eine katholische Ethik herauszubilden und die Menschen anzusprechen. Als Soldat und katholischer Christ fühlte sich Korn stets dem Frieden verpflichtet“, sagte der Festredner. Dem Offizier sei es darum gegangen, verbindliche Formen für die Laienbewegung unter den christlichen Soldaten zu finden.

Koch betonte, dass sich Helmut Korn dabei über viele Widerstände habe hinwegsetzen müssen. „Er ging nicht den leichten Weg und hat damit manche Karrierechance ausgeschlagen.“ Doch Korn habe sich immer allein von seinem Gewissen leiten lassen und dafür gesorgt, dass die Ideen des GKS heute an 120 Standorten in der Republik einen festen Platz gefunden haben. Korn's Leben soll nun möglicherweise auch in Buchform festgehalten werden, kündigte der GKS-Vorsitzende Brochhagen an.

Kommandeur Zentrum Innere Führung zu aktuellen Aspekten der Inneren Führung

VON BRIGADEGENERAL ALOIS BACH

Für die Gelegenheit heute im Rahmen eines „offenen Akademieabends“ zu aktuellen Aspekten der Inneren Führung vorzutragen zu können, bedanke ich mich recht herzlich.

Über diese Einladung habe ich mich sehr gefreut, weil sie mir – als Kommandeur Zentrum Innere Führung – die Chance bietet, zum einen **wesentliche Elemente der Konzeption der Inneren Führung** auch vor dem Hintergrund der Auslandseinsätze vorzustellen bzw. in Erinnerung zu rufen. Zum anderen möchte ich **einige Themenfelder beleuchten**, die meine Mitarbeiter und mich – und ich denke auch Sie – besonders beschäftigen. In diesem Kontext werde ich auch kurz das **Ausbildungsangebot des Zentrums Innere Führung** ansprechen, durch welches unsere Soldat(inn)en befähigt werden, ihre (Einsatz-) Aufträge und die Herausforderungen des Transformationsprozesses besser zu bewältigen.

Wesentliche Elemente der Konzeption der Inneren Führung

Seit mehr als 50 Jahren ist die Konzeption der Inneren Führung ein unverwechselbares Markenzeichen der Bundeswehr. Innere Führung – in Verbindung mit dem „Staatsbürger in Uniform“ – steht nicht nur für eine „bewährte Führungsphilosophie“, sondern für eine „erfolgreiche Unternehmenskultur“ (Organisationsphilosophie) und sie steht als Berufsleitbild für die erwünschte Berufsidentität unserer Soldat(inn)en.

Unsere Führungsphilosophie wurde geprägt von den Erfahrungen der Vergangenheit, den ethischen Grundlagen europäischer und christlicher Soziallehre sowie der Staatsform der parlamentarischen Demokratie. Sie geht aus vom freien, mündigen Staatsbürger, der bereit ist, für Werte wie Menschenwürde, Menschenrechte, Demokratie, Frieden, Freiheit und Wohlstand seinen Beitrag – notfalls

unter Einsatz menschlichen Lebens – zu leisten.

Das Ziel der Inneren Führung ist der motivierte, einsatzwillige und einsatzfähige Soldat bzw. sind einsatzbereite Streitkräfte.

Folglich muss Innere Führung den radikalen (Struktur-) Wandel, dem die Bundeswehr aufgrund der sich ändernden sicherheitspolitischen, technologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie der Einsätze unterworfen ist, nicht nur kritisch begleiten, sondern aktiv gestalten und auch Perspektiven anbieten.

Daher war es auch folgerichtig, dass die **ZDv 10/1 zur Inneren Führung** den neuen Erfordernissen und



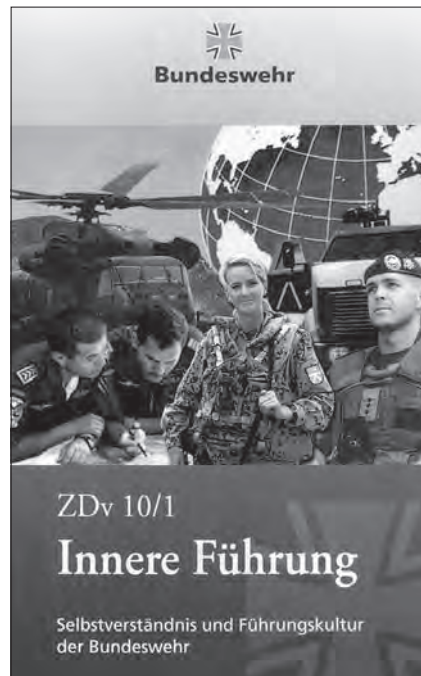
Mitarbeiter(inne)n das erforderliche geistige Rüstzeug, um im Einsatz zu bestehen und ihre Aufträge umfassend erfüllen zu können.

Einsätze in unterschiedlichen Kulturkreisen, unter anderen geographischen, klimatischen Bedingungen und unter multinationalen Rahmenbedingungen **bestimmen zunehmend das Leben in der Bundeswehr** – also auch Führung, Ausbildung, Erziehung und das soldatische Selbstverständnis.

Die aus dem erweiterten Aufgabenspektrum resultierenden Verschiebungen in ihrem eigenen Berufsbild haben die überwiegende Mehrheit unserer Soldat(inn)en akzeptiert. **Der Einsatz ist für sie Teil ihres beruflichen Selbstverständnisses geworden.**

Zugleich ist festzuhalten, dass die Begründung des soldatischen Dienstes heute komplexer und schwieriger ist als zu Zeiten des Kalten Krieges. **Der Soldat von heute ist nicht nur als Kämpfer und Schützer, sondern auch – manche sagen vor allem – als Retter, Schlichter und Vermittler gefragt, und dies weltweit.** So fällt es manchen Soldat(inn)en bisweilen nicht leicht, ihren Dienst in einzelnen Einsätzen als unmittelbaren Beitrag zum Schutz Deutschlands und seiner Bürger(innen) zu begreifen.

Diese Problematik wird durch das „freundliche Desinteresse“ unserer Gesellschaft an sicherheitspolitischen Fragestellungen im Allgemeinen und an den Einsätzen im Besonderen verstärkt. Wenn beispielsweise nach einem Anschlag reflexartig der Sinn eines Einsatzes grundsätzlich in Frage gestellt wird, kann bei Soldaten kein Vertrauen in die Beständigkeit des politischen Willens wie auch in den Sinn des militärischen Auftrages wachsen.



Titel der neuen ZDv 10/1 „Innere Führung“ in Postkartengröße, die so gar nicht einer gewohnt grauen Zentralen Dienstvorschrift gleicht.

Aufgaben angepasst wurde. Die in der neuen Vorschrift festgeschriebenen Grundsätze der Inneren Führung haben sich im Einsatz und im Alltag zu Hause bewährt. Sie geben unseren Soldat(inn)en, aber auch den zivilen

Die nicht selten vorhandene Diskrepanz zwischen parlamentarischer Mehrheitsentscheidung einerseits und mangelnder Akzeptanz bei der Bevölkerung andererseits tragen darüber hinaus zur Verunsicherung von Einsatzsoldat(inn)en bei. Gerade im Einsatz wollen und brauchen die Soldat(inn)en die Zustimmung und den Rückhalt der eigenen Bevölkerung. Und dies gilt vor allem im Falle eines Kampfeinsatzes oder anders ausgedrückt, wenn unsere Soldat(inn)en ihren vom Parlament gegebenen Auftrag mit militärischer Gewalt durchsetzen.

Im Gegenzug müssen wir unsere Soldat(inn)en – noch besser als bisher – mit den hohen Erwartungshaltungen der eigenen Öffentlichkeit und der heutigen Medienwelt vertraut machen. Wir müssen sie noch besser darauf vorbereiten, dass sie vielfach Kritik – auch ungerechtfertigter – ausgesetzt sein werden. Unsere Soldaten müssen noch vermehrt begreifen, dass sie im Einsatz auch Objekt (partei-)politischer Auseinandersetzungen sein können.

Im Einsatz muss bereits auf unterster Ebene Verantwortung für Entscheidungen übernommen werden, die unter Umständen in der Heimat erhebliche Diskussionen in den Medien und im politischen Raum hervorrufen kann (Stichwort: Strategic Corporal). Hier offenbart sich, ob wir das Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ und das Prinzip „Führen mit Auftrag“ mit Leben erfüllen. **Folglich muss nicht nur die militärisch handwerkliche Ausbildung im Fokus der Ausbildung stehen, sondern auch die Vermittlung politischer, rechtlicher, ethischer und interkultureller Aspekte.**

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass unsere Einsatzsoldaten Unterstützung und Schutz durch ihre Vorgesetzten und die politischen/militärischen Entscheidungsträger erhalten. **Die Verantwortlichen in Deutschland sollten die vor Ort getroffenen Entscheidungen respektieren.** Unsere Soldat(inn)en, insbesondere unsere militärischen Führer, benötigen in Krisen- und Gefechts-situationen das Vertrauen, dass sich ihre Vorgesetzten und die politisch Verantwortlichen vor sie stellen.

Was ist Innere Führung?

Das Wort ist selbst in unserer deutschen Sprache nicht selbsterklärend. Die Problematik wird noch deutlicher, wenn man versucht, diesen Begriff zu übersetzen, um ihn verbündeten oder befreundeten Streitkräften zu erklären. Weder ist eine wörtliche Übersetzung leistbar noch ist eine solch umfassende Konzeption bei einer anderen Armee vorhanden.

Führung bedeutet kurz gefasst, durch Einwirkung auf Menschen Aufträge zu erfüllen und Ziele zu erreichen. **Zwei Faktoren sind es, die ins Auge springen: Aufträge und Ziele einerseits sowie Menschen andererseits.**

Truppenführung konzentriert sich auf die auftragsgemäße Zielerreichung, ohne den Menschen dabei aus dem Auge zu verlieren. **Innere Führung** stellt den Menschen in den Mittelpunkt aller Überlegungen, ohne den Willen zur umfassenden Zielerreichung zu vernachlässigen. **Truppenführung und Innere Führung sind also die beiden Seiten ein- und derselben Medaille, nur gemeinsam gewährleisten sie erfolgreiche Führung.**

Kern der Konzeption Innere Führung ist letztlich das Menschenbild des Grundgesetzes. Das heißt: Der einzelne Soldat soll in den Streitkräften die Werte erleben und danach handeln für die er in den Einsatz geht oder die er verteidigen bzw. schützen soll.

Innere Führung ist damit weit mehr als eine nur anständige Behandlung von Untergebenen durch ihre Vorgesetzten. Sie soll als „Unternehmens-/Führungsphilosophie und Berufsleitbild“ vor allem dazu beitragen, **Spannungen zu bewältigen.**

Mit Spannungen meine ich Situationen, wenn militärische Forderungen und individuelle Ansprüche aufeinander treffen. Es gilt beispielsweise einen Ausgleich zu finden, zwischen Gehorsam, Disziplin, treuem Dienen, Tapferkeit und Einsatzbereitschaft auf der einen Seite und Individualisierung, Selbstfindung, Freiheits- und Freizeitansprüchen auf der anderen Seite.

Oder mit anderen Worten: Ziel der Inneren Führung in Verbindung

mit dem Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ ist es, nicht nur einen militärisch einsatzfähigen Soldaten zu haben, sondern einen Soldaten, der aus innerer Überzeugung heraus einsatzbereit ist.

Jeder Soldat muss wissen und verstehen, wofür er ausgebildet und eingesetzt wird. Jeder Soldat soll überzeugt sein, dass sein Auftrag

- politisch gewollt,
- militärisch leistbar sowie
- rechtlich und ethisch begründet ist.

Sind Soldaten von ihrer Leistungsfähigkeit und der Sinnhaftigkeit ihrer Einsatzaufträge überzeugt, dann sind sie (eher) bereit Belastungen zu ertragen und stehen dazu auch bei Risiko und Gefahr für das eigene Leben. Innere Führung bietet also den Rahmen, um sowohl belastende und kritische Situationen als auch eintönigen Routinebetrieb im Einsatz und zu Hause zu meistern. **Das verlangt, dass Innere Führung gelebt wird und dass Vorgesetzte dies beispielhaft vorleben** (Stichwort: gläserner Vorgesetzter).

Was Innere Führung in der Praxis heißt, habe ich erstmals vor 38 Jahren in meiner Allgemeinen Grundausbildung als Rekrut erlebt. Im damaligen Ausbildungsregiment 10 in Ingolstadt bin ich u. a. mit unserem Berufsleitbild, der Bindung des soldatischen Dienstes an die Werte unseres Grundgesetzes, aber auch der Notwendigkeit von Befehl und Gehorsam, Loyalität und Kameradschaft vertraut gemacht worden. Und ich habe dort – trotz einiger negativer Erfahrungen – die positive Wirkung von „Führen durch Vorbild“ erlebt.

Seit 1970 hat sich viel in der Bundeswehr verändert, **aber der Kernbestand unserer Führungskultur blieb unverändert, lediglich die Gestaltungsfelder der Inneren Führung, wie beispielsweise Menschenführung, Politische Bildung, Recht und soldatische Ordnung, Betreuung und Fürsorge, Seelsorge und Religionsausübung, sind in ihren Ausprägungen den heutigen Erfordernissen angepasst worden.**

Einige Themenfelder der Inneren Führung

Die Grundsätze der Inneren Führung wie auch das Leitbild des „Staats-

bürgers in Uniform“ haben sich auch im Einsatz bewährt, was ich u. a. als Kontingentführer und als Kommandeur einer multinationalen Brigade selbst erleben konnte.

Beide bieten selbst unter den heutigen/künftigen Einsatzbedingungen und den daraus abzuleitenden Anforderungen an den einzelnen Soldaten weiterhin eine tragfähige Basis. **Wir haben keinen Grund, davon Abstand zu nehmen.** Gerade die Komplexität von Einsatzaufgaben ist im Wesentlichen nur mit mitdenkenden und selbstständig handelnden Soldat(inn)en und unter Anwendung der „Auftragstaktik“ lösbar.

Wir wissen auch, dass gerade „Führung mit Auftrag“ **hohe Ansprüche an die ethische, intellektuelle und professionelle Kompetenz** unserer Soldat(inn)en, insbesondere der Führer, stellt. An dieser Stärke gilt es gerade in Einsätzen festzuhalten, da vielfach militärisches Handeln bereits auf unterster Ebene schwerwiegende politische Auswirkungen haben kann.

Folglich benötigt die Bundeswehr noch mehr als in der Vergangenheit Soldat(inn)en, insbesondere Führer, die sich neben den erforderlichen militärischen Qualifikationen vor allem durch ethische Urteilsfähigkeit sowie hohe soziale und interkulturelle Kompetenz auszeichnen. Ebenso sind Befähigung zur Kommunikation und zur Konfliktbewältigung, umfassende Sprachkenntnisse sowie hohe physische und psychische **Belastbarkeit entscheidende Merkmale für die Personalauswahl.**

Die gesamte militärische Ausbildung, auch die Lehre am Zentrum Innere Führung tragen der Entwicklung dieser Kompetenzfelder Rechnung. Die zu vermittelnden **Ausbildungsgebiete am Zentrum Innere Führung** berühren dabei vor allem Fragen des Führungsverhaltens, Belastungs- und Stressmanagement, Interkulturelle Kompetenz, Rechtsausbildung zur sicheren Umsetzung der ROE (Rules of Engagement), der Legitimation der Einsätze sowie Fragen der Betreuung und Fürsorge.

Was unsere Soldat(inn)en im Einsatz erreichen, was sie in Afghanistan, auf dem Balkan, in Afrika, im Mittelmeer oder anderswo an Aner-

kennung erwerben, ist **unmittelbar auf ihre (militärische) Ausbildung, ihre (demokratische) Bildung, ihre interkulturelle Kompetenz und auf die Anwendung unserer bewährten Führungsprinzipien zurückzuführen.** An diesen Stärken gilt es auch gerade in gefährlicher werden den Einsätzen festzuhalten. Vielleicht müssen wir das noch besser als bisher kommunizieren und jedem – auch den Kritikern – bewusst machen.

In diesem Kontext halte ich es für **militärische Führungskräfte** – ebenso wie für Entscheidungsträger in

und Verantwortung. Ohne eigenen festen Standpunkt, den Unterstellte beispielsweise von Vorgesetzten erwarten und den sie von Ihnen im täglichen Miteinander, im Gespräch oder in der politischen Bildung persönlich erfahren wollen, lassen sich diese drei Grundvoraussetzungen erfolgreicher Führung nicht erreichen. Wir müssen uns daher u. a. immer wieder fragen:

- Nehme ich mir genügend Zeit für meine Soldaten?
- Wie gut kenne ich meine Untergebenen?



Der Wehrpass von Dr. Helmut Korn aus dem Jahr 1958 (Archiv Fam. Korn)

Politik und Wirtschaft – als unabdingbare Voraussetzung, dass sie über **einen eigenen festen Standpunkt** verfügen. Hierzu stellte bereits Carl von Clausewitz, unser großer Militärphilosoph, im achten Buch seines Werkes vom Kriege fest: „*Es ist überhaupt nichts so wichtig im Leben, als genau den Standpunkt auszumitteln, aus welchem die Dinge aufgefasst und beurteilt werden müssen, und an diesem festzuhalten; denn nur von einem Standpunkte aus können wir die Masse der Erscheinungen mit Einheit auffassen, und nur die Einheit des Standpunktes kann uns vor Widersprüchen sichern.*“

Ich füge hinzu, dass ein eigener fester Standpunkt für mich die unabdingbare Voraussetzung für Führungskompetenz darstellt. **Erfolgreiche Führung von Menschen bedingt vor allem Vorbild, Vertrauen**

- Wie gut kennen die mich?
- Bin ich für Sie berechenbar?
- Informiere und beteilige ich meine Mitarbeiter ausreichend?

Gerade im Einsatz – so meine persönlichen Erfahrungen als Kommandeur – bedarf jeder Mensch des persönlichen Interesses, der sozialen Zuwendung, intensiver (unmittelbarer) Kommunikation und klarer Wertmaßstäbe.

Neben den politischen Vorgaben, dem gemeinsamen Werteverständnis und den gesellschaftlichen Entwicklungen waren und sind es vor allem vier Eckpunkte, an denen sich die Führungsphilosophie der Inneren Führung orientierte und auch heute noch ausrichtet.

Dies sind die **Legitimation, die Integration, die Motivation** und die

innere Ordnung der Streitkräfte.

- Die **Legitimation** konzentrierte sich ursprünglich auf die Frage, ob die Bewahrung der Freiheit des eigenen Volkes den Einsatz militärischer Mittel (einschließlich atomarer Waffen) rechtfertigt. Heute jedoch wird eher die Diskussion um die Frage geführt, für welche deutschen Interessen bzw. für welche politischen Ziele militärische Gewalt angewendet werden soll.
- Die **Integration** wurde zunächst verstanden als „Einbürgerung“ der Bundeswehr in die Gesellschaft. Heute beinhaltet diese Themenstellung zwei weitere Aspekte. Zum einen die Integration von Minderheiten in die Bundeswehr, zum anderen wie einer möglichen „Ausbürgerung“ der Soldaten aus der Gesellschaft entgegengewirkt werden kann.
- Die **Motivation** möchte ich verknüpfen mit dem Satz „Pourquoi mourir?“. Die Beantwortung der zeitlosen Frage also, wofür Menschen letztendlich bereit sind, ihr Leben einzusetzen, ist von entscheidender Bedeutung für die Motivation und die Moral nicht nur für unsere Streitkräfte, sondern auch für unsere Gesellschaft.
- Die Frage der **inneren Ordnung der Streitkräfte** orientiert sich nach wie vor besonders an den rechtlichen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Entwicklungen. Sie erhält in einer von Individualisierung geprägten Wohlstandsgesellschaft zunehmend neue Impulse. Dabei gilt das Prinzip: „*Soviel Freiheit wie möglich – soviel Ordnung wie nötig*“. Für die Gestaltung der Inneren Ordnung gibt es keine Patentrezepte. Jede Lage – auch im Einsatz – muss situationsabhängig betrachtet und umgesetzt werden.

Ich möchte mich nun einem weiteren Themenfeld, der **Nachwuchsgewinnung**, zuwenden. Das „freundliche Desinteresse“ der Öffentlichkeit an sicherheitspolitischen Fragestellungen und an ihren Streitkräften, eine im Grunde pazifistisch eingestellte Gesellschaft, gefährlicher wer-

dende Einsätze und die demographische Entwicklung lassen befürchten, dass sich uns die Frage, **wie wir qualifizierten Nachwuchs, ja ggf. überhaupt Nachwuchs für die Bundeswehr gewinnen können**, immer dringender stellen wird.

Wer Menschen gewinnen und führen will, muss sich über die Seelenlage, über die Bedürfnisse, Hoffnungen und Ängste dieser Menschen klar werden. Unabhängig von der „Maslow-schen Bedürfnispyramide“ habe ich persönlich die Erfahrung gemacht, dass es vor allem drei Bereiche sind, die Menschen anstreben und motivieren:

1. **Emotionale Geborgenheit**, oder wie es kürzlich bei uns im Seminar ein Spieß ausdrückte, *„man braucht einen Ort, an dem man sich wohl fühlt, wo man sich aber auch mal auskotzen kann, wenn es einem dreckig geht“*.
2. **Soziale Sicherheit**, oder anders gesagt, ich weiß wie es morgen weitergeht.
3. **Respekt, Anerkennung** sowohl in der Organisation selbst als auch in der Gesellschaft und damit **Lebenssinn**.

In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung stellte vor einiger Zeit ein „Topmanager“ fest: *„Die Wertevorstellungen von Führungskräften werden zunehmend nur noch von einem Wert dominiert – von der Höhe des persönlichen Einkommens.“*

Die Bundeswehr muss sich also darauf einstellen, dass die Wirtschaft beim Kampf um Nachwuchs vor allem auf materielle Werte setzen wird. Auf diesem Feld werden wir unterliegen, auch wenn es uns gelingt, eine auftragsgemäße finanzielle Ausstattung der Bundeswehr sowie eine zeitgemäßere Ausgestaltung der so genannten Hygienefaktoren (angemessene Besoldung, leistungsgerechtere Aufstiegschancen, Pendlerunterkünfte, Kinderbetreuung etc.) zu erreichen.

Unsere Chance liegt darin, neben einer grundsätzlich zufrieden stellenden sozialen Sicherheit, vor allem emotionale Geborgenheit in den Einheiten und Verbänden zu leben. Dazu zähle ich besonders: Verantwortung und Vertrauen, Kameradschaft quer durch alle Führungsebenen, Leben in einer fest gefügten Ge-

meinschaft und in einer positiven Tradition. **Die bewährten Grundsätze der Inneren Führung** – und ich wiederhole mich – **müssen vorgelebt, gelebt und erlebt werden.**

Die emotionale Geborgenheit in einer Organisation muss die Familien und Angehörigen, aber auch die Versehrten, Reservisten, Pensionäre und nicht zuletzt die Hinterbliebenen unserer Gefallenen einschließen. Unsere Soldat(inn)en sind bereit, für Sicherheit und Wohlstand Deutschlands den höchsten Preis zu zahlen – den Einsatz der eigenen Gesundheit und des Lebens. Es muss gelingen, dies unserer Gesellschaft noch deutlicher zu vermitteln und die Bereitschaft zur Achtung und Anerkennung des Soldatenberufes zu steigern.

Der Beruf des Soldaten ist eben kein Beruf wie jeder andere. Nur von Soldatinnen und Soldaten wird Tapferkeit unter Einsatz des Lebens gesetzlich gefordert. Folglich haben Soldat(inn)en in unserem Staat Anspruch auf gesellschaftliche Anerkennung, auf angemessene Rahmenbedingungen und natürlich auch auf angemessene Besoldung.

Lassen Sie mich noch ein weiteres Themenfeld im Hinblick auf Führung und Einsatz beleuchten. Ich meine das Spannungsfeld zwischen der **Auftragserfüllung und Zielerreichung** einerseits und dem Wohl der anvertrauten Truppe andererseits. Diese Fragen gipfeln in der einen Frage: *„Wie viele Gefallene und Verwundete bin ich bzw. ist die Gesellschaft bereit, für die Auftragsdurchführung in Kauf zu nehmen?“*

Daneben nimmt die Überlegung *„Wie bringe ich meine Leute wieder heil nach Hause“* bei vielen Vorgesetzten einen zentralen Platz ein. Oftmals steht dieser Gedanke über der Auftragserfüllung.

Besonders wenn die Sinnhaftigkeit eines Einsatzes nicht überzeugend vermittelt wird, verschärft sich dieses Spannungsfeld und natürlich auch der diesbezügliche innere Konflikt. Gerade in solchen Lagen stellen unsere Soldat(inn)en vermehrt Fragen; sie suchen **Sinn und Legitimation**. Hier müssen wir überzeugende Antworten geben.

Immer haben militärische Führer abzuwägen zwischen der Gehorsamspflicht gegenüber dem Auftrag und der Fürsorgepflicht gegenüber der anvertrauten Truppe. Meist ist das persönliche Gewissen letzte Entscheidungsinstanz und der härteste Richter. Jeder Vorgesetzte, aber auch jede(r) Soldat(in) muss sich stets dieser besonderen Verantwortung bewusst sein. **Wer gewissenhaften Gehorsam fordert, muss auch Gewissensentscheidungen zulassen.**

Aber es gilt auch dies zu bedenken – das Gewissen kann irren. Daher muss sich eine Gewissensentscheidung einer Überprüfung, ggf. auch dem Richterspruch, stellen und mögliche Konsequenzen akzeptieren.

Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke hat einmal gesagt: „Gehorsam ist Prinzip – aber der Mann steht über dem Prinzip.“ Mut und Tapferkeit im Einsatz und Gefecht, Zivilcourage im Frieden waren schon immer herausragende Eigenschaften von Soldaten. Folglich muss es ein Ziel unserer militärischen Erziehung sein, diese „**militärischen Kardinaltugenden**“¹ allen Soldat(inn)en zu vermitteln.

In diesem Kontext ist es mir persönlich wichtig drei Aspekte zu betonen.

1. Soldatische Tugenden werden erst durch die Bindung an Werte, die sich am Gemeinwohl orientieren, geädelt. Folglich bleibt der Werterahmen des Grundgesetzes die wichtigste Konstante der Inneren Führung und die entscheidende Richtschnur für die Angehörigen der Bundeswehr.
2. In jeder militärischen Ausbildung wird implizit oder explizit auf Werterhaltungen Einfluss genommen. Oder mit anderen Worten: Es kann gar nicht *nicht* erzogen werden. Dabei ist militärische Erziehung eine gegenseitige Weiterentwicklung sowohl der Persönlichkeit des Führers als auch der Geführten.
3. **Das Herausbilden ethischer**

¹ Vgl. „Die Kardinaltugenden als Kern soldatischer Berufsethik“. Vortrag des Katholischen Militärbischofs Dr. Walter Mixa beim Festakt der GKS zum Weltfriedenstag im Collegium Josephinum, Bonn, am 26.02.2008. AUFTRAG Nr. 270/Juni 2008, S. 4-7.

Urteilsfähigkeit muss integraler Bestandteil von möglichst vielen Ausbildungsgebieten werden. Dabei ist das prägende Vorbild des verantwortlichen Vorgesetzten oftmals wichtiger als der Einsatz von speziell geschultem Personal und/oder Militärseelsorgern.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich halte **Militärseelsorge für eine wichtige Unterstützung unseres Dienstes sowie Seelsorge und Religionsausübung für ein nicht wegzudenkendes Gestaltungsfeld der Inneren Führung.** Unsere „Militärpfarrer(innen)“ leisten darüber hinaus mit dem Lebenskundlichen Unterricht (LKU) einen unverzichtbaren Beitrag zur Entwicklung berufsethischer Kompetenz.

Es ist jede Anstrengung wert, in politische, historische und ethische Bildung zu investieren. Nur wer als Soldat(in) militärisch einsatzbereit, politisch gebildet, rechtlich handlungssicher und moralisch gefestigt ist, kann die Grundsätze der Inneren Führung im Einsatz vorleben und andere zum Umsetzen anleiten. Nur so kann sich der „Staatsbürger in Uniform“ sicher im Spannungsfeld von Politik, Gesellschaft und Bundeswehr bewegen.

Anmerkungen zur Inneren Lage der Streitkräfte

Lassen Sie mich noch einige Anmerkungen zur Inneren Lage der Streitkräfte machen:

Um den jetzigen, vor allem aber den künftigen Herausforderungen gerecht zu werden, befindet sich die Bundeswehr in einem Prozess der permanenten Anpassung. **Das übergeordnete Ziel der Transformation** ist es, die Einsatzfähigkeit der Bundeswehr trotz knapper finanzieller Ressourcen zu erhöhen und auf Dauer zu erhalten.

Zielsetzungen und Inhalte der Transformation sind noch nicht überall angekommen. Die Geschwindigkeit und die Vielzahl der fortlaufenden Veränderungen, die Komplexität der einzelnen Projekte, die geforderte Mobilität, die damit verbundene Planungsunsicherheit sowie der Umstand, das Erfolge der Transformation oft nur mit zeitlicher

Verzögerung erlebbar waren/sind, erschweren ihre Akzeptanz bei den Soldat(inn)en und ihren Familien.

Darüber hinaus haben die seit **Jahren unzureichenden finanziellen und sozialen Rahmenbedingungen** ihre Spuren hinterlassen. **Die auftragsgemäße finanzielle Ausstattung der Bundeswehr** (einschließlich angemessenen Dienst- und Versorgungsbezügen) **muss wieder zur Selbstverständlichkeit werden.**

Die Bundesregierung hat dies offensichtlich erkannt. Erstmals seit vielen Jahren wird der Verteidigungsetat in 2008 und – so hoffe ich – auch in den Folgejahren signifikant erhöht. Nur so kann die Transformation gelingen; nur so können die anstehenden Einsätze und Aufträge erfüllt werden; nur so bleibt die Bundeswehr attraktiv und nur so kann der notwendige Nachwuchs gesichert werden.

Eine weitere wichtige Konstante in der Transformation bleibt für mich **die Wehrpflicht.** Die „Wehrpflichtarmee“ ist unverändert die geeignete und notwendige Wehrform, auch für die neuen Aufgaben der Bundeswehr. **Wehrpflichtige erfüllen ein vielfältiges Aufgabenspektrum und tragen damit wesentlich zur Einsatzfähigkeit der Bundeswehr bei.**

Sie leisten ihren Dienst in den Unterstützungskräften, wo sie in vielfältigen Funktionen dringend benötigt werden. Sie unterstützen bei der Ausbildung der Einsatzkontingente, entlasten „Einsatzkräfte“ von Routineaufgaben und stellen deren Funktionsfähigkeit in den Phasen zwischen den Einsätzen sicher.

Damit tragen die Grundwehrendienstleistenden indirekt zur internationalen Konfliktverhütung und Krisenbewältigung als dem primären Auftrag der Bundeswehr entscheidend bei.

Lassen Sie mich abschließend feststellen:

1. Wir haben trotz knapper Ressourcen und eng gesteckter Rahmenbedingungen enorme Fortschritte beim Umbau der Bundeswehr hinter uns gebracht.
2. Wir haben die bisherigen Einsätze trotz mancher Defizite weitgehend mit Bravour gemeistert. Unsere Ausbildung, unsere Führungs-

philosophie und der gute Geist, der dadurch in den Streitkräften herrscht, sind unverändert eine gute Basis dafür.

3. Aber es besteht trotz aller Fortschritte noch immer ein erheblicher Handlungsbedarf. Der reicht beispielsweise von einer breiten sicherheitspolitischen Debatte über konkrete Ausformung einer vernetzten Sicherheitspolitik bis hin zu einer stärkeren finanziellen Ausstattung der Streitkräfte.
4. Jede konkrete Verbesserung, die von den Soldat(inn)en zeitnah erlebt wird, hat eine positive Auswirkung auf die „Innere Lage“. Das Einsatzversorgungsgesetz und das Einsatzweiterverwendungsgesetz sind „beredte“ Beispiele dafür.
5. Glaubwürdigkeit der politisch und militärisch Verantwortlichen geht allerdings dort verloren, wo die Rahmenbedingungen gravierende Differenzen zur Auftragslage aufweisen oder wo geweckte Erwartungshaltungen nicht erfüllt werden.
6. Trotz aller geäußerten internen/externen Kritik ist das Binnenklima der Streitkräfte grundsätzlich noch in Ordnung. Unverändert ist die Bereitschaft der großen Mehrheit der Soldat(inn)en vorhanden, ihren Beitrag zum Gelingen des



Vor dem Foto von Oberst Dr. Helmut Korn (v. l.): Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut, Markus Korn, Bundesvorsitzender der GKS Oberstleutnant Paul Brochhagen, Frau Klara Korn, Ehrenbundvorsitzender Paul Schulz, Brigadegeneral Alois Bach, Ehrenbundvorsitzender Oberst a. D. Karl-Jürgen Klein. (Foto F. Brockmeier)

Transformationsprozesses und der Auslandseinsätze zu leisten. Die Soldat(inn)en, die – im Interesse ihrer Sicherheit – im Einsatz ihre Gesundheit oder ihr Leben riskieren, brauchen aber Ihre Unterstützung. Sie haben einen Anspruch darauf.

7. Aus meiner Sicht können wir uns heute „freundliches Desinteresse“ seitens der Bürger(innen) und

der Politik nicht mehr leisten. Wir benötigen eine breitere, aktive und konstruktive Auseinandersetzung zu all diesen Themen. Sicherheit geht uns alle an.

Genau hier gilt es anzusetzen und deshalb freue ich mich auf eine lebhaft Diskussion mit Ihnen.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit! □

Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen

Predigt von Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut beim Gedenkgottesdienst am 20. Juni 2008 aus Anlass des 25. Todestages von Oberst Dr. Helmut Korn

Was mich an der Gestalt und der Person Jesu immer wieder fasziniert, ist seine Art mit den Menschen umzugehen. So auch in dem gerade gehörten Evangelium: Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen.

Mitleid ist keine Wehleidigkeit, es ist das sich Hineindenken, Hineinfühlen in den andern. Es ist das ihn ganz verstehen, ganz ernst nehmen in seiner jeweiligen Situation, ihn kennen

mit seiner Freude und seinem Leid, mit seinen Schwierigkeiten und Eigenheiten.

Dieses Mitleid setzt kein Studium, keine Psychologie voraus, es geht um Menschenwürde und Menschenrecht, es geht darum, dass ich ein echtes Interesse am andern habe.

Militärseelsorge versteht sich als Kirche unter den Soldaten. Es geht um die Männer und Frauen, die – um es mit den bekannten Worten des Kon-

zils zu sagen – ihren Dienst als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker verrichten und damit wirklich und wahrhaft zur Sicherung und Festigung des Friedens beitragen. Und sie, die Soldatinnen und Soldaten, tun das jetzt überall in der weiten Welt, dort, wo sie unser demokratischer Staat durch das von uns gewählte Parlament hinschickt.

Der Soldat ist gezwungen, diesen Dienst mit der Waffe zu verrichten. Er ist Kämpfer.

Für einen Christen, der sich ja zunächst der Gewaltlosigkeit verpflichtet weiß, ist dieser Beruf Herausforderung und Aufgabe. Für die Kirche ist es deshalb Verpflichtung, sich diesem Dienst in besonderer Weise seelsorgerlich zuzuwenden. Als Militärseel-

sorger und Militärseelsorgerinnen tun wir das im Auftrag der Kirche. Militärseelsorge ist und bleibt immer ein integrativer Teil des gesamtseelsorgerlichen Auftrags unserer Kirche. In diesem Sinn ist Militärseelsorge auch keine Sonderseelsorge, in der nur Spezialisten tätig sein können, sondern sie versteht sich ganz im Sinne Jesu, der zu seinen Jüngern sagt: Die Ernte ist groß. Bittet daher den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

Sicher das Feld, das es für uns, die Militärseelsorger zu bestellen und abzuernsten gilt, ist von besonderer Art. Und es ist durchaus notwendig da genauer hinzuschauen.

Als 1956 die Militärseelsorge in der Bundeswehr eingerichtet wurde, geschah das in einem damals doch noch sehr selbstverständlichen christlichen Milieu. Der Soldat, nur den gab es damals, gehörte einer der großen Kirchen an, viele davon sogar sehr aktiv. Oberst Korn, an den wir uns in diesem Gottesdienst in besonderer Weise erinnern, ist dafür das beste Beispiel. Aus dem katholischen Milieu kommend war es für ihn klar: Auch als Soldat bin und bleibe ich Katholik. Ja noch mehr, er wollte, dass sein Christsein sein Soldatsein bestimme und nicht umgekehrt. Für diese Überzeugung galt es Flagge zu zeigen und als Christ galt es Verantwortung zu übernehmen. Er selbst sagte – man kann es im Kompass nachlesen: „Wir wollten und wollen Kirche, Christen und Soldaten sein, christkatholische Soldaten.“

Königsteiner Offizierkreis und die daraus entstandene Gemeinschaft Katholischer Soldaten, unsere GKS, sind Früchte seiner Arbeit. Konzil und Würzburger Synode waren der Rahmen, in dem das alles möglich wurde. Papst Johannes XXIII. hatte Tor und Tür der Kirche zur Welt ganz weit aufgemacht. Freilich drang durch die offenen Türen, eigentlich ist das selbstverständlich, auch der Zeitgeist in die Kirche ein, und mit dem hat sie bis heute zu kämpfen. „Kirche in der Welt von heute“ sein, das ist die Aufgabe, die Herausforderung, der sich jetzt keiner mehr entziehen kann. Oberst Dr. Korn hat das vorausschauend, fast

möchte ich sagen prophetisch umgesetzt, in dem er überzeugte katholische Soldaten um sich versammelte zum Zeugnis für die anderen, aber nicht nur das, sondern um Kameraden für die Sache Jesu begeistern und so – ganz im Sinn der Inneren Führung – das ethische Fundament des Soldatenberufs zu stärken. Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit sind halt nicht nur Ziele der Politik, sondern Grundlagen unseres Christseins und unserer christlich-abendländischen Kultur. Als Christen sind wir diesen Zielen verpflichtet.

Bundeswehr und damit auch die Militärseelsorge sind jetzt gut fünfzig Jahre alt. Die Zeit ist nicht stehen geblieben, die Gesellschaft hat sich weiter entwickelt, der Zeitgeist hat sich verändert. Es gibt kein einheitliches christliches Milieu (so es dieses jemals gegeben hat) mehr. Von den vielen Milieus, von denen die Sozialwissenschaftler reden, sind die wenigsten mit unserem Christsein kompatibel. Als Christen werden wir zusehends eine Minderheit, das ist eine Tatsache und bedarf jetzt keiner weiteren Entfaltung.

All das sollten wir aber nicht über uns ergehen lassen, wie einen

Regenguss. Oberst Korn und seine Gefährten zeigen uns, wie es gehen kann. Sie haben ihr Christsein nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf den Leuchter. Sie wollten und brauchten sich nicht zu verstecken, weil sie etwas zu sagen hatten, weil sie Werte zu vermitteln hatten, von denen sie nicht nur redeten, sondern die sie lebten.

Wir als Militärseelsorger, sie als katholische Soldaten und Soldatinnen, haben die Möglichkeit in unserer Bundeswehr, Menschen, Frauen und Männern, jüngeren und älteren aus all den verschiedenen Milieus zu begegnen. Gerade die Erfahrung unserer Seelsorger in den Einsätzen zeigt uns, dass es immer wieder suchende und fragende Menschen gibt, die nicht vordergründig mit schnellen Antworten zufrieden sind, nur ihre Neugier befriedigen wollen, sondern die bleibende Orientierung und einen tragenden Sinn für ihr Leben suchen im Anblick des – gerade in Afghanistan – augenfälligen Elends, des Hasses und der Hoffnungslosigkeit.

Als Christen wissen wir, dass es auch anders geht. Und das Evangelium macht uns dazu Mut.



Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut (2. v. r.) feierte mit den Teilnehmern der Festakademie eine Hl. Messe zum Gedenken an Oberst Dr. Helmut Korn. Konzelebranten waren (v. l.) Pfarrer Walter Hütten (Oberstabsfeldweben a. D. und ehemaliger stellvertretender Bundesvorsitzender der GKS), Militärdekan Johann Meyer (Geistl. Beirat der GKS) und Militärdekan a. D. Prälat Walter Theis (Geistl. Beirat der GKS von 1983 bis 2001) (Foto: F. Brockmeier)

Jesus sendet seine Jünger aus mit den Worten und der Vollmacht:

Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe.

Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!

Sicher damit können wir jetzt keinen klassischen Befehl erstellen; denn da geht sehr viel ab, was wir zum Umsetzen brauchen. Und Jesus will das auch gar nicht, denn er fordert die Seinen noch mehr heraus:

Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Unterhalt.

In dieser Konzentration tun wir uns mit solchen Worten schwer, betrachten wir sie aber einmal ohne Verkrampfung und ohne hohe exegetische Ansprüche.

Jesus lädt uns schlicht und einfach ein, Mitleid zu haben, barmherzig zu sein wie er es gewesen ist. Nehmen wir wie Jesus die Menschen ernst, sehen wir sie mit ihren Seh-



*Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut im Gespräch mit Frau Klara und Sohn Markus Korn.
(Foto: F. Brockmeier)*

stüchten und Hoffnungen, aber auch mit ihrem Unglauben und ihrer Hoffnungslosigkeit. Und haben wir vor allem dann auch den Mut hinzugehen, unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe zu zeigen, den Frieden zu bringen, den allein Gott uns geben kann.

Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. □

Das Lebenswerk von Dr. Helmut Korn

VON BRIGADEGENERAL A. D. FRIEDHELM KOCH

Vorbemerkungen/ Einleitung

Der vor einigen Monaten durch den Bundesvorsitzenden Paul Brochhagen und den Ehrenbundesvorsitzenden Karl-Jürgen Klein an mich herangetragenen Bitte, während der Festakademie hier in Fulda anlässlich des 25. Jahresgedächtnisses für Oberst Dr. Helmut Korn einen Vortrag zu halten, habe ich mich – trotz einiger Bedenken – nicht entziehen können und auch nicht versagen wollen. Ich stehe nun also vor Ihnen mit dem vorgegebenen Anspruch, das Lebenswerk von Dr. Helmut Korn zu würdigen. Ich gestehe frank und frei, dass ich das nicht kann; denn zum einen bin ich kein Historiker, zum anderen kann ich mir nicht anmaßen, das gesamte Leben dieses für uns und unsere Gemeinschaft so wichtigen Soldaten und Christen auch nur annähernd zu erfassen, darzustellen und zu bewerten. Es ist auch nur ein Teil der Akten bisher zugänglich, weil ja bekanntlich in aller Regel Dokumente erst nach Ablauf von dreißig Jahren – bei Personalunterlagen ist die Frist noch erheblich länger – freigegeben werden. Von Vorteil für mich bei der Vorbereitung dieses Vortrags war es jedoch, dass ich seit nunmehr zehn Jahren dabei bin, unsere eigenen Akten – im wesentlichen im Archiv des Katholischen Militärbischofs – für eine Chronik der GKS durchzusehen und auszuwerten; dabei bin ich – was Wunder! – natürlich auf eine große Anzahl von Vorgängen gestoßen, die von Helmut Korn selbst stammen oder über seine Arbeit Auskunft geben. Zudem habe ich noch manche Erinnerung an Begegnungen; zum ersten Male bin ich ihm im Jahre 1962 in Bonn, später in Königstein und dann häufiger im Exekutivausschuss der GKS begegnet. (Allerdings muss man natürlich immer vorsichtig sein, wenn man gewissermaßen als Zeitzeuge etwas aussagt; da stimmen manchmal Erinnerungen mit den in den Akten festgehaltenen Fakten nur unvollkommen überein.)

Ich werde in meinem Vortrag im Wesentlichen auf das Wirken von Dr.



Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch

Helmut Korn in der Laienarbeit innerhalb der Katholischen Militärseelsorge eingehen und mit Schwerpunkt seine Arbeit in un-

serer Gemeinschaft darstellen. Bezüge in andere Bereiche hinein sind selbstverständlich; es wäre ja auch ohne den Blick über den Zaun, etwa in die dienstliche Welt und in andere Kreise der Kirche hinein, manches nicht zu erklären und zu verstehen.

Nach einem kurz gefassten Überblick über die Lebensdaten will ich versuchen, eine Antwort auf die Frage nach der Motivation von Helmut Korn für sein Handeln zu geben. Danach will ich Sie mitnehmen auf seinen Weg in der Kirche unter Soldaten von den frühen Überlegungen über die Bildung des Königsteiner Offizierkreises hin zur Gemeinschaft Katholischer Soldaten; sein Mitwirken in anderen Bereichen werde ich nur mit einigen Strichen skizzieren können. Im Schlussteil möchte ich ein paar Worte über sein Vermächtnis sagen.

Lassen Sie mich nun also versuchen, ein – zugegebenermaßen unvollständiges – Lebensbild von Dr. Helmut Korn zu zeichnen und mich seinem Lebenswerk anzunähern.

1. Lebensdaten

Zunächst also die wesentlichen Lebensdaten, aus denen allerdings bei genauem Hinsehen bereits deutlich wird, was den Soldaten und Christen Helmut Korn geprägt hat.

Er wurde am 4. November 1924 in Flörsheim am Main geboren. Nach der vierjährigen Volksschulzeit und dem siebenjährigem Besuch eines Humanistischen Gymnasiums – hier wurden wohl auch die Grundlagen für sein späteres Studium gelegt, und mit Sicherheit hat er hier auch die Liebe zu den alten Sprachen, insbesondere zum Lateinischen, entdeckt – traf ihn wie alle jungen Männer seiner Zeit

die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst, den er vom Juli bis zum September 1942 abzuleisten hatte, bevor er im Oktober 1942, nicht einmal 18 Jahre alt, als Kanonier zur Wehrmacht eingezogen wurde. 1943/1944 wurde er im Osten zur Frontbewährung eingesetzt, dann absolvierte er nach einer kurzen Zeit als Rekrutenausbilder einen Reserveoffizierslehrgang an der Kriegsschule der Panzertruppen. Im Dezember 1944 zum Leutnant der Reserve befördert, kam er während der Ardennenoffensive im Januar/Februar 1945 zum Einsatz. Nach einer Verwundung wurde er im Reservelazarett Straubing behandelt. Dort erlebte er auch das Kriegsende. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet und erhielt das Verwundenabzeichen in Schwarz.



Helmut Korn 1942 als 18-jähriger Kanonier (Archiv K. Korn)

Nach dem Krieg studierte er Geschichte, Klassische Altertumswissenschaften mit dem Schwerpunkt Alte Geschichte und Ethnologie an der Universität Frankfurt am Main. Sein Studium schloss er nach 12 Semestern im Jahre 1952 mit der Promotion im Fach Geschichte ab.

Wie aus dem im Informationsdienst des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend¹ veröffentlichten Nachruf des damaligen Bundespräses Karl Wuchterl hervorgeht, war Hans-Helmut Korn von 1952

¹ id 13/1983, XXXII. Jg., Nr. 13, 15. Juli 1983, S. 168.

bis 1956 Bundessekretär des BDKJ. (Hierauf komme ich gleich noch einmal zurück.)

Aus der im Jahre 1952 geschlossenen Ehe gingen ein Sohn und zwei Töchter hervor. Der Tod der jüngeren Tochter Esther im Jahre 1977 war für die gesamte Familie Korn ein schwerer Schicksalsschlag.

Am 4. April 1956 trat Dr. Korn in die Bundeswehr ein. Er wurde in der Annahmeorganisation, als Kompaniechef, als Presseoffizier der 12. Panzerdivision, im Bundeswehramt und auf verschiedenen Dienstposten im Bundesministerium der Verteidigung verwendet. Eine besonders herausfordernde Aufgabe war der Einsatz von 1963 bis 1969 im Bundespräsidialamt. Ab 1970 leistete er wieder Dienst im BMVg, zuletzt als Leiter des Büros des Beauftragten für Erziehung



Helmut Korn 1948, Student, Pfarr- und Dekanatsjugendführer (Archiv K. Korn)

und Ausbildung beim Generalinspekteur. Für seine Verdienste wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.²

² Was aus dem Archiv des KMBA nicht zu ersehen ist, dass Dr. Helmut Korn das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse posthum verliehen wurde. Die Urkunde hatte der Bundespräsidenten am 13. Juni 1983 – also einen Tag nach dem Tod von Korn – unterzeichnet. Brigadegeneral Dr. Dietrich Genschel übergab die Auszeichnung der Witwe Klara Korn am Tage der Beisetzung ihres Mannes, am 13. Juni 1983.

Soweit die für diesen Vortrag wichtigsten persönlichen Daten und Fakten.

2. Motivation

Woher nahm Helmut Korn die Motivation für seinen Einsatz in unserer Kirche?

Seine grundlegende Formung erfuhr er durch ein streng katholisches Elternhaus sowie durch die Schulen, die er besuchte, insbesondere durch seinen Religionslehrer Adam Gottron am Adam-Karrillon-Gymnasium³ in Mainz⁴. Der Einfluss der Kirche vor Ort dürfte ihn für sein Leben ebenso mit geprägt haben wie das Leben in einer katholischen Jugendgruppe. Heinrich Walle berichtet in der Einführung des Buches „Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939-1945“, dass Korn „als Jugendlicher Mitglied einer verbo-



Oberleutnant Dr. Helmut Korn, Foto aus dem Wehrpass ausgestellt 1958. (Archiv K. Korn)

tenen katholischen Jugendgruppe“⁵ gewesen sei; das wird wohl die „Sturm-schar“ gewesen sein, ein Bund der katholischen Jugendbewegung. Nach dem allgemeinen Verbot der katholischen Jugendverbände im Dritten Reich in den Jahren 1938/1939, von

³ Heute Rabanus-Maurus-Gymnasium.

⁴ Telefonische Mitteilungen durch Frau Klara Korn am 26. Mai 2008.

⁵ Karl-Theodor Schleicher/Heinrich Walle: Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939-1945 – Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde, Franz Steiner Verlag GmbH 2005, S. 21.

dem auch die Sturmschar, die ihren Namen 1937 in „Gemeinschaft Sankt Michael“ geändert hatte, betroffen war, wurde, wie mir Frau Korn mitgeteilt hat, Helmut Korn Mitglied der Johannesbruderschaft⁶, die 1939 als Nachfolgeorganisation der Sturmschar gegründet wurde⁷. Von 1947 bis 1950 war Helmut Korn Pfarrjugendführer und Dekanatsjugendführer des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend in Flörsheim⁸.

Wie schon erwähnt, wurde Helmut Korn 1952 Bundessekretär des BDKJ. Bundespräsident Wuchterl würdigt in dem zitierten Nachruf dessen Wirken mit den Worten: „Seine Amtszeit [...] war geprägt vom Abschluß des



Dr. Helmut Korn 1953, Bundessekretär des BDKJ in Düsseldorf (Archiv K. Korn)

Aufbaus nach der Neugründung des BDKJ 1947 und von der Konsolidierung dieses Bundes von 17 katholischen Jugendorganisationen mit damals einer Million Mitgliedern. Das Ende einer großen Ära, so will es heute scheinen, wird vom ersten Bundesfest des BDKJ 1954 in Dortmund markiert, dessen organisatorische Grundlagen Hans-Helmut Korn wesentlich mit zu verdanken sind. Für die Struktur des jungen Staates Bundesrepublik Deutschland von weit größerer Bedeu-

tung war jedoch die Stellung der katholischen Jugend zum Verteidigungsbeitrag der Deutschen im heranwachsenden Europa.“⁹ (Soweit der Auszug aus dem Nachruf.)

In die Diskussionen über die Wiederbewaffnung mischte sich auch die Bundesführung des BDKJ ein, die sich (hier zitiere ich aus einer Arbeit von Dr. Walle) „um 1950 bereits eindeutig zur Wiederbewaffnung bekannt und im August des gleichen Jahres in ihrem Verbandsorgan die verantwortliche Mitarbeit der im BDKJ zusammengeschlossenen Jugendverbände zugesichert“ hatte¹⁰. (Redakteur des Verbandsorgans war übrigens Willi Weiskirch, der spätere Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages.) Für die Bundesführung waren dabei die Aussagen von Papst Pius XII. über die Ächtung des Angriffskrieges einerseits und die Pflicht des Staates und der Völkerfamilie, sich gegen einen Angriff zu verteidigen, andererseits wie auch seine Absage an einen schrankenlosen Pazifismus und die Forderung nach Schaffung einer gerechten Friedensordnung maßgebliche Kriterien und „entscheidende Richtschnur ihres Handelns“.¹¹ Die Position des BDKJ zur Frage des deutschen Verteidigungsbeitrags wurde am 24. April 1952 auf der 6. Vollversammlung des Bundesjugendrings in Elmstein in der Pfalz durch den Bundesführer Josef Rommerskirchen vorgetragen; diese so genannte „Elmstein-Erklärung“ löste Diskussionen und Auseinandersetzungen aus, wurde letztlich jedoch von der großen Mehrheit der Führungsmitglieder des BDKJ mitgetragen.¹² In der Erklärung wird die Verpflichtung zur Mitarbeit an der Verwirklichung und Wahrung einer umfassenden gesellschaftlichen

9 ebd.

10 Heinrich Walle: Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), eine Lobby für den Frieden! (zit. Lobby) In: Kath. Militärbischofsamt (Hrsg.), Katholische Christen in der Bundeswehr, J. P. Bachem Verlag Köln 1987, S. 22. Walle zeichnet ausführlich „die Haltung des BDKJ zum Wehrbeitrag der Bundesrepublik Deutschland“ nach. Ebd. S. 22-26.

11 Walle, Lobby, a. a. O., S. 24.

12 Elmstein-Erklärung - Vorbemerkungen des Bundespräsidenten Willy Bokler, in: KMBA, Katholische Christen in der Bundeswehr, J. P. Bachem Verlag Köln 1987, S. 73 f.

Ordnung als Grundlage für die Würde und Freiheit des Menschen betont. Für alle Bemühungen um eine wahre Ordnung und einen dauerhaften Frieden wird nur dann Erfolg erwartet, „wenn sie in der gewissenhaften Verantwortung des einzelnen vor Gott und dem Mitmenschen verwurzelt sind“. Dem Bekenntnis zur europäischen Solidarität folgt eine Absage an eine Neutralität, die als „unverantwortliches politisches Risiko“ bezeichnet wird. Parlament und Regierung müssten „in höchster Verantwortung vor Gott und dem Volk und mit äußerster Sorgfalt darüber wachen, dass alle Verteidigungsmaßnahmen ausschließlich der Verhinderung des Krieges und damit einzig dem Frieden dienen“. Bei der Verwirklichung eines deutschen Verteidigungsbeitrags zur Sicherung der Freiheit und des Frieden müsse



Katholikentag Fulda 1954. Bischof Wekamm spricht mit Dr. Helmut Korn im Zeltlager. (Archiv K. Korn)

„der Mensch in seiner persönlichen Würde geachtet und vor willkürlicher Freiheitsbeschränkung, vor geistlosem Drill, vor der Forderung eines blinden Gehorsams und vor Rechtlosigkeit geschützt“ bleiben. Dem Frieden solle „durch unermüdliches Gebet, durch unübertroffene Friedensliebe und durch die verantwortungsbewusste Bereitschaft, ihn zu schaffen und zu schützen“, gedient werden.¹³ Dieser Erklärung folgten im Jahre 1953 eine ausführliche Stellungnahme zu Fragen des inneren Gefüges und 1955 ein Aktionsplan für die Vorbereitung und Betreuung junger Katholiken in den künftigen deutschen Streitkräften. Bei der Erarbeitung und Durch-

13 Elmstein-Erklärung a. a. O., S. 74 ff.

6 Vgl. meinen Bericht in: Kirche unter Soldaten – 50 Jahre Katholische Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr; Herausgeber: KMBA, 2006, S. 515, besonders Anmerkung 14 (S. 517).

7 Wie Anmerkung 3

8 id 13/1983, S. 168.

setzung dieser beiden Dokumente wie auch bei anderen Grundsatzarbeiten hat Helmut Korn, wie Bundespräsident Wuchterl betont, „*seinen Einfluß geltend gemacht und die Grundlinien für einen wesentlichen Teil der neuen Gesellschaft mitgezogen*“.¹⁴

Geprägt durch die Erlebnisse in der Zeit des Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg, sahen sich Korn, Rommerskirchen, Weiskirch und Heinrich Köppler verpflichtet, ihren Beitrag zur Neugestaltung von Staat, Gesellschaft und auch der dann entstehenden deutschen Streitkräfte zu leisten. Willi Weiskirch hatte seine Vorstellungen in der Schrift „*Nie wieder Kommiß! – Es muß alles anders werden*“¹⁵ zusammengefasst; sie richtete sich „*an Rekruten und solche, die es werden*“ wollen bzw. sollen. (Im Titel ist bei der Gestaltung das kleine „w“ im Wort „wollen“ durchgestrichen und durch ein kleines „s“ ersetzt worden.) Ihm ging es gemeinsam mit Heinrich Köppler – er war von 1952 bis 1956 Nachfolger von Josef Rommerskirchen als Bundesführer des BDKJ – um Mitverantwortung für die jungen Wehrpflichtigen der neu geschaffenen Bundeswehr, wie er in der Würdigung von Köppler nach dessen plötzlichem Tod 1980 berichtete: „*Heini und ich gehörten mit zu den Wegbereitern der Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung*“.¹⁶ Und da Helmut Korn in dieser Zeit Bundessekretär des BDKJ war, kann davon ausgegangen werden, dass er seine persönlichen Erfahrungen ebenfalls hier eingebracht hat.

3. Erste Schritte

Mit einigen wenigen Strichen möchte ich nun die ersten Schritte von Dr. Korn in der Bundeswehr umreißen, soweit sie sein Engagement in der Militärseelsorge betreffen.

Am 26. Februar 1956 kam es in Köln – wohl bei einer Annahmestelle – zu einem ersten Zusammentreffen mit Hans-Georg Marohl, der die Bewerbungsunterlagen von Helmut Korn prüfte¹⁷; er war einer der Soldaten der ersten Stunde und brachte sich von Anfang an aktiv in die Militärseelsorge ein. Korn wurde, wie ich bereits erwähnt habe, am 4. April dieses Jahres als Oberleutnant in die Bundeswehr übernommen.

In weiteren Gesprächen im April 1956 erörterten Korn und Marohl die Schaffung eines „*Rings aktiver katholischer Soldaten*“. Am 7. Juni desselben Jahres trafen sich beide mit Heini Köppler und anderen im Jugendhaus Düsseldorf, um u. a. die Arbeit der Zentrale für Soldatenbetreuung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, das Materialheft des BDKJ zur Vorbereitung Wehrpflichtiger und das Thema Sammlung katholischer Soldaten zu einem Soldatenring zu besprechen. Es folgten im Dezember 1956 weitere Treffen in Köln, in denen es um die Organisation einer Kernschar katholischer Soldaten ging. Bei einer Begegnung der „*Soldatengemeinschaft Gereon*“ wurden Einzelheiten besprochen. Marohl hat mir in einem Gespräch berichtet, dass Korn und er nicht an die Gründung eines Vereins gedacht, sondern eine reine Gebetsgemeinschaft von Offizieren beabsichtigt gehabt hätten, deren Leitmotiv das der Johannes-Bruderschaft – sie wurde, wie schon gesagt, nach dem Verbot der Sturmschar durch die Nationalsozialisten gegründet – gewesen sei: **Gebet – Opfer – Dienst**. Diese Überlegungen seien dem ersten Militärgeneralvikar Prälat Dr. Georg Werthmann vorgetragen worden, der die Entwicklung mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und den Militärdekan Egon Schmitt aus dem Katholischen Militärbischofsamt nach Köln geschickt habe, um Informationen über die dortigen Aktivitäten zu gewinnen. Nach einem Gesprächsabend sei das Konzept akzeptiert worden.

17 Archiv des Katholischen Militärbischofs (zit. AKMB), AR 479 - Die Angaben in diesem Abschnitt sind einer chronologischen Übersicht „Zur Geschichte von KOK und GKS“ von Helmut Korn übernommen, die er im Juni 1976 angefertigt hat und für die er als Quelle seine Tagebücher angibt.

Am 26. September 1957 konstituierte sich in Köln die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung; an deren Vorbereitung hatte sich Korn bereits im BDKJ beteiligt.

Ein wichtiges Ereignis war das Zusammentreffen von Korn mit zwei „katholischen Exponenten“ an der Schule für Innere Führung während einer Informationstagung Ende Januar 1959: Privatdozent Dr. Helmut Ibach und Militäroberpfarrer Dr. Martin Gritz, die beide in der Folgezeit maßgeblich die Entwicklung hin zum Königsteiner Offizierkreis mitbestimmten. Korn vermerkt: „*Wir waren uns einig, dass mittels Adressenkarteien der Kontakt zwischen den katholischen Aktivisten unter den Soldaten forciert werden müsse.*“

4. Königsteiner Offizierkreis

Damit komme ich zur Entwicklung hin zum Königsteiner Offizierkreis.

Mit Schreiben vom 15. Juli 1958 trug Militärfarrer Josef von de Berg aus Rendsburg dem Militärgeneralvikar Werthmann seinen dringenden Wunsch vor, „*so etwas wie eine Offizier-Gilde oder -Bruderschaft zu bilden*“.¹⁸ Er begründete das zum einen mit der Bereitschaft junger katholischer Offizieranwärter, sich einer „*christlichen Gemeinschaft*“ wie der evangelischen Corneliusbruderschaft – sie war wohl an der damaligen Heeresoffizierschule II in Rendsburg recht aktiv – anzuschließen, zum anderen mit der Notwendigkeit für einen Zusammenschluss der „*in der Diaspora doppelt einsam stehenden Offiziere*“; von diesen, so schreibt er, konnte er feststellen, dass sie „*langsam aber sicher resignieren*“.

Militäroberpfarrer Gritz, der spätere Militärgeneralvikar, hielt im Jahre 1958 auf der Gesamtkonferenz der hauptamtlichen katholischen Militärgeistlichen ein Referat über die Mitarbeit der Laien in der Militärseelsorge. Es seien zwei Möglichkeiten denkbar, die Mitgliedschaft in einem Verein oder die Übernahme eines persönlichen Auftrags als Ausdruck des persönlichen Apostolates, wobei er dem Apostolat zunächst den Vorzug gab. Es könne offen bleiben, ob zu späterem

18 AKMB AR 161.

14 id 13/1983 a. a. O. sowie Walle: Lobby, a. a. O. S. 26.

15 Willi Weiskirch: Nie wieder Kommiß – Es muß alles anders werden, Echter-Verlag Würzburg o. J. (wohl 1954 verfasst).

16 Willi Weiskirch: Ein guter Freund, in: Heinrich Köppler – Christ und Politiker 1925-1980, herausgegeben von Friedrich Kronenberg und Bernhard Vogel, Droste-Verlag, Düsseldorf 1990.

Zeitpunkt aus den bewährten Trägern einer Apostolatsbewegung ein „Verein“ gebildet werden könnte.¹⁹

Von einer „geistigen Vereinsamung“ der Offiziere spricht auch der Major i. G. Hubert Walitschek.²⁰ Er fragt in der ersten Ausgabe der Königsteiner Offizierbriefe 1961, ob man von einem „Offizierkorps“ sprechen könne, „wenn ein Virus geistiger Vereinsamung und Verlassenheit“ darin wirke, und fordert, trotz der Schwierigkeiten, „in die Front dieser Vereinsamung einzubrechen“, durch persönliches Wirken diese „zunächst in den Reihen der Offiziere zu überwinden, alles Verbindende zu pflegen und unser Zusammengehörigkeitsgefühl durch geistigen und menschlichen Austausch zu stärken“. – Bereits im September 1959 hatte Walitschek – er schied 1978 als Generalmajor aus dem aktiven Dienst aus – in der Konferenz der katholischen Militärseelsorger seine Überlegungen zu einem Konzept einer katholischen Offiziersakademie vorgebracht.²¹ Er hatte diese angesichts der erlittenen Katastrophen und der Nichtbeantwortung von Grundfragen durch herkömmliche Bildungseinrichtungen als zeitgemäßen geistigen Selbsthilfeakt begründet, als Möglichkeit der Zuflucht des kirchlichen Außenrandes sowie als Anziehungspunkt für positive humane Kräfte. Wegen der Abneigung der Offiziere gegen organisatorische Bindungen habe eine solche Akademie die Chance, Christen, die eine Minderheit seien, anzusprechen. Ihr Ziel müsse es sein, Eliten zu bilden und über diese die Mehrheiten zu erreichen, wie es auch andere Akademien schafften.

Ähnliche Überlegungen hatte Dr. Ibach vor einer Konferenz der Militärdokane im September 1959 vorgebracht, an der auch Offiziere und Do-

zenten teilnahmen.²² Seine Vorschläge führten dazu, dass sich im März 1960 in Königstein im Taunus zum ersten Male 40 Teilnehmer – 25 Offiziere aus allen damaligen sechs Wehrbereichen, die leitenden Militärseelsorger und einige höhere Beamte, vor allem aus der Schule für Innere Führung, sowie Dr. Richard Jäger, seinerzeit Vizepräsident des Deutschen Bundestages²³ – zu einer Akademietagung zusammenfanden; sie diskutierten das Thema: „Das Ansehen der Bundeswehr und des Offiziers – Selbstbesinnung und Forderung.“ Dr. Gritz, der am Zustandekommen und an der Gestaltung der Tagung entscheidenden Anteil hatte,²⁴ kam in der Zusammenfassung zu dem Ergebnis: „Es ist nicht nur möglich, als katholischer Christ Soldat zu sein und als Offizier katholischer Christ zu bleiben. Es ist sogar notwendig, daß katholische Christen Offiziere werden und diese Offiziere (nicht: alle Offiziere) als katholische Christen ‚dienen‘. Denn davon wird die Qualität dessen mitbestimmt, was wir – als Volk und als Staat – sind bzw. werden wollen.“²⁵

Die während der Akademietagung gewählten Vertrauensleute sollten sich mit den Fragen eines Zusammenschlusses beschäftigen und in den jeweiligen Wehrbereichen werbend für „das in Königstein begonnene Werk“ einsetzen. Es sollten auch „verbindliche Formen für eine Laienbewegung in der Kirche unter den Soldaten“ in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt entwickelt werden. Bei einer Konferenz der Vertrauensleute im Mai 1960 wurde Einvernehmen u. a. darüber erzielt, dass kein Verein gegründet werden sollte

und dass der Begriff „Katholische Akademie“ durch einen anderen ersetzt werden müsse²⁶. Die Kernkreise in den Standorten sollten sich zu Bezirksgruppen zusammenschließen, die Anschluss an andere katholische Vereinigungen suchen sollten. In den Wehrbereichen sollte bis Ende 1960 ein Seminar stattfinden; für die Bundesebene erwog man jährlich zwei „Königsteiner Wochen.“²⁷

Die 2. Akademietagung fand vom 13. bis zum 17. März 1961 im Haus der Begegnung in Königstein statt. Sie stand unter dem Leitwort „Verantwortung in Staat und Politik“. Helmut Korn berichtet über die in Arbeitskreisen erzielten Ergebnisse und fasst sie in der Aussage zusammen: „Wir sind uns bewußt, daß der ‚Königsteiner Kreis‘ durch ein konsequentes Eintreten für die staatsbürgerliche und politische Bildung aus dem Geiste christlicher Verantwortung und Toleranz einen wichtigen und wertvollen Beitrag zur geistigen Formung der Bundeswehr leisten kann.“²⁸ Am 17. März 1961 wurde der „Königsteiner Kreis katholischer Offiziere“ gegründet, wie Korn in seinen Aufzeichnungen vermerkt „als Gemeinschaft gleichgerichteten Wollens und Handelns“.²⁹ Zum Sprecher des Kreises wurde Major i. G. Hubert Walitschek gewählt. Es wurden Grundsätze – sie umfassten im Wesentlichen: bewusstes Leben in der Kirche, Pflege eines christlichen Familiengeistes, Pflege und Förderung von Kameradschaft und einfacher Geselligkeit, Mut zur Übernahme von Verantwortung – beschlossen, die am

19 Martin Gritz am 08.03.1963 an H. Korn: Die Mitarbeit der Laien in der Militärseelsorge, in: AKMB, AR 479.

20 Hubert Walitschek: Unser Nahziel – Was tun?; in: Königsteiner Offizierbriefe, Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, 1961 Nr. 1, S. 21f.

21 Hubert Walitschek: 17.09.1959: Vortrag in der Konferenz der katholischen Militärseelsorger: Konzept einer katholischen Offiziers-Akademie; AKMB AR 479.

22 Helmut Ibach: Die Überlegungen, die nach Königstein führten; in: Königsteiner Offizierbriefe Nr. 3, Oktober 1962, S. 8-12 – Ders.: Im Anfang der Akademie-Gedanke; in: Auftrag, Heft 144/145, Herausgeber: GKS, April 1985, S. 55-57.

23 AKMB, AR 479.

24 Wilhelm Lehmkäper: Der Königsteiner Offizierkreis – Vom Wachsen und Werden einer Laienbewegung, in: Auftrag, Heft 144/145, Herausgeber: GKS, April 1985, S. 32-46.

25 Martin Gritz: Das Ansehen der Bundeswehr und des Offiziers – Selbstbestimmung und Forderung, in: Militärseelsorge, Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes, 2. Jhrg., Heft 4, S. 300.

26 Lehmkäper: stellt a. a. O., S. 41, fest, dass der Begriff „Akademie“ in der Bundeswehr bereits anderweitig verwendet werde und dass man deshalb die Bezeichnung „Woche der Besinnung“ wählte. In seinem Beitrag „Die Überlegungen, die nach Königstein führten“ in: Königsteiner Offizierbriefe Nr. 3, Oktober 1962, S. 8-12, merkt Helmut Ibach in einer Fußnote an, dass die jährliche „Woche der Besinnung“ in Königstein sich zusehends einer Akademie genähert habe.

27 Lehmkäper: a. a. O., S. 37-38.

28 Helmut Korn: Ergebnis einer Aussprache, in: Königsteiner Offizierbriefe Nr. 1, 1961, Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, S. 17-18.

29 Helmut Korn: Zur Geschichte von KOK und GKS, a. a. O., S. 2.

Ende der Tagung von rund vierzig Offizieren unterschrieben wurden.³⁰

Um die Arbeit des KOK zu steuern, wurde ein Führungskreis gebildet, der sich in der Folgezeit meistens in Bonn traf und in engem Zusammenwirken mit dem KMBA die jeweils notwendigen Schritte erörterte. Während die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen des Amtes störungsfrei verlief, gab es innerhalb der Gemeinschaft Auseinandersetzungen über den zu gehenden Weg. Es war erforderlich, für die Arbeit des KOK eine gewisse Ordnung festzulegen; hier war vor allem der Führungskreis gefragt. Korn vermerkt über eine Sitzung des Satzungsausschusses am 5. April 1963: „Wir knobeln an einer neuen Ordnung für den KOK, damit endlich die bestehende Unsicherheit über die Organisationsform wegfällt. Ursprünglich tendierte ich zu einer Form, die eine Art Bruderschaft begründen sollte; wurde aber bald belehrt, dass unter Offizieren eine Gemeinschaft mit rein geistigem Habitus nicht tragfähig genug ist. Die neue Konzeption wählt aus der Art des Vereins und der Bruderschaft die Bausteine, die geeignet erscheinen, und zielt auf eine flexible, der Wirklichkeit angepasste und stets neu anpassbare Ordnung, die nur ein Mindestmaß in der Praxis bewährter Grundsätze festlegt und beschreibt.“³¹ Nach vielen Diskussionen über die Organisationsform – in einer handschriftlichen Aufzeichnung spricht Helmut Korn von „Satzungskämpfen“³² – verabschiedete der Führungskreis während der Vortagung der 4. Woche der Besinnung am 5. Mai 1963 die „Königsteiner Ordnung 1963“³³, in der im wesentlichen der KOK beschrieben, seine Absichten verdeutlicht und seine Grundsätze festgelegt wurden. Die „Königsteiner Woche der Besinnung“ galt als Hauptveranstaltung des KOK auf Bundesebene. Helmut Korn veröffentlichte im August 1963

einen ausführlichen Kommentar zu der Ordnung.³⁴

In der Sitzung des Führungskreises am 16. Juni 1962 bat Oberstleutnant i. G. Walitschek, ihn wegen seiner Tätigkeit in Mannheim von seinem Amt als Sprecher zu entbinden. Der Vorschlag, Major Dr. Korn um Übernahme des Amtes zu bitten, wurde einstimmig angenommen.³⁵ Helmut Korn vermerkt in seinen Notizen, er habe am 1. August 1962 erfahren, er sei als Nachfolger von Walitschek zum Vorsitzenden des KOK gewählt worden „in erster Linie ob meiner bevorstehenden Versetzung nach Bonn und der Möglichkeit, dort dafür Zeit zu haben“.³⁶ Auf die schriftliche Bitte von Walitschek vom 16. August um Übernahme des Amtes antwortete Korn am 31. August positiv.³⁷ Von nun an bestimmte er ganz entscheidend für viele Jahre den weiteren Weg des KOK und danach der GKS. Ob er immer genügend Zeit gehabt hat, zunächst für die Aufgaben als Bundessprecher oder als Vorsitzender, später dann auch für die vielen anderen Aufgaben, die ihm in der Militärseelsorge übertragen wurden, kann bezweifelt werden, aber dass er sich nicht mit voller Hingabe den vielfältigen Herausforderungen gestellt hat, das wird niemand behaupten können, der ihm begegnet ist oder der sich mit seinem Leben befasst.

Im Oktober 1963 legte Helmut Korn „9 Thesen für die Arbeit des Königsteiner Offizierkreises“ in der nächsten Zeit“ vor, in denen es u. a. heißt: „(Ziffer) 1. Der Königsteiner Offizierkreis lebt aus der Initiative und Tüchtigkeit seiner Angehörigen, der Einsatzfreudigkeit seiner Sprecher und der engen Partnerschaft mit den Militärgeistlichen im Sinne des Laienapostolates. [...] (Ziffer) 4. Je klarer die Eigenart der Arbeitsgruppen (gemeint sind die örtlichen Kreise) und ihre Willensäußerungen ausgeprägt sind, desto dynamischer kann der Königsteiner Offizierkreis als Ganzes wirken. [...] (Ziffer) 7. Der Königsteiner Offizierkreis kann aus elementaren

Gründen nicht darauf verzichten, in der Bundeswehr und zumindest in der katholischen Öffentlichkeit bekannt und anerkannt zu werden. (Ziffer) 8. (Er) bewährt sich vor der gesamten Öffentlichkeit durch das Bekenntnis und das Eintreten seiner Angehörigen für christliche Maximen in Beruf und Umwelt.“³⁸

Bei den jährlichen Wochen der Besinnung informierte Helmut Korn jeweils über die Entwicklung des KOK; gleichzeitig machte er Zielvorgaben für die Arbeit in der folgenden Zeit. Wie Korn bei der 6. Woche der Besinnung 1965 berichtete³⁹, hatte der Führungskreis im Vorjahre versucht, sich ein Bild von der Anzahl, der Stärke und der Veranstaltungsprogramme der bestehenden örtlichen Arbeitsgruppen zu machen. Wegen der nur lockeren Organisation war das ein schwieriges Unterfangen; die Anzahl schwankte um 36 Gruppen,⁴⁰ die Zahl der dem KOK verbundenen Offiziere wurde auf etwa 800 geschätzt.⁴¹ Korn stellte fest, dass es auch Offiziersarbeitsgemeinschaften gebe, die wie Gruppen des KOK arbeiteten, jedoch „eine Zuordnung zum KOK entweder ablehnen oder noch nicht vollzogen haben“.⁴² Positiv vermerkte er in seinem Bericht, dass in den Wehrbereichen III – bei der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg – und VI – mit der Katholischen Akademie in München – Erfolg versprechende Versuche unternommen worden seien, Veranstaltungen auf regionaler Ebene durchzuführen.⁴³ Sorge machten dem Sprecher des Führungskreises besonders die Offiziere, die durch Versetzung in neue Standorte in die Vereinzelung gerieten; hier gelte es, Verbindung zu halten.⁴⁴

In seinem Lagebericht 1965 sprach Helmut Korn die Notwendigkeit an, „im Bereich der katholischen Verbände aktiv zu werden und im gesamten Raum des deutschen Katholizismus die Stimme zu erheben“, auch wenn das nicht leicht falle.⁴⁵

30 Handschriftlicher Vermerk auf „Grundsätze des ‚Königsteiner Offizierkreises‘“, AKMB, AR 161.

31 Helmut Korn: Zur Geschichte von KOK und GKS, a. a. O., S. 2.

32 AKMB, AR 161.

33 Königsteiner Offizierbriefe 6/7, August 1963, Beilage II.

34 Ebenda, Beilage I.

35 Kurzprotokoll über die Sitzung des KOK-Führungskreises vom 16.06.1962, AKMB, AR 161.

36 AKMB, AR 479, Korn a. a. O., S. 3.

37 AKMB, AR 479.

38 AKMB, AR 161

39 AKMB, AR 480, 1. Fassung des Berichts, undatiert.

40 ebd., S. 7.

41 ebd., S. 12.

42 ebd., S. 8.

43 ebd., S. 9.

44 ebd., S. 5.

45 ebd., S. 17-18.

Dr. Korn blieb Bundessprecher bis 1970, als in Essen-Heidhausen die Gemeinschaft Katholischer Soldaten gegründet wurde, in welcher der KOK aufging.

5. Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten

Lassen Sie mich nun auf diesen Übergang vom KOK zur GKS zu sprechen kommen.

Schon in dem vorhin angesprochenen Vortrag über eine katholischen Offiziersakademie im September 1959 hatte Hubert Walitschek ausgeführt, dass örtliche Vertrauensleute für eine solche Akademie „Offiziere und Soldaten“ sein könnten, die länger an den Standorten seien und sich den Militärseelsorgern zur Verfügung stellten.⁴⁶ Zu einer offiziellen Beteiligung von Unteroffizieren und Mannschaften kam es im KOK jedoch nicht.

Am 16. April 1964 hielt Militärbischof Franz Hengsbach im Verlaufe der 5. Woche der Besinnung einen Vortrag über das Laienapostolat. Darin führte er u. a. aus, dass eine Zusammenarbeit zwischen Unteroffizieren und Offizieren auf kirchlichem Gebiet unerlässlich sei. Die Pfarrausschüsse, die den Räten in den Pfarrgemeinden entsprachen, welche infolge der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils gewählt werden und in denen Vertreter aller Bereiche mitwirken konnten, sollten Aussprache- und Planungsgruppen sein. Der KOK sei in diesem Gesamtrahmen eine Arbeitsgruppe.⁴⁷

Während der 6. Woche der Besinnung 1965 konnte der Bundessprecher „Vertreter des Unteroffizierkorps“ willkommen heißen. Er stellte fest, dass sich die Anzeichen dafür mehrten, „daß auch das Unteroffizierkorps im Aufbruch begriffen ist, dem KOK ähnliche Gemeinschaften zu bilden,“ und er sagte zu, die Erfahrungen des KOK zu Verfügung zu stellen, und bot die Unterstützung von Veranstaltungen an.⁴⁸

Zu weiteren zentralen Veranstaltungen des KOK in den folgenden Jahren wurden erneut Unteroffiziere ein-

geladen. Auf örtlicher Ebene kam es nach der Bildung von Pfarrausschüssen bzw. Beratenden Ausschüssen zu enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit von Soldaten aller Dienstgradgruppen, insbesondere von Offizieren und Unteroffizieren. Die Diskussionen um die Öffnung des KOK⁴⁹ führten dazu, dass während der 9. Woche der Besinnung in Königstein grundsätzlich beschlossen wurde, den KOK für Soldaten aller Dienstgrade zu öffnen; mit Durchführung und Festlegung der Organisationsform wurde der Führungskreis beauftragt.⁵⁰

Bei der darauf folgenden 10. Woche der Besinnung, die unter dem Thema „Soldat und Kirche – Laienarbeit in der Zukunft“ vom 16. bis 20. März 1970 in Essen-Heidhausen stattfand⁵¹, übertraf erstmals die Zahl der teilnehmenden Unteroffiziere die der Offiziere. Die Delegierten berieten den vom Führungskreis des KOK unter der Leitung von Helmut Korn erarbeiteten Entwurf einer „Ordnung 70 der Gemeinschaft Katholischer Soldaten“, der nach Überarbeitung vor Ort am 17. März mit großer Mehrheit angenommen wurde.⁵² Damit war die GKS gegründet. Militärbischof Hengsbach bestätigte die Gründung am folgenden Tag. Zum ersten Sprecher der GKS wurde Oberstleutnant i. G. Dr. Helmut Korn gewählt.⁵³



Die Repräsentanten des Laienapostolats in der „Kirche unter Soldaten“ danken Prälat Dr. Martin Gritz (1916-2002) anlässlich seiner Verabschiedung aus dem Amt als Militärgeneralvikar am 25.09.1981. Oberst Dr. Helmut Korn (1924-1983) würdigt MGv Gritz mit einer Urkunde. Der Bundesvorsitzende der GKS, Oberst i. G. Georg Heymen (1933-1991, BuVors GKS 1977-1986) überreicht eine bronzenen Nachbildung des „Königsteiner Engel“.
(Archiv KMBA)

Als Sprecher des Führungskreises wandte Korn sich am 13. April 1970 an alle örtlichen Königsteiner Offizierkreise und informierte sie über die Gründung der GKS. Er schrieb: „Mit der Gründung der GKS haben die zehnjährigen Bemühungen des ‚Königsteiner Offizierkreises‘, die Laienarbeit in der Bundeswehr offener, umfassender und effektiver zu machen, eine Erfolg versprechende Erfüllung gefunden.“ Er bittet sodann darum, dass sich die örtlichen Kreise des KOK in die GKS eingliedern und in gewohnter Weise weiterarbeiten „zum Nutzen unserer gemeinsamen Arbeit in unserem Beruf und unserer Kirche“.⁵⁴ In einem gemeinsamen Schreiben von Militärgeneralvikar Dr. Gritz und Dr. Korn an die leitenden Militärdekane vom 28. April 1970 wird um die Unterstützung der neu entstandenen GKS durch die Militärfarrer und die örtlichen Kreise der Laienarbeit gebeten. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass „über die örtlich [...] zu leistende Arbeit hinaus eine Spitzenorganisation auf Bundesebene besteht, die die Aufgaben der Vertretung nach draußen – sowohl in den nationalen kirchlichen, ökumenischen und allgemeingesellschaftlichen als auch in den internationalen Bereichen – wahrnehmen soll und kann.“

46 Hubert Walitschek: 17.09.1959 a. a. O.; AKMB, AR 479, S.3.

47 Helmut Fettweis u. a.: Königstein 1964, in: Königsteiner Offizierbriefe Nr. 12/13, November 1964, S. 9.

48 AKMB, AR 480, a. a. O., S. 15.

49 Beispielsweise der spätere General Dieter Clauß, in: Der Königsteiner Offizierkreis – eine zeitgemäße Gemeinschaft?, in: Königsteiner Offizierbriefe Nr. 32, Februar 1969, S. 51-55.

50 Protokoll der Konferenz des Führungskreises am 4. und 5.10.1969 in Bonn, 8. Oktober 1969; AKM, AR 479.

51 Es war die erste Woche der Besinnung, die nicht in Königstein durchgeführt wurde.

52 Siehe: Werkheft Unser Auftrag 1970: Kommentar zur Ordnung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), 1970.

53 Norbert Schütz: Essen 1970, in: Auftrag, Heft 41, August 1970, Herausgeber Gemeinschaft Katholischer Soldaten in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, S. 8-13 (Bericht über die 10. Woche der Besinnung).

54 AKMB, AR 162.

Die GKS solle die zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken, zum Apostolat Militaire International und zu anderen Organisationen geschaffenen Beziehungen fortführen und erweitern. Eine „Vertretung berechtigter Interessen“ sei besonders dann möglich, „wenn sie durch zahlenmäßig starke und auch in der Spitze demokratisch legitimierte Organisationen“ erfolge; deshalb sei eine breite Basis der GKS wünschenswert.⁵⁵

Der Übergang vom KOK zur GKS verlief nicht ohne Schwierigkeiten. So stellte Helmut Korn noch in seinem Bericht über die Entwicklung der Gemeinschaft 1974/75 fest: „Strukturelle und organisatorische Aufgaben der GKS scheinen noch immer auf Vorbehalte und Widerstände in den eigenen Reihen zu stoßen.“⁵⁶

Dennoch zeigte sich in der Folgezeit, dass die in Essen getroffene Entscheidung richtig war. In mehr als 120 Standorten⁵⁷ wurden örtliche Kreise der GKS gebildet, die zwar in unterschiedlicher Intensität die Arbeit vor Ort leisteten, aber doch schon allein wegen der im Vergleich zum KOK größeren Zahl von engagierten katholischen Soldaten positiv die Laienarbeit in der Militärseelsorge beeinflussten.

Helmut Korn erstellte auch für die GKS ausführliche jährliche Berichte, in denen er kritisch Rechenschaft über das vorangegangene Jahr ablegte; doch er zeigte darin auch Probleme und Handlungsfelder auf und gab Ausblicke auf die anstehende Arbeit.

Es ist in diesem Vortrag nicht möglich, die vielen Lagebeiträge, Veröffentlichungen, Aufsätze und anderen Beiträge darzustellen. (Vielleicht wäre das eine lohnende Aufgabe für einen interessierten Historiker aus der jüngeren Generation, die Arbeit von Korn in einem Kompendium zu erfassen und zu bewerten.) Ich möchte heute nur drei Texte kurz vorstellen,

deren Auswahl subjektiv und möglicherweise nicht repräsentativ ist; sie gibt jedoch nach meiner Überzeugung einen Einblick in die Gedankenwelt und in die Überzeugungen von Helmut Korn, die sein Handeln bestimmt oder zumindest mitbestimmt haben.

Erster Text: In seinen „Überlegungen zum Jahresbeginn 1974 zum Weg der GKS“ weist Helmut Korn darauf hin, dass die „GKS von ihrem Ursprung und Anfang her [...] ein Zusammenschluss aus geistig-religiösen Motiven und mit geistig-religiöser Zielsetzung“ sei. Sie befände sich allerdings seit einiger Zeit „im Gefüge und im Strudel organisatorischer Strukturen [...] (und) auch [...] gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Engagements“, was zwar „überwiegend gut und richtig, weiterhin wegbestimmend, aber letztlich nicht wesentlich“ sei. Wesentlich sei vielmehr das geistig-religiöse Selbstverständnis, das u. a. „immer wieder (die) Besinnung nötig (mache), ob wir unsere erste Liebe nicht verraten haben; ob wir aus ihr noch zu spontanem, unabgesichertem Denken und Handeln bereit sind – offen und mutig, auch wenn dadurch Wunden geschlagen werden können; ob wir uns in der Spontanität dieser ersten Liebe immer wieder so recht freuen können [...] gegen die bisweilen grassierende Anfälligkeit zur Resignation und Müdigkeit!“. Und er fordert dann, dass die Veranstaltungen der GKS wieder mehr von diesem Geist zeugen sollten.⁵⁸

Zum zweiten Text: In seinen Überlegungen zu den Wochen der Begegnung 1973 und 1974 zu den Themen „Christsein heute“ und „Christliche Existenz“ meint Korn, die GKS habe sich mit dieser Thematik „unter dem Zwang der Umstände tatsächlich [...] auf eine letzte Bastion, die unbedingt gehalten werden muss, (zurückgezogen). Denn das Christsein heute und die Frage nach den Grundwerten und Normen christlicher Existenz ermöglichen ja keineswegs eine selbstsichere und fröhlich-optimistische Meditation über einen dankbar gehüteten, nichtsdestoweniger aber selbstverständlichen Besitz, der uns wieder einmal anregt zu dem Verlangen, ‚ad fontes‘, zu den klaren Quellen unseres Glaubens zu ge-

hen und aus ihnen in Fülle zu schöpfen. Wir empfinden doch vielmehr die harte Frage, die dahinter steht, die wir uns selbst nicht mehr eindeutig genug zu beantworten wissen, die uns unruhig macht.“ Und er fragt dann, ob „wir Christen selbst an der Misere schuld“ seien, „weil uns das Organ für den Glauben, der Sinn fürs Beten, das rechte Maß für die richtige Beurteilung von Anpassung und Widerstand, Ordnung und Veränderung, Fortschritt und Tradition, Gefälligkeit und Standhaftigkeit, Sinn und Unsinn abhandeln gekommen sind?“. Die feste Bastion unseres Christseins sei das Werk Gottes. Wir dürften uns nicht mit einem „Minimalchristentum“ bescheiden. Es sei notwendig, einen „Mindestkonsens, (ein) Mindestmass an Übereinstimmungen in großen und kleinen, wichtigen und scheinbar unwichtigen Dingen unseres Glaubens und religiösen Lebens“ wieder zu beleben. Das erst schaffe und ermögliche „Einheit, Frieden, innere Freiheit, Vertrauen und Hingabe. Je stärker die Bindung durch Normen und Werte einer solchen Übereinstimmung, desto dynamischer und wirksamer das Wirken der Christen in dieser sich pluralistisch verstehenden Welt und für diese Welt. Der Weltendienst der Christen, wie ihn die GKS sich selbst aus freien Stücken auf die Fahne geschrieben hat, braucht in erster Linie hier und heute die Wirkkraft dieser Gesinnung und Haltung.“⁵⁹

Und ein dritter Text: Im Oktober 1982 – es war die Zeit der heftigen Auseinandersetzungen über die so genannte Nachrüstung – setzt sich Korn mit dem Leitwort der kirchlichen Friedensbewegung in der DDR „Schwerter zu Pflugscharen“ auseinander, das auch beim 87. Deutschen Katholikentag in Düsseldorf eine große Rolle spielte. Er schreibt hierzu: „Unter anderem stellte ein großes Plakat mit diesem prophetischen Wort unter Quellenhinweis auf Micha 4 eine muskelstrotzende, riesige menschliche Figur vor, die mit gewaltiger Kraft und funkensprühenden Hammerschlägen ein langes Schwert zur Pflugschar umschmiedet und in den Boden zwingt.“ Und er fährt fort: „Auch wir Soldaten standen nachdenklich vor diesem Plakat.“ Er verweist dann auf die Aussage

55 ebd.

56 Helmut Korn: Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten 1974/75 – Bericht – Standorte – Ausblicke, Februar 1975, S. 10; AKMB, AR 482.

57 Zeitweise wurden in mehr als 120 Standorten bzw. Seelsorgebezirken Kreise der GKS gezählt. Die Aufstellungen finden sich in verschiedenen Akten des AKMB.

58 AKMB, AR 534.

59 ebd.

des Zweiten Vatikanischen Konzils in „Gaudium et spes“ Nr. 78 „Vom Wesen des Friedens“, in dem das Wort vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen im Blick auf die Endzeit aufgenommen ist. Korn fährt dann etwas später fort: „Wir verstehen den Aufschrei. Wir erwarten jedoch ebenso, in unserem soldatischen Selbstverständnis ernst genommen zu werden – nämlich mit unserem Bekenntnis, daß auch wir mit heißem Herzen, aber kühlem Kopf durch ein überzeugtes Ja zum Ziel und in nüchterner Abschätzung des Wegs auf dieses Ziel hin für Krisen- und Konfliktbewältigung, Minderung jeder Gewalttätigkeit und abgewogene Abrüstung, Entspannung und Versöhnung eintreten wollen. Wir tragen – um im Bild zu bleiben – das Schwert, damit andere im Frieden und in Freiheit mit dem Pflug die Furchen ziehen können, und zwar so nachhaltig und so lange, wie die Pflüger es für erforderlich halten. Diese Grundhaltung verlangt Realismus, eine geduldige und differenzierte geistige Auseinandersetzung, Sachverstand und Unterscheidungsvermögen.“ Helmut Korn geht dann auf die biblischen Quellen bei den Propheten Jeremias, Micha und auch Joel ein; letzterer ruft dazu auf, Schwerter aus Pflugscharen zu schmieden und Lanzen aus Winzermessern. Korn bezeichnet diesen Text als schwer verständlich und schließt seine Ausarbeitung mit den Worten: „Wir Laien brauchen Hilfe zum ‚Verstehen‘. Theologen an die Front!“⁶⁰

Viele seiner Gedanken und Vorstellungen, auf die ich hier und heute nicht eingehen kann, hat Korn in den Königsteiner Offizierbriefen und in unserer Verbandszeitschrift veröffentlicht; es lohnt sich, sie nachzulesen und darüber nachzudenken.

6. Andere Bereiche der Laienarbeit in der Militärseelsorge

Die Laienarbeit in der katholischen Militärseelsorge umfasste für Helmut Korn natürlich, wie ich schon mehrfach angedeutet habe, weitaus mehr als die Arbeit in KOK und GKS. Ich kann schon allein aus Zeitgründen, aber auch weil ich die Akten anderer Bereiche nur zum Teil ausgewertet habe, jetzt nur holz-

schnittartig auf einige Arbeitsfelder zu sprechen kommen.

Die **Ökumene** hat Dr. Korn gerade auch wegen des notwendigen Zusammenstehens in der Truppe immer im Auge gehabt. Bei allen unbezweifelbar feststehenden katholischen Grundpositionen trat er für eine enge Zusammenarbeit mit evangelischen Christen ein. Bereits kurz nach Übernahme des Sprecheramtes im KOK vermerkt er in seinen Aufzeichnungen, dass in Walldürn eine erste Begegnung von KOK und COV (Christlicher Offiziersvereinigung) stattgefunden habe.⁶¹ Und an anderer Stelle unter dem Datum 14.02.1963: „Langes Gespräch im Evangelischen Kirchenamt für die Bw mit MilDekan v. Mutius über Fragen der Zusammenarbeit zwischen Corneliusbruderschaft und KOK. Ein gutes Einvernehmen ist angebahnt.“⁶² Ich meine, dass insgesamt bis heute dieses damals gelegte Fundament trägt. (Selbstverständlich haben auch andere sich im Bereich der Ökumene in der Bundeswehr große Verdienste erworben.)

Dr. Korn war von 1971 bis 1975 einer von drei Synodalen aus dem Jurisdiktionsbereich der Katholischen Militärseelsorge in der **Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland**, die in Würzburg tagte. Er wirkte intensiv in der Sachkommission V mit, die das Thema „Entwicklung und Frieden“ als einzigen Beratungsgegenstand zugewiesen bekommen hatte.⁶³ Der Freiburger Artikel- und Redaktionsdienst meldet am 14.01.1971, nachdem Korn in der zweiten Sitzung der Vollversammlung den Antrag gestellt hatte, „dem Fragenkreis Frieden in der Prioritätenliste des Themenbereichs V einem der Bedeutung der Sache angemessenen Stellenwert zu geben“⁶⁴: „Bemerkenswert ist, dass es

ein Vertreter des Bundes katholischer Soldaten war, der forderte, daß der Friedensarbeit in den Beratungen ein erster Platz zuerteilt werde, damit die Friedenslehre des Konzils konkretisiert werde. Gerade Pax-Christi-Mitglieder unter den Synodalen waren von dieser Intervention angetan. Deutet sich hier eine der synodalen Partnerschaften an, wie man sie sich wünschen muß?“⁶⁵ In der Einleitung zum Synodenbeschluss „Der Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden“ – die Beschlüsse der Vollversammlung befinden sich in der offiziellen Gesamtausgabe über die Synode – schreibt Dr. Paul Becher: „Bei den vielen Einzelfragen, welche Ziele und Schwerpunkte der kirchlichen Friedensarbeit zu nennen seien, hat das Problem ‚Wehrdienst – Kriegsdienstverweigerung‘ eine besondere Rolle gespielt. Der Prozess der Texterstellung ist beispielhaft gewesen für den Geist der Verständigung, aber auch für die pastorale Zielsetzung der Arbeit. [...] Die verschiedenen Meinungen in der Synode haben sich zu einem Kompromiss gefunden. Darin wird festgestellt, dass Christen aus der Interpretation des Evangeliums zu gegensätzlichen Auffassungen kommen können, daß aber den einen wie den anderen Respekt gebührt. [...]“⁶⁶ Ohne den Beitrag und die Kompromissfähigkeit von Korn wäre der von der Vollversammlung letztlich mit 248 von 255 Stimmen gebilligte Beschluss⁶⁷ nicht zustande gekommen. Das bestätigt auch der frühere Militärgeneralvikar Prälat Dr. Ernst Niermann; er schreibt: „Dass ein [...] Konsens in der Sachkommission und später in der Vollversammlung der Synode gefunden und formuliert werden konnte, verdankt sich in hohem Maße dem damaligen Mitglied im Präsidium der Deutschen Sektion von Pax Christi, Heinz Theo Risse und Oberst Dr. Helmut Korn, damals Bundessprecher der Gemeinschaft Katholischer Soldaten.“⁶⁸

Die Würzburger Synode, die abgehalten wurde, um die „Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Va-

⁶⁵ ebd.

⁶⁶ AKMB, AR 235, Rundbriefe 3/76 und 1/82.

⁶⁷ ebd., S. 468.

⁶⁸ ebd., S. 463.

⁶¹ Helmut Korn: Zur Geschichte von KOK und GKS, a. a. O., S. 3.

⁶² ebd., S. 4.

⁶³ Paul Becher: Der Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland – Beschlüsse der Vollversammlung – Offizielle Gesamtausgabe I, Herausgeber: L. Bertsch SJ u. a.; Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1976, S. 460.

⁶⁴ AKMB, AR 499.

⁶⁰ ebd.

tikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäß dem Glauben der Kirche beizutragen,“⁶⁹ hatte in dem 1974 gefassten Beschluss „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“⁷⁰ die gemeinsame Verantwortung aller Glieder für diese Sendung herausgestellt. Dr. Niermann bemerkt hierzu: „*Militärgeistliche und Soldaten aus der GKS sowie den Pfarrausschüssen unternahmen eine ‚Adaptation‘ dieses Beschlusses auf die Strukturen der Militärseelsorge.*“ Und einer der maßgeblichen Mitarbeiter dabei war wiederum Helmut Korn. Im Jahre 1976 wurde Dr. Korn zum Vorsitzenden des Vorstands der Beratenden Versammlung beim Katholischen Militärbischof gewählt und blieb es bis 1982, als er wegen seiner in der nächsten Amtsperiode anstehenden Zuruhesetzung nicht mehr kandidierte.⁷¹

Helmut Korn hatte gute Kontakte zum **Zentralkomitee der deutschen Katholiken** schon seit der Zeit des Generalsekretärs Heinrich Köppler. Im Jahre 1971 wurde er – neben drei weiteren Offizieren – Mitglied dieses für die deutsche Katholische Kirche wichtigen Laiengremiums wie auch der **Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands**, der GKMD.⁷² Auf die vielen Aktivitäten von Korn kann ich heute nicht eingehen. Ich hatte jedoch vorhin schon darauf hingewiesen, für wie bedeutsam er die Mitarbeit der GKS – wie auch der Militärseelsorge insgesamt – sowohl im ZdK als auch in anderen Verbänden hielt.

Ein letztes Arbeitsfeld von Helmut Korn will ich noch kurz skizzieren, das der **internationalen Beziehungen**. Eigentlich sind es viele Arbeitsfelder, von denen ich nur einige wenige erwähnen möchte.

Seit 1958 lädt die französische Militärseelsorge zur jährlichen Internationalen Soldatenwallfahrt nach

Lourdes ein. Dabei kommt es nicht nur zu persönlichen, sondern auch zu offiziellen Begegnungen. Für Helmut Korn persönlich, aber auch für die Arbeit in den Gremien der Laienarbeit der Militärseelsorge, waren Wallfahrten nach Lourdes, Santiago de Compostela und Rom sowie andere internationale Treffen von großer Wichtigkeit. Besonders galt das für die Internationalen Soldatenwallfahrten. In seinem „*Bericht über eine Konferenz katholischer Militärgeistlicher und Offiziere aus sieben Ländern anlässlich der siebten ‚Woche der Besinnung‘ des Königsteiner Offizierkreises*“ im Jahre 1966 hält er fest: „*Verschiedentlich, so besonders anlässlich der Soldatenwallfahrten nach Lourdes und Santiago de Compostela, konnten Offiziere des KOK freundschaftliche Kontakte mit katholischen Offizieren und Offiziergemeinschaften sowie Militärgeistlichen anderer Staaten knüpfen.*“ Da der KOK sich seit 1965 mit Aufgaben beschäftigte, die das Zweite Vatikanische Konzil den Laien stelle, habe diese „*Thematik mit ihrer ökumenischen Bezogenheit (empfohlen), die Verbundenheit im Glauben und Laienapostolat über alle Grenzen hinweg durch eine internationale Begegnung sichtbar zu machen.*“ Die Konferenz erarbeitete nach einem Bericht von Fregattenkapitän Adolfo Garcia Abrines aus Spanien über die Vorbereitungen zum 3. Welt-Laien-kongress 1967 in Rom einen Vorschlag zur Vorbereitung einer Teilnahme von Vertretern des militärischen Bereichs. In einem vorbereitenden Ausschuss sollten aus jeder beteiligten Nation je ein Vertreter der Offiziere, der Unteroffiziere und der Mannschaften sowie ein Geistlicher Beirat mitarbeiten.⁷³ Während eines internationalen Kongresses für Militärpostolat in Holland im April 1967, an dem auch Dr. Korn teilnahm, wurde eine offizielle Delegation von drei Vertretern aus Frankreich, Spanien und Holland für den Kongress in Rom bestimmt; die anderen Nationen sollten mit je einem

Vertreter in einer inoffiziellen Delegation teilnehmen.⁷⁴

Im Jahre 1965 war in Santiago de Compostela das **Apostolat Militaire International**, das AMI, gegründet worden. Während des eben erwähnten Kongresses in Holland wurde zwischen den Delegierten aus acht Ländern Übereinstimmung darüber erzielt, künftig im AMI zusammenzuar-



Oberst Dr. Helmut Korn mit Oberstabsbootsmann Günter Thye (l.) und Oberstleutnant Jürgen Bringmann (Generalsekretär AMI) 1980 bei der Konferenz des Apostolat Militaire International in Toledo/Spanien. (Archiv G. Thye)

beiten. Das solle, so wurde festgelegt, „*zunächst ohne organisatorische oder satzungsähnliche Direktiven, durch praktische Schritte verwirklicht werden.*“ Geplant wurden ein regelmäßiger internationaler Informationsaustausch sowie Einladungen zu den nationalen Veranstaltungen des Militärpostolates.⁷⁵ Über die vielfältigen Bemühungen von Helmut Korn zur Aktivierung und Aufrechterhaltung dieser internationalen Zusammenarbeit zu sprechen, würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen.

7. Vermächtnis

Was bleibt noch zu sagen? Welches Vermächtnis hat uns Helmut Korn hinterlassen?

Um Mitverantwortung ging es Helmut Korn, seinen Mitstreitern und Gleich-

69 Statut der Gemeinsamen Synode [...], in: Gemeinsame Synode [...], vgl. Anmerkung 62, S. 856.

70 Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche, in: Gemeinsame Synode [...], vgl. Anmerkung 62, S. 651-677.

71 AKMB, AR 235, Rundbriefe 3/76 und 1/82.

72 AKMB, AR 234.

73 Helmut Korn: Bericht über eine Konferenz katholischer Militärgeistlicher und Offiziere aus 7 Ländern anlässlich der siebten „Woche der Besinnung“ des Königsteiner Offizierkreises vom 11.-18. März 1966 im „Haus der Begegnung“ in Königstein/Taunus, Bundesrepublik Deutschland; in: AKMB, AR 161.

74 Helmut Korn an Verteiler K II am 24. Juli 1967; in: AKMB, AR 161, S.2.

75 Ebenda.

gesinnten. Und so drückte er es einmal in seinem Grußwort bei der 24. Gesamtkonferenz aus, das er als Vertreter der Laienarbeit an die in Bad Kissingen versammelten hauptamtlichen katholischen Militärgeistlichen richtete: *„Es liegt uns viel daran, immer wieder den Geist der persönlichen Verbundenheit und den Geist der Einheit in der Vielfalt der Kirche, der Militärseelsorge und der Bundeswehr zu beschwören und zu bekräftigen. Dazu gehört das immer neu zu überprüfende Ja zu einem Grundkonsens in den Grundwerten und Normen, zu einer freiwilligen Solidarität und zur Gesprächsbereitschaft; letztlich vor allem das überzeugte und überzeugende Ja zum gemeinsamen Dienen im gemeinsamen Dienst und zu der komplementären Zuordnung von Soldat, Militärseelsorger und Priester. Wir brauchen dieses gegenseitige, nicht endende Confiteor – im doppelten Sinn!“* Er fährt fort – und diese Aussagen gefallen mir besonders: *„Freilich, der Witz und die Fortschritte auf dem gemeinsamen Weg liegen im zeitgemäßen Detail. So wichtig es auch ist, zum xten Mal auf die Melodien der Militärseelsorge und der Kirche insgesamt den wohlgesetzten Refrain der Laienarbeit zu singen, so unentbehrlich ist es, genau hinzuhören, wie die Leitmotive geistig und geistlich variiert werden und zu welcher eigenständigen Aktion Strophe um Strophe herausfordert. Die schnellen Entwicklungen und die unterschiedlich aufgenommenen Veränderungen in Kirche, Militärseelsorge, Bundeswehr, Gesellschaft und Staat zwingen dazu. Nur wer dabei wach bleibt und hoffen kann, hat eine Chance.“*⁷⁶ Es ging Korn um „sentire cum ecclesia“, was nach Ignatius von Loyola natürlich mehr ist als das Mitfühlen oder Mitdenken mit der Kirche; das zu entfalten würde jedoch hier und heute zu weit führen.

Helmut Korn lag der **Friedensdienst des Soldaten** in unserer Zeit besonders am Herzen. Die Mitarbeit in dem im Jahre 1971 auf Veranlassung der Deutschen Bischofskonferenz gegründeten Ständigen Ausschuss „Dienste für den Frieden“, dessen Arbeit zur „Verstetigung und Umsetzung des Synodenbeschlusses“⁷⁷, auf

76 Auftrag 144/145, April 1985, S. 69f.

77 Vgl. Heinz-Gerhard Justenhoven: Die

den ich bereits hingewiesen habe, später durch die „Ständige Arbeitsgruppe“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax mit gleicher Zielsetzung fortgeführt wurde⁷⁸, war für ihn ernste Verpflichtung. Vielfältig hat er sich zur Friedensfrage geäußert. Die Position der GKS von 1982 „Frieden in unseren Tagen – Frieden in der Zukunft“⁷⁹ wurde von ihm maßgeblich mit erarbeitet.⁸⁰

Es ging Helmut Korn ferner um den Erhalt und die Festigung der Werte, die er für ein Gemeinwesen für unverzichtbar hielt. So forderte er im Jahre 1971, die „GKS müsse in gewisser Weise eine ‚Kampfgemeinschaft‘ werden: Es gelte, den Götzen unserer Zeit, der so genannten Wissenschaft, der ‚Gesellschaft‘, der ‚Veränderung‘, die absolut gesetzt würden, entgegenzutreten (und) unsere Auffassung der zunehmenden Tendenz, ‚objektive Werte und Normen als nicht existent zu bezeichnen‘, entgegenzustellen.“⁸¹ – „Hütet euch vor falschen Propheten!“ Dieses Schriftwort, sagt er 1973, habe beklemmende Aktualität, wie z. B. Diskussion zum § 218, bei dem man Mord nicht mehr Mord nenne, die „Enttabuisierung“ des Todes – wie die Vorführung des Sterbens einer alten Frau in allen Phasen im Fernsehen gezeigt werde, und wie Leugnung des Teufels und des Bösen schlechthin bewiesen.⁸²

friedensethische Debatte im deutschen Katholizismus seit dem Ende des II. Weltkrieges, in: Kirche unter Soldaten – 50 Jahre Katholische Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr; Herausgeber: KMBA, 2006, S. 285-317 (hier: S. 297).

78 E. Niermann, Militärseelsorge im Wandel, a. a. O. S. 38f.

79 Veröffentlicht in: Soldaten als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker, herausgegeben von Jürgen Bringmann, Echter Verlag 1966, S. 43-49.

80 Vgl. H. Korn 17.11.1981; in: AKMB AR 163.

81 Protokoll vom 06.01.1972 der Sitzung des Exekutivausschusses am 11. Dezember 1971, in: AKMB, AR 169.

82 Protokoll vom 24.04.1973 der Sitzung des Exekutivausschusses am 07.04.1973, in: AKMB, AR 169.



Aufmerksame Zuhörer beim Vortrag von Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch über „Das Lebenswerk von Oberst Dr. Helmut Korn“. Frau Klara und Sohn Markus Korn, dahinter General a. D. Dieter Clauß, von Gründung der GKS-Akademie „Oberst Helmut Korn“ im Oktober 1987 bis November 1993 Schirmherr der Akademie, und Stefan Dengel, Geschäftsführer der „aktion kaserne“ im BDKJ.

Zentrales Anliegen von Helmut Korn waren Gebet und Feier der Eucharistie. Das waren für ihn die alles überragenden selbstverständlichen Verpflichtungen für den einzelnen und für die Gemeinschaft.

Noch vor Ablauf seiner regulären Dienstzeit starb Helmut Korn am 12. Juni 1983 im Bundeswehrkrankenhaus Ulm.

Im Nachruf von Militärbischof Dr. Elmar Maria Kredel heißt es: *„Den Frieden zu sichern, war ihm ernsthafte Pflicht. Den Frieden durch Aussöhnung und Ausgleich zu fördern, war ihm innerstes Anliegen.“*⁸³

Im Nachruf der GKS für Helmut Korn werden einige der Einstellungen und Überzeugungen, die sein Leben und Wirken geprägt hatten, noch einmal angesprochen: *„Er sah den Beruf des Soldaten als den eines Schützers vor Bedrohungen von außen. Er war zutiefst überzeugt, daß die freiheitlichste Ordnung, die unser Volk in seiner Geschichte hat, die Verteidigung wert ist. Darüber hinaus ließ ihm die Sorge um den Frieden keine Ruhe. Ständig suchte er nach Möglichkeiten, um im*

83 AKMB, AR 169.

*Dialog, in der geistigen Auseinandersetzung Wege zu finden, die den Frieden fördern. Im Glauben aber war er sich bewußt, daß den endgültigen Frieden, den Frieden, wie ihn die Schrift verheißt, nur Gott schenken kann. Für diesen Frieden betete er.*⁸⁴

Schlussbemerkungen

Lassen Sie mich mit ein paar Schlussbemerkungen schließen. Vieles bliebe noch zu referieren, z. B. die Sorge von Helmut Korn um die Unteroffiziere in der Bundeswehr⁸⁵ oder um Bildung und Ausbildung in der Bundeswehr insgesamt; man lese hierzu die entsprechende Erklärung der GKS aus dem Jahre 1973.⁸⁶

Das Thema Seminararbeit hatte Dr. Korn nie aus den Augen verloren. 1974 stellte er fest: „Wir sollten nicht vergessen, dass die ‚Wochen der Begegnung‘ als Zusammenkünfte von Delegierten die ‚Wochen der Besinnung‘ in den Zeiten des KOK mit ihrem Charakter als Akademie auf Bundesebene für engagierte, katholische Soldaten verdrängt haben. Das ist [...] ein Verlust, der ausgeglichen werden sollte.“ Ich bin sicher, dass er die Seminare, welche die GKS seit Gründung der „Akademie Oberst Helmut Korn“ alle zwei Jahre hier im Bonifatiushaus zu Fulda vor allem für jüngere Offiziere und mit dem Ziel durchführt, „Wege durch das Spannungsfeld zwischen Beruf und Politik, Führungsverantwortung und Individualisierung aufzuzeigen“⁸⁷, seinen Beifall fänden. Er würde wohl Vorbehalte gegen die Benennung der Akademie anmelden; allerdings ich bin, je länger ich mich mit Helmut Korn und seinem Wirken beschäftige, zutiefst davon überzeugt, dass die Namenswahl richtig war und diesem für uns in der GKS so bedeutenden vorbildlichen Soldaten und Christen voll gerecht wird. – Deshalb sind wir Ihnen, sehr verehrte Frau Korn, auch dankbar, dass Sie 1986 Ihre Zustimmung gegeben

haben, den Namen Ihres unvergessenen Gatten für diese Akademie zu verwenden.

Ich hoffe, dass ich durch meinen Vortrag Leben und Wirken von Oberst Korn ein wenig anschaulich machen konnte.

Manches hat Helmut Korn angestoßen, vieles wirkt bis heute nach. Ich habe in diesen Tagen ein Buch von der Ärztin und Ordensfrau Ruth Pfau, die sich seit Anfang der sechziger Jahre in Pakistan (und auch in Afghanistan) vor allem der Leprakranken annimmt, gelesen. Dr. Pfau zieht zum Ende ihres Buches Bilanz. Sie schreibt: „Unsere Verantwortung ist begrenzt, aber nicht isoliert. Sie

ist wichtig für das Gelingen des Ganzen. Die eigene Ernte ist immer mehr als nur die eigene Ernte. Sie ist unverzichtbarer Teil der Gesamternte.“ Zum Schluss fragt sie, und sie stellt fest: „Wer hat bloß die Lüge eingebracht, das Leben sei folgenlos und unverbindlich? Alles, was gesät wird, geht auf. Alles. Das eine spät, das andere schnell, eines zum Guten, eines zum Bösen.“⁸⁸ Vieles von dem Guten, was Dr. Helmut Korn gesät hat, ist aufgegangen, gereift und trägt gute Früchte. □

⁸⁸ Ruth Pfau: Verrückter kann man gar nicht leben, Herder Verlag 1995, 13. Auflage 2004, S. 188f.

„Frühzeitig Klarheit verschaffen, worauf man sich einlässt“

Fragen an Frau Klara Korn anlässlich der Festakademie zum 25. Todestag von Oberst Dr. Helmut Korn

AUFTRAG: Wann, wo, wie und in welcher Lebenssituation haben Sie Helmut Korn kennen gelernt?

Frau Korn: Unsere beiden Eltern waren Lehrer in benachbarten Dörfern. Über deren Bekanntschaft waren wir uns also schon früh begegnet. Bereits mit 16 Jahren hatte ich mich dann in Helmut verliebt, weil er anders war als andere Jungen. Vor allem, weil er stets eigenständige und fundierte Meinungen vertrat. Später gefiel mir auch, dass er als Soldat immer in Uniform die Gottesdienste besuchte.

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg – er wurde am 20. Juni aus der Kriegsgefangenschaft entlassen – trafen wir uns immer häufiger und fanden mehr und mehr Interesse aneinander. Helmut baute damals in Flörsheim am Main die katholische Jugendarbeit auf, wo er von 1947 bis 1949 auch Dekanatsjugendführer war. Mir imponierte, welche Anziehungskraft er auf junge Menschen ausübte. Versprochen haben wir uns während der Feier der Osternacht des Jahres 1947 morgens um fünf beim Gloria in der Josefskirche in Frankfurt-Höchst. Ein Jahr später feierten wir Verlobung. Helmut's Mutter war



dagegen, weil er sich noch im Studium zum Lehrerberuf befand. Er wollte es aber so, „als Dokumentation der Bindung“, wie er sich ausdrückte.

Helmut Korn studierte ab dem Wintersemester 1945/46 die Fächer Geschichte, Latein und Griechisch und wurde 1952 zum Dr. phil. promoviert. Seine Selbsteinschätzung, „ich kann nicht Lehrer werden, ich muss in die Erwachsenenbildung“, führte dazu, dass er sich 1952 von Prälat Willy Bokler¹ als Sekretär der Deutschen Katholischen Jugend nach Düsseldorf berufen ließ. Diese Tätigkeit übte er – obwohl Organisation nicht seine Stärke war – bis 1956 aus.

AUFTRAG: Sie waren 31 Jahre (von 1952 bis 1983) verheiratet. Was hat diese gemeinsame Zeit am stärksten geprägt? Hat der gemeinsame christliche Glaube Ihr Ehe- und Familienleben beeinflusst?

¹ Willy Bokler (* 1. September 1909; † 12. Februar 1974) katholischer Geistlicher, der sich besonders der Jugendarbeit widmete; von 1952 bis 1965 Bundespräsident des BDKJ.

⁸⁴ Auftrag, Heft 129, Herausgeber: GKS, August 1983, S. 3-5 (hier: S. 3).

⁸⁵ H. Korn am 26.11.1963 an Militärbischof Franz Hengsbach: Übersendung der Ausarbeitung „Die Bundeswehr und ihre Unteroffiziere 1963“

⁸⁶ Wie Anmerkung 78, S. 31-33.

⁸⁷ Handbuch der Gemeinschaft Katholischer Soldaten 2006, Abschnitt 2.5.1, S. 211.

Frau Korn: Die intensivste Zeit unserer Ehe war die zweijährige schwere Krankheit unserer Tochter Esther Anne, die 1977 starb. Während dieser Zeit hatte sich mein Mann in der Laienarbeit deutlich zurückgenommen und wesentlich mehr um das kranke Kind und unsere Familie gekümmert. Der Glaube hat in unserer Familie immer eine zentrale Rolle gespielt, er war unsere gemeinsame Basis.

AUFTRAG: *Welches Rollenverständnis (Aufgabenverteilung) hatten Sie beide in Ihrer Ehe und Familie? Welche Vaterrolle hat Helmut Korn ausgefüllt?*

Frau Korn: Prägend war für unsere Ehe und die Familie eine traditionelle Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau. Aber wir waren in erster Linie ein Ehepaar und erst in zweiter Linie Vater und Mutter. Trotz

der drei Kinder fuhren wir zu zweit in Urlaub und ließen Markus, Judith und Esther in der Obhut der Großeltern. Helmut war großzügig, er hat mir viel Entscheidungs- und Handlungsfreiheit gelassen.

AUFTRAG: *Wie standen Sie zum beruflichen und kirchlichen Engagement Ihres Mannes? Wie haben seine hohe Auffassung vom Laienapostolat und die Übernahme von Leitungsfunktionen das Familienleben beeinflusst?*

Frau Korn: Ich war 1956 nicht beglückt, als Helmut wieder Offizier wurde. Aber als die Entscheidung gefallen war, habe ich sie mitgetragen. Als Frau habe ich meinen Mann immer unterstützt und selbst Umzüge gerne in Kauf genommen.

Schwierig waren die Jahre 1972 bis 1973 als mein Mann Mitglied der „Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland“

war.² Während dieser Zeit war er von vier Wochenenden an dreien unterwegs.

Helmut Korn hat ein patriarchalisches Väterverständnis gehabt. Die unangenehmen Dinge waren meine Angelegenheit als Mutter. Er war wenig präsent für seine Kinder, interessierte sich nicht für ihre schulischen und sportlichen Belange. Sonntags nach der hl. Messe fuhren wir häufig in die Eifel, wo er geologischen Interessen nachging, Steine sammelte und mit seiner Familie Heimatkunde betrieb. □

2 Näheres dazu in: Katholisches Militärbischofsamt (Hrsg.) „Katholische Christen in der Bundeswehr“, Köln 1987, S. 50 f.

Helmut Korn war wesentlich an der Erarbeitung des Synodenbeschlusses „Entwicklung und Frieden“, insbesondere an Formulierungen des Kapitels 2 „Friedensarbeit der Kirche“ beteiligt

Wer war Helmut Korn?

Judith Korn, die Tochter von Helmut Korn, Lehrerin an einer Bonner Schule für lernbehinderte Kinder, konnte aus beruflichen Gründen nicht an der Festakademie teilnehmen. Am 12. Juni 2008 schrieb sie den nachstehenden Brief als ihren Beitrag zur Festakademie zu Ehren ihres Vaters. Sie wünschte, dass der Brief vorgelesen werde, eine Aufgabe, die der Ehrenbundesvorsitzenden der GKS Paul Schulz übernahm.

Wer war Helmut Korn? Aus Sicht seiner Tochter, die ihn sicher besser kannte als ein Festredner, möchte ich einige besondere Charakteristika hervorheben.

Mein Vater war in erster Linie ein tiefgläubiger Katholik, der sein Leben völlig in Gottes Hand legte und aus diesem Vertrauen auf Gott all sein Wollen und Tun in seinen Dienst stellte. Er war ein bescheidener, humorvoller, sehr breit gebildeter, ideenreicher und tatkräftiger Mensch. Er hatte viele Interessen und Begabungen. Er war nicht nur ein historisch-wissenschaftlicher Denker, sondern auch musisch, künstlerisch und schriftstellerisch

begnadet. Er war naturverbunden und hatte eine tiefe Zuneigung zu Gottes wunderbarer Schöpfung.

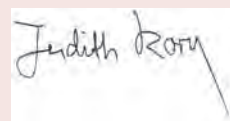
Sein Hauptinteresse und Einsatz galt jedoch der GKS sowie der Bildung und Ausbildung der Soldaten in der Bundeswehr. Sein Beruf war ihm Berufung und seine Zeit – auch privat – galt der Bundeswehr, aber mit dem Schwerpunkt, den Glauben an Gott und die daraus hervorgehende moralische Verpflichtung Frieden zu schaffen fest zu verankern als oberstes Ziel der Verteidigung. Weil er sich diesem hohen Ideal verpflichtet fühlte, konnte er in der Familie nicht präsent sein. Darum gilt es, an dieser Stelle meiner Mutter Dank zu

sagen, die den fehlenden Vater für uns Kinder ersetzte.

Meines Vaters selbstloser Einsatz wurde selbstverständlich von der Bundeswehr angenommen. So mancher neidete ihm seinen Ideenreichtum und sein willensstarkes Vorgehen und er wurde auch von einigen Vorgesetzten massiv angegriffen. Das focht meinen Vater nicht an. Er ließ sich nicht von Karrieren oder Ehrungen leiten. Er blieb sich treu und bescheiden. Er ging seinen Weg unbeirrt. Sicher hat er dadurch Beförderungen verscherzt, aber das war nicht sein Anliegen. Ihm ging es nach den furchtbaren Erlebnissen des Zweiten Weltkrieges (er war junger Soldat), um den Frieden und um die Gerechtigkeit.

Mein Vater war ein Soldat Gottes.

In Dankbarkeit



AUFTRAG: Hat Ihr Mann seine Ideen und Vorstellungen mit Ihnen besprochen, konnten Sie Ihre eigene Meinung einbringen, hat er Sie um Rat gefragt?

Frau Korn: Alles, was Helmut geschrieben hat, habe ich gelesen. „Kann man das verstehen“, war seine regelmäßige Frage. Er hat nichts aus der Hand gegeben, was ich nicht zustimmend zur Kenntnis genommen hatte. Aber die Ideen hat er alleine gehabt. Wohl haben wir gelegentlich ausführliche Diskussionen – wie z. B. über die Thematik „Tugenden“ – geführt.

AUFTRAG: Hat Helmut Korn Freizeit gekannt und wie hat er freie Zeit ausgefüllt, konnte er Abstand gewinnen von Beruf und kirchlichem Engagement?

Frau Korn: Freie Zeit im eigentlichen Sinne hat Helmut nicht gekannt, weil er sich immer mit der Entwicklung und Ausarbeitung irgendwelchen Ideen und Visionen beschäftigt hat. Aber er kam regelmäßig zum Mittagessen nach Hause. Die Familie hat auch immer gemeinsam zu Abend gegessen. Danach zog er sich an den Schreibtisch seines Arbeitszimmers zurück. Ab 22 Uhr haben wir dann gemütlich zusammen gesessen, Wein getrunken und sind spät zu Bett gegangen.

Seit 1980 hatten wir neben der Wohnung in Bonn ein Haus in Espenschied im Taunus. Seitdem verbrachte er seine Freizeit dort.

AUFTRAG: Welche Lebensführung möchten Sie jungen Frauen weitergeben, deren Männer sich einem Ehrenamt verschrieben haben?

Frau Korn: In Liebe kann man vieles annehmen und ertragen, was uns Frauen nicht gefällt. Es kommt darauf an, dass man sich frühzeitig Klarheit darüber verschafft, auf was man sich einlässt und dies sollte man in Liebe und Geduld hinnehmen. Ehepartner müssen sich auf einander einstellen, sich gegenseitig achten, wertschätzen und vor allem einander vertrauen. (PS)

Die Festakademie in den Medien

Ankündigung auf der Internetseite des Bistums Fulda



GKS-Akademie Oberst Helmut Korn wieder im Bonifatiushaus

Fulda (bpf). Am 19. und 20. Juni findet im Fuldaer Bonifatiushaus wieder die Akademie „Oberst Helmut Korn“ der Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) statt. Anlass ist in diesem Jahr das 25. Jahrgedächtnis des am 12. Juni 1983 verstorbenen Oberst Dr. phil. Helmut Korn. Er war Mentor des organisierten Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge für die Bundeswehr sowie Mitbegründer und bedeutender Impulsgeber der GKS.

Am Donnerstag, 19. Juni, findet um 19 Uhr ein Vortrag als offene Veranstaltung für alle Interessierten statt. Brigadegeneral Alois Bach, Kommandeur Zentrum Innere Führung (Koblenz), spricht zum Thema „Innere Führung heute“. Am Freitag, 20. Juni, wird Militärgeneralvikar Apostolischer Protonotar Prälat Walter Wakenhut um 9 Uhr einen Festgottesdienst in der Kapelle des Bonifatiushauses feiern, dem sich um 10.30 Uhr ein Vortrag zum Lebenswerk Korns von Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch anschließt. Die Veranstaltung endet mit einem Schlusswort des Bundesvorsitzenden der GKS, Oberstleutnant Paul Brochhagen.

Weitere Informationen im Internet unter www.katholische-soldaten.de

(Redaktion: Christof Ohnesorge)

Die Festakademie auf der Internetseite der Katholischen Militärseelsorge

Festakademie zum Gedächtnis von Oberst Helmut Korn
Fulda, 20.06.2008, Markus Beyer
Zum 25. Jahrgedächtnis von Oberst Dr. Helmut Korn, Mitbegründer der Katholischen Soldaten, vormals des Königsleiner Offizierskreises, fand im Bonifatiushaus Fulda eine Festakademie statt. Anwesend waren unter GKS die Ehefrau und der Sohn von Oberst Korn.

Die Pflicht des Soldaten zum Gehorham fordert unabhängig einen Gehorham, der auch Gesinnungsentscheidungen zulässt. Die soldatischen Tugenden wie Mut, Tapferkeit, Zerknirschung und Kameradschaft, seien erst durch die Bindung an Werte gedeckt. In jeder militärischen Ausbildung werde nach dem Prinzip der Inneren Führung auf Werterhaltungen Einfluss genommen. Das Heranbilden ethischer Urteilsfähigkeit müsse integraler Bestandteil möglichst vieler Ausbildungsgebiete werden, forderte General Bach.

Die Militärseelsorge sei eine wichtige Unterstützung des Dienstes an den Soldatinnen und Soldaten. Militärseelsorger leisteten mit dem lebendigen Unterricht einen unverzichtbaren Beitrag zur Entwicklung berufsethischer Kompetenz. Iohbe der Kommandeur Bach forderte für die sich im Einsatz befindenden Soldatinnen und Soldaten, die ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben riskierten, mehr Rückhalt in der Bevölkerung und eine heitere, aktive und konstruktive Auseinandersetzung zu all diesen Themen.

Festgottesdienst
Die Ehefrau und der Sohn von Oberst Korn beim Festgottesdienst.
Festgottesdienst in der Kapelle des Bonifatiushauses.
Im Festgottesdienst in der Kapelle des Bonifatiushauses bekräftigte Militärgeneralvikar Walter Wakenhut in seiner Predigt die Verpflichtung der katholischen Kirche, sich dem Dienst für die Soldatinnen und Soldaten in besonderer Weise seelsorgerlich zuzuwenden. Es gehe um die Männer und Frauen, die ihren Dienst als Diener der Gerechtigkeit und Freiheit der Völker verrichteten und dies überall in der weiten Welt dort, wo eine der demokratische Staat hinschicke.

Werte vermitteln, die sie selbst leben
Vor 30 Jahren sei das noch in einem sehr selbstverständlichen, christlichen Milieu gereichen, sagte der Generalvikar. Der Soldat, den es damals gab, gehörte einer der großen Kirchen an. Als Beispiel nannte er Oberst Korn als Mitbegründer des Königsleiner Offizierskreises und der daraus entstandenen Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Oberst Korn habe katholische Soldaten um sich versammelt zum Zeugnis für die Anderen und stärke damit ganz im Sinne der Inneren Führung das ethische Fundament des Soldatenberufes. Oberst Korn und seine Gefährten hätten ihr Christsein nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf dem Leuchter. Ihr Handeln an von der Überzeugung bestimmt gewesen, Werte zu vermitteln, die sie selbst lebten.

Im Anschluss an den Gottesdienst würdigte Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch das Lebenswerk von Oberst Dr. Helmut Korn und hob seine Verdienste um die Kirche unter den Soldaten hervor.

mehr >> http://www.militaerseelsorge.bundeswehr.de/portal/a/kmba/kcxml/04_Sj9SPykssy0xP...

Festakademie zum Gedächtnis von Oberst Helmut Korn

Schöne Nachrichten vom 4.7.2008

Link zum Artikel: <http://www.schoene-nachrichten.de/?p=10121>

Fulda. Zum 25. Jahrgedächtnis von Oberst Dr. Helmut Korn, Mitbegründer der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, vormals des Königsteiners Offizierskreises, fand am 19./20. Juni 2008 im Bonifatiushaus Fulda eine Festakademie statt. Anwesend waren unter vielen Mitgliedern der GKS die Ehefrau und der Sohn von Oberst Korn.

Fotos (27): Elisabeth Miller



Den Festvortrag hielt der Kommandeur des Zentrums Innere Führung in Koblenz, Brigadegeneral Alois Bach, zu aktuellen Aspekten der Inneren Führung. Seit mehr als 50 Jahren sei die Konzeption der Inneren Führung ein unverwechselbares Markenzeichen der Bundeswehr, sagte General Bach. Innere Führung in Verbindung mit dem „Staatsbürger in Uniform“ stehe nicht nur für eine bewährte Führungsphilosophie sondern auch für eine erfolgreiche Unternehmenskultur, und sie stehe als Berufsleitbild für die erwünschte Berufsidentität des Soldaten.



Ziel der Inneren Führung sei der motivierte, einsatzwillige und einsatzfähige Soldat. Die Auslandseinsätze seien für die Soldaten Teil ihres beruflichen Selbstverständnisses geworden. Der Kommandeur wies als Kern der „Konzeption Innere Führung“ auf das Menschenbild des Grundgesetzes hin. Die „Führung mit Auftrag“ stelle hohe Ansprüche an die ethische, intellektuelle und professionelle Kompetenz der Soldatinnen und Soldaten, so der General.



Erfolgreiche Führung von Menschen bedinge vor allem Vorbild, Vertrauen und Verantwortung. Der Beruf des Soldaten sei eben kein Beruf wie jeder andere, bekräftigte Bach. Nur von Soldatinnen und Soldaten werde Tapferkeit unter Einsatz des Lebens gesetzlich gefordert. Die Pflicht des Soldaten zum Gehorsam fordere unabdingbar einen Gehorsam, der auch Gewissensentscheidungen zulasse. Die soldatischen Tugenden wie Mut, Tapferkeit, Zivilcourage und Kameradschaft, seien erst durch die Bindung an Werte geädelt.



In jeder militärischen Ausbildung werde nach dem Prinzip der Inneren Führung auf Werterhaltungen Einfluss genommen. Das Herausbilden ethischer Urteilsfähigkeit müsse integraler Bestandteil möglichst vieler Ausbildungsgebiete werden, forderte General Bach. Die Militärseelsorge sei eine wichtige Unterstützung des Dienstes an den Soldatinnen und Soldaten. Militärseelsorger leisteten mit dem Lebenskundlichen Unterricht einen unverzichtbaren Beitrag zur Entwicklung berufsethischer Kompetenz, lobte der Kommandeur.



Bach forderte für die sich im Einsatz befindenden Soldatinnen und Soldaten, die ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben riskierten, mehr Rückhalt in der Bevölkerung und eine breitere, aktive und konstruktive Auseinandersetzung zu all diesen Themen. Im Festgottesdienst in der Kapelle des Bonifatiushauses bekräftigte Militärgeneralvikar Walter Wakenhut in seiner Predigt die Verpflichtung der katholischen Kirche, sich dem Dienst für die Soldatinnen und Soldaten in besonderer Weise seelsorgerlich zuzuwenden.

Es gehe um die Männer und Frauen die ihren Dienst als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker verrichteten und dies überall in der weiten Welt dort, wo sie der demokratische Staat hinschicke. Vor 50 Jahren sei dies noch in einem sehr selbstverständlichen, christlichem Milieu geschehen, sagte der Generalvikar. Der Soldat, den es damals gab, gehörte einer der großen Kirchen an. Als Beispiel nannte er Oberst Korn als Mitbegründer des Königsteiner Offizierkreises und der daraus entstandenen Gemeinschaft Katholischer Soldaten.

Oberst Korn habe katholische Soldaten um sich versammelt zum Zeugnis für die Anderen und stärke damit ganz im Sinne der Inneren Führung das ethische Fundament des Soldatenberufes. Oberst Korn und seine Gefährten hätten ihr Christsein nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf den Leuchter. Ihr Handeln sei von der Überzeugung bestimmt gewesen, Werte zu vermitteln, die sie selbst lebten. Im Anschluss an den Gottesdienst würdigte Brigadegeneral a. D. Friedhelm Koch das Lebenswerk von Oberst Dr. Helmut Korn und hob seine Verdienste um die Kirche unter den Soldaten hervor. (Marlene Beyel)

© Copyright 4.7.2008 - <http://www.schoene-nachrichten.de>

Leserbrief zu „Kommandeur Zentrum Innere Führung zu aktuellen Aspekten der Inneren Führung“ (s. S. 5 ff):

Vertrauen – wesentliches Merkmal erfolgreicher Führung

Der Vortrag mit der Thematik „Innere Führung heute“ ist aus meiner persönlichen Sicht und meiner 37-jährigen Erfahrung bei dieser Bundeswehr zu ergänzen. Ich beginne mit Zitaten, die mir in meiner Zeit als Vorgesetzten und mit der Inneren Führung eng Vertrauten stets am Herzen lagen und auch geholfen haben:

- Admiral Wellershoff: „Ein wesentliches Merkmal erfolgreicher Menschenführung ist das Vertrauen in die Führungsfähigkeit der Vorgesetzten.“
- General Schneiderhahn: „Wer Menschen führt, muss Menschen mögen.“

Für mich spielt die Säule Vertrauen eine sehr große Rolle, vor allem dann, wenn man als Vorgesetzter Verantwortung trägt und sie auch moralisch vertreten muss. Welchen Menschen kann man sich vertrauensvoll öffnen? Diese Frage spielt in unserem militärischen Alltag eine ganz besondere Rolle. Ich gehe noch einen Schritt weiter: Wer öffnet sich mir, wem kann ich als Vorgesetzter Vertrauen schenken und von wem kann ich es erwarten? Vertrauen als wesentliches Merkmal erfolgreicher Führung - Innerer Führung.

Die von der GKS im Juni 2008 veröffentlichte Erklärung „Verantwortung übernehmen – moralisch handeln“ stützt sich in seinen Kriterien für Auslandseinsätze der Bundeswehr auf vier Hauptargumente: Auslandseinsätze müssen politisch notwendig, ethisch gerechtfertigt, rechtlich begründet und militärisch sinnvoll sein.

Diese Voraussetzungen sind aber auch im täglichen Leben eines Vorgesetzten Leitlinien, die ihn dort ständig begleiten müssen, ja, mehr noch, ihn fordern und stets vor wichtige Entscheidungen stellen. Manchmal oder eigentlich immer mehr sind diese Entscheidungen damit verbunden, Menschenleben einzusetzen und zu riskieren. Innere Führung hat damit heute eine ganz andere Bedeutung erhalten, die Dimension der daraus eventuell resultierenden Folgeerscheinungen ist wesentlich vielschichtiger und weitreichender.

Die Basis der Inneren Führung ist sicherlich immer die Wahrung der Würde des Menschen, oder wie man ja auch

so schön sagt: „Tue nichts, was Du nicht auch von anderen erwartest.“

Diese Erwartungshaltung und die darin wirkende Handlungsweise unterliegen jedoch der zeitgemäßen Werteordnung und dem dazu gehörenden individuellen Erziehungspotential. An dieser Stelle ist der heutige Vorgesetzte mehr denn je gefragt, unterliegt er doch aktuell dergleichen „Erziehungswelt“ und der damit verbundenen Werteordnung. Der Staatsbürger in Uniform (oder in Waffen, wie im Vortrag erwähnt) bleibt das wesentliche Element der Inneren Führung, das Abstützen auf unser Grundgesetz das Marschziel.

„Das Ziel der Inneren Führung ist der einsatzbereite Soldat“, so die Aussage im aktuellen Vortrag erscheint mir sehr erwartungsvoll zu sein, denn die Aufgabe der Inneren Führung und damit das Ziel ist die Fähigkeit, mit den Menschen in der Bundeswehr so umzugehen, dass der Bezug zum Grundgesetz gewahrt bleibt und sich das Miteinander in akzeptablen Bahnen und zwischenmenschlichen Beziehungen bewegt. Dass sich der Auftrag der Bundeswehr gewan-

delt hat, ist eine Frage der Zeit und mit in den Auftrag einzubinden. Am Ende bleibt es dem Geschick des Vorgesetzten überlassen, die Prinzipien der Inneren Führung zu leben.

Bis zu dem heutigen Tag hat sich die Bundeswehr in all den Jahren immer wieder angepasst, die Veränderungen mitgetragen und wenn ich Bundeswehr sage, dann meine ich den Vorgesetzten insbesondere, denn er hat sich diesen Anforderungen gestellt und er hat sie gemeistert. Gerne gehen wir mit der Inneren Führung hausieren, wir sagen, sie ist ein Exportschlager, die anderen Nationen lernen von uns. Ich sage, die anderen Nationen haben nicht geschlafen, sie haben auch ihre für – uns vermeintlich nicht vorhandene Innere Führung – entwickelt und sind uns in Teilbereichen ebenbürtig, wenn nicht voraus. Der Bundesminister der Verteidigung spricht in seinem Vorwort zur neuen Vorschrift ZDv 10/1 „Innere Führung“ von „Führungskultur“. Sie gilt es zu erwerben und zu pflegen - eine Herausforderung für jeden Vorgesetzten.

Gerhard Stolz, Oberstleutnant
77743 Neuried

Kurz berichtet:

50 Jahre Beirat für Fragen der Inneren Führung

Im Jahr 1958 wurde im Bundesministerium der Verteidigung für die noch junge Innere Führung ein Instrument geschaffen, welches den Minister selbst in Fragen aus diesem Themenbereich beraten sollte: Der Beirat für Fragen der Inneren Führung. Damit wollte man sicherstellen, dass dieses absolut neue und in der Militärgeschichte einzigartige Führungsmittel nicht „abgeschliffen“ wird. Aus Anlass der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen des Beirates hielt die Bundeskanzlerin Angela Merkel den Festvortrag, in dem sie die Innere Führung als Garanten der Integration der Streitkräfte in der Gesellschaft bezeichnete. In der während des Festaktes stattfindenden Po-

diumsdiskussion sagte Militärbischof Walter Mixa, dass der Soldat seit dem II. Vatikanischen Konzil aus einer ausschließlich innerstaatlichen Betrachtung herausgeführt wurde. Der Soldat soll demnach sein Handeln in den Dienst für den Weltfrieden und damit der Freiheit und Sicherheit aller Völker stellen. Weil mit dem Dienst des Soldaten gerade in dem veränderten Einsatzspektrum „vielfältige Gefährdungen und Risiken für Leib und Seele“ verbunden sind, so Militärbischof Dr. Mixa, rechtfertigt sich auch der Dienst der Militärseelsorge in der Bundeswehr, welcher die Soldatinnen und Soldaten auch in ihre gefährlichen Auslandseinsätze begleitet. (BB)

Verbot der Streumunition näher gerückt

Der Sachstand und die kirchlichen Beiträge zur öffentlichen Diskussion

VON GERHARD ARNOLD

Streumunition wird von Militärs als ein effektives Kampfmittel eingeschätzt. Konzeptionell dient sie der Verteidigung. Mit Streubomben lassen sich Operationsgebiete des Gegners schnell sperren. Für Hilfsorganisationen sind sie aber ein Horror. Sie gefährden wegen der hohen Blindgängerquote auch nach Abflauen oder Ende der Kämpfe das Leben der Zivilbevölkerung. Weltweit leben etwa 400 Millionen Menschen in Gebieten, die mit Streubomben verseucht sind. 98 Prozent ihrer Opfer sind Zivilisten. Die Verwendung dieser Waffen durch israelische Streitkräfte im Kampf gegen die schiitische Hisbollah im südlichen Libanon im Juli/August 2006 hatte vielfachen Protest hervorgerufen.

Vom Verbot der Landminen zu dem der Streubomben

Die internationale Öffentlichkeit und Politik beschäftigen sich schon seit längeren mit den verheerenden Folgen der Minen und Streubomben. 1997 gelang mit der Antipersonen-Minen-Konvention von Ottawa (Kanada) die Ächtung und das Verbot der Landminen. Über 150 Staaten sind mittlerweile der Konvention beigetreten. Deutschland als Unterzeichnerstaat hat seitdem alle Antipersonenminen in den Beständen der Bundeswehr zerstören lassen.

Es war konsequent, nach dem Verbot der Landminen das der Streubomben auf die Agenda internationaler Verhandlungen zu setzen.¹

Die jetzt am 30. Mai 2008 beendete Dubliner Konferenz hat eine Konvention gegen Streumunition (Convention on Cluster Munitions) beschlossen. 111 Staaten, darunter auch Deutschland haben sich auf ein Verbot von Streubomben geeinigt, d. h. auf ein Ende von Herstellung, Erwerb, Ein-

satz, Transport und Lagerung dieser Waffen. Bis 2015 müssen die vorhandenen Munitionsbestände vernichtet werden. Ab sofort dürfen sie nicht mehr zum Einsatz kommen.

Allerdings gibt es auch Ausnahmen. Erlaubt sind z. B. weiterhin Bomben, die weniger als zehn Einzelsprengkörper enthalten, von denen jeder mehr als vier Kilo wiegt; jeder Sprengsatz muss selbständig einzelne Ziele finden können und einen Selbstzerstörungsmechanismus haben.

Der Oslo-Prozess

Mit der neuen Konvention erlebt der so genannte Oslo-Prozess einen ersten greifbaren Erfolg. Dieser Prozess ist von der norwegischen Regierung mit dem Ziel angeregt worden, Streumunition zu verbieten, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Libanonkrieges. Die erste Konferenz fand am 22. und 23. Februar 2007 in Oslo statt, mit Vertretern von 49 Staaten und humanitären Organisationen. Die sehr kurze Abschlusserklärung sah eine Vereinbarung bis Ende 2008 vor, die nicht nur das Verbot der Streumunition beinhalten sollte, sondern auch ein internationales Rahmenwerk für die Zusammenarbeit im Bereich Opferhilfe, Räumung kontaminierter Gebiete, Risikoaufklärung und die Vernichtung von Lagerbeständen. Weitere Konferenzen folgten in Lima (Mai 2007), Wien (Dezember 2007) und Wellington/Neuseeland (Februar 2008). Im Dezember 2008 soll die neue Konvention in Oslo unterschrieben werden.

Die Hauptproduzenten bzw. Hauptbesitzer von Streubomben, die USA, Russland, China, Pakistan, Indien und Israel beteiligten sich an den laufenden Verhandlungen nicht.

Die Initiative der norwegischen Regierung zur Ächtung der Streumunition ist nicht die erste dieser Art. Sie wollte vielmehr durch den eigenständigen Oslo-Prozess den parallel

laufenden Bemühungen der Vereinten Nationen einen zusätzlichen Schub verleihen.

Die VN-Regelungen über unterschiedslos wirkende Munition und Blindgänger

Die VN-Vereinbarungen gegen gefährliche konventionelle Waffen sind wesentlich älter als der Oslo-Prozess. Am 2. Dezember 1983 trat das VN-Waffenübereinkommen in Kraft. Es verbot den Einsatz bestimmter konventioneller Waffen, die übermäßiges Leiden verursachen oder unterschiedslos wirken können. Ergänzend zum Rahmenvertrag behandelt Protokoll V (am 12. November 2006 in Kraft getreten) explosive Kampfmittelrückstände, also auch die Streubomben. Neben allgemeinen Regelungen zur Verringerung der Gefahren durch Kampfmittelrückstände enthält Protokoll V auch die Verpflichtung zur Kennzeichnung und Beseitigung von Blindgängern und Fundmunition. Auf freiwilliger Basis soll die Funktionszuverlässigkeit von Munition verbessert werden.

Auf der dritten Überprüfungs-konferenz zum VN-Waffenübereinkommen im Juni 2007 wurde aber auch über ein Verbot von Streumunition mit hohen Blindgängerraten gesprochen. Die bestehenden VN-Regelungen und die laufenden Diskussionen im VN-Rahmen zur Streumunition bleiben aber hinter der jetzt beschlossenen Dubliner Konvention deutlich zurück.

Die Haltung der Bundesregierung

Im Juni 2006 legte die Bundesregierung ihr Acht-Punkte-Papier zur Streumunition vor.² Von einem klaren Nein zu Besitz und Einsatz dieses Waffentyps kann in diesem Text keine Rede sein. Nur die als gefährlich eingestuften Typen, die mit höherer Blindgängerquote, werden bereits nach und nach vernichtet. Die Bundesregierung und die sie tragen-

¹ Zur politischen Vorgeschichte siehe die kurze informative Darstellung von Detlev Justen, Streumunition im Visier des Völkerrechts, SWP-Aktuell 51, Oktober 2007.

Autor Gerhard Arnold ist evangelischer Pfarrer und Philologe an einer Gesamtschule in Kitzingen bei Würzburg.

² 8-Punkte-Position zu „Streumunition“ online abrufbar unter www.bmvg.de/...

den Parteien bevorzugen eine Umrüstung von den vorhandenen Beständen hin zu „alternativen Wirkmitteln“. Die Bundeswehr hält gegenwärtig auch deshalb an diesem Munitionstyp fest, weil die deutschen Bestände eine Blindgängerquote von unter 1 Prozent besitzen sollen.

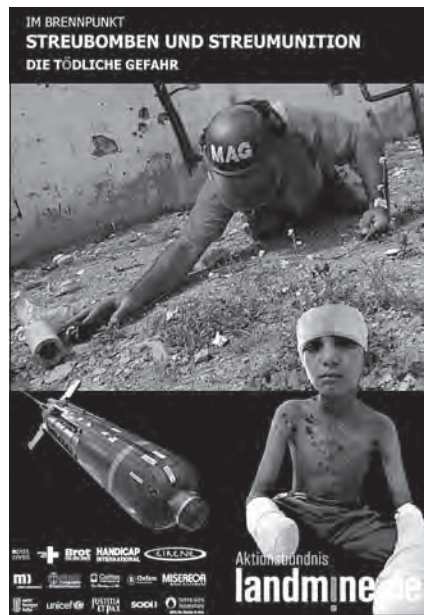
Warum die deutsche Zögerlichkeit beim Nein zu den Streubomben? Kritiker verweisen auf die eigene Rüstungsindustrie, die in erheblichem Maße diese Munition für verschiedene Trägermittel (Flugzeuge, Artillerie, Raketenwerfer, Kampfhubschrauber) produziert und ins Ausland verkauft. Der Jahresabrüstungsbericht 2007 des Auswärtigen Amtes³ nennt einen anderen Grund. „Letztlich kann ein stärkerer Schutz der Zivilbevölkerung aber nur dann erreicht werden, wenn möglichst viele Staaten diese Verpflichtungen [gemeint: zur Abrüstung und zum Verzicht] mittragen, insbesondere auch solche Staaten, die über große Streumunitionsarsenale verfügen.“⁴

Die gemeinsame katholisch-evangelische Position

Die „Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung“ (GKKE)⁵ hat in ihrem Rüstungsexportbericht für das Jahr 2007 ein kirchliches Gegenstück zum regierungsamtlichen Dokument vorgelegt⁶. Ziff. 5.3 behandelt ausführlich die Streubombenthematik.⁷

Die GKKE sieht in ihrer Stellungnahme sehr wohl das offizielle deutsche Bemühen, „auch bisherige Verweigerer ins Boot zu holen“⁸. Für die Unterscheidung der Bundesregierung zwischen gefährlichen und nicht-gefährlichen Streubomben hat sie aber kein Verständnis. Die GKKE nennt

diese Unterscheidung „fast zynisch“. Damit werde die grundsätzliche Problematik bagatellisiert. Ihre abschließende Empfehlung: Die Bundesregierung sollte „im Rahmen der Verhandlungen zum UN-Waffenabkommen aber auch versuchen, möglichst viele Staaten auf einen zumindest restriktiven Umgang mit Streubomben fest-



Plakat des Aktionsbündnisses „Landmine.de“

zulegen. Dabei ist jedoch darauf zu achten, dass das Interesse am Erhalt der Waffe nicht gegenüber den humanitären Anliegen obsiegt.“⁹

Der evangelische Ko-Vorsitzende der GKKE, Prälat Dr. Stephan Reimers (Ratsbevollmächtigter der EKD am Sitz der Bundesregierung), hat anlässlich der Vorstellung des Rüstungsexportberichts 2007 insbesondere die deutsche Exportpraxis bei Streubomben deutlich kritisiert.¹⁰

Neben der stärker amtskirchlich angebundenen „Gemeinsamen Konferenz für Kirche und Entwicklung“ ist auch das Aktionsbündnis Landmine.de zu nennen, dem 17 bekannte deutsche Nichtregierungsorganisationen angehören.¹¹ Die vier großen katholischen und evangelischen

Entwicklungsdienste (Caritas international, Misereor, Brot für die Welt, Diakonie Katastrophenhilfe), sowie Pax Christi und Justitia et Pax sind Mitglieder. Seit 1995 fordert Landmine.de ein vollständiges Verbot von Landminen und minenähnlich wirkenden Waffen. Genauso wie die GKKE bestreitet sie die Möglichkeit ungefährlicher Streumunition. „Das humanitäre Problem, verursacht durch Streumunition, kann nur ein völkerrechtlich verbindliches Instrument lösen, das Streumunition vollständig verbietet.“¹² Ausnahmen und Übergangsfristen werden abgelehnt. Bis zum Inkrafttreten des Verbots soll die internationale Gemeinschaft „ein sofortiges Moratorium für die Anschaffung, Verwendung, Lagerung, Herstellung, Verbringung und Ausfuhr von Streumunition erklären.“¹³

Neben den gemeinsamen katholisch-evangelischen Stellungnahmen und Aktionsbeteiligungen haben beide Kirchen auch selbstständig klare Worte zum Thema gefunden. Der Heilige Stuhl hat schon im August 2005 gefordert, alle Streubomben vollständig zu beseitigen (siehe dazu AUFTRAG 269, S. 46). Die offizielle Position der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) findet sich in der Friedensdenkschrift vom Oktober 2007¹⁴: „Das Aktionsbündnis von Hunderten von Nichtregierungsorganisationen [...] sucht gegenwärtig, den bisherigen Teilerfolg im Bereich der Antipersonenminen auch auf die Problematik der Streumunition auszuweiten. Diese Bemühungen sind mit Nachdruck zu unterstützen.“¹⁵

12 Landmine.de (Hrsg.) Streumunition verbieten! Informationsbroschüre zur Debatte in Deutschland um ein Verbot von Streumunition, Mai 2008, 1. Auflage, S. 3, auch online als pdf-Dokument abrufbar.

13 Ziffer 8 aus der 8-Punkte-Position von Aktionsbündnis Landmine.de, a. a. O. (Anm. 12), S. 18.

14 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, Gütersloh 2007 und spätere Auflagen.

15 a. a. O.: Ziffer 169. Siehe dazu auch den Beschluss der EKD-Synode vom 09.11.2006 zur Deutschen EU-Ratspräsidentschaft 2007, in dem die Bundesregierung gebeten wird, „eine EU-Initiative zum vollständigen und internationalen Verbot von Streubomben“ voranzutreiben.

3 Der Jahresabrüstungsbericht 2007 kann unter www.auswaertiges-amt.de als pdf-Dokument abgerufen werden.

4 a. a. O. S. 67.

5 Die GKKE wird auf Seiten der katholischen Kirche getragen von der Deutschen Kommission Justitia et Pax, evangelischerseits vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED).

6 Rüstungsexportbericht 2007 der GKKE, vorgelegt von der GKKE-Fachgruppe Rüstungsexporte, Bonn/Berlin 2007. Er kann online als pdf-Dokument abgerufen werden unter [www.gkke.de/...](http://www.gkke.de/)

7 a. a. O. S. 57-59.

8 a. a. O. S. 58 (Ziff 5.16).

9 a. a. O. S. 59 (Ziff. 5.17).

10 Hans Peter Schütz, Kirchen kritisieren deutsche Waffenexporte, stern.de-Interview vom 23.01.2008, abrufbar unter www.stern.de/...

11 Materialreiche Internet-Präsentation dieses Aktionsbündnisses unter www.landmine.de.

Zur Proliferationsproblematik:

Entwicklungen bei der Weiterverbreitung von nuklearer (Waffen-)Technologie

(6. gekürzte Fortschreibung – Zeitraum April bis Juni 2008)

VON WERNER BÖS

Die Redaktion will auch weiterhin die Entwicklung der Konflikte im Rahmen der nuklearen Proliferation im Auge behalten. Sie wird jedoch bis auf weiteres auf die Wiedergabe der ins Einzelne gehenden chronologischen Entwicklung der Lage verzichten und sich auf die Bewertungen zum Iran, zu Nordkorea und hinsichtlich der Anderen beschränken. Mit den gestrafften Analysen sollen breitere Leserschichten angesprochen werden. Im Falle einer Zuspitzung wird ggf. die chronologische Entwicklung der Lage wieder publiziert. – An Einzelheiten interessierte Leser können die Entwicklung, die zur jeweiligen Bewertung bei der Redaktion AUFTRAG per Email abrufen (redaktion-auftrag@kath-soldaten.de).

1 Iran
Ahmadinedschads direkte Verbündete haben nun nach dem 2. Wahlgang der iranischen Parlamentswahlen vom 25.04.2008 mit 117 von 290 Sitzen nicht mehr die Mehrheit im Parlament; das dürfte für die Regierung zu einer großen Herausforderung werden.

Das neuerliche Angebot der UNO vom 03.05.2008 an den Iran dürfte ein wohl eher symbolischer Schritt sein. Denn vor den US-Präsidentenwahlen ist Bewegung im Atomstreit mit dem Iran kaum mehr zu erwarten. Das scheint die ablehnende Reaktion aus Teheran zu bestätigen.

Was ist das „Orchideenbüro“? Was ist der „Amad-Plan“? Was sind die Projekte „109“, „110“ und „111 Gruppe E1-E6“? Wozu dienen die Vorhaben „5/11/1“ bis „5/11/5“, „4/8“, „3.14“, „144 oder 159“? Verbirgt sich dahinter ein iranisches Waffenprogramm? Diese Fragen wirft die IAEA in ihrem letzten Iran-Zwischenbericht auf. Die kryptischen Namen stammen aus Hinweisen, die die IAEA „in elektronischer Form erhielt und zu deren Freigabe sie nicht ermächtigt ist“. Im Fall Irak hatte die keineswegs Bush-treue IAEA 2002 stets vor der hastigen Beglaubigung geheimer Hinweise gewarnt. Im Fall Iran hält sie die o. a. Hinweise für alarmierend genug, um sie sich zu eigen zu machen und Antworten zu verlangen.

Werner BöS, Oberst a. D., Mitglied im GKS-Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“.

Die Hinweise besagen, der Iran arbeite an der Herstellung formbaren Uranmetalls. Solches Metall hat nur einen Zweck: nukleare Sprengköpfe herzustellen. Für Reaktoren braucht man es nicht. Die IAEA hat dazu passend Hinweise, dass „Kettenzünder“ getestet werden. Das sind digital gesteuerte Zünder, die binnen Mikrosekunden eine Uranmetall-Schale von allen Seiten zusammenpressen. Auch dafür gibt es nur einen Zweck: die Initialisierung einer Kettenreaktion in einer Bombe. Die IAEA schreibt, dass „in mindestens einem Fall ein hemisphärisches, implodierendes, explosionsgetriebenes Druckschocksystem in Echtzeit“ getestet wurde. Im Klartext: Der Iran besitzt bereits einen funktionsfähigen Zündmantel. Das ist eine technische Meisterleistung. Teheran sagt, das Projekt diene Zivilzwecken. Jedoch wiederum zu militärischen Ambitionen passend, hat die IAEA aber Indizien für den Bau einer Testkammer „in 400 m Tiefe, 10 km vom Kontrollstand entfernt“. Sie schreibt, dass Fortschritte bei der Zündertechnik an Institutionen gemeldet werden, die sich mit „einem neuen Sprengkopf“ für die Shahab-3-Rakete zu befassen scheinen.

Wenn das schiitische Persien die Bombe hat, gibt es bei den sunnitisch-arabischen Nachbarn kein Halten mehr. Will Europa an seiner Südostflanke ein atomares Wettrennen instabiler Regime sehen? Wenn nicht, wird es Zeit, die Schrauben anzuziehen.

Zwar wachsen in Washington und Tel Aviv die Zweifel an einem diplo-

matischen Erfolg, den Iran von der Atombombe fern zu halten; dennoch setzt Bush offensichtlich weiter auf die europäische Verhandlungs- und Sanktionsstrategie. Konsequenterweise vermißt Bush beim Treffen mit der EU-Führung in Slowenien trotz harter Worte gegen Teheran, irgendetwas zu sagen, was als militärische Drohung interpretiert werden konnte.

Im Falle der westlichen Iran-Politik lauten die Beschwörungsformeln demonstrative Geschlossenheit, harte Hoffnung, robuste Diplomatie und Säbelrasseln. Angeheizt werden diese Spekulationen über Militärschläge durch Israel. Diese Mischung aus Angebot, Sanktionen und militärischen Drohungen hat in den vergangenen drei Jahren nichts bewirkt als den weiteren Ausbau des iranischen Atomprogramms. Bereits drei Resolutionen des VN-Sicherheitsrates mit der Forderung nach Einstellung der Urananreicherungen und verhängte Sanktionen blieben ohne sichtbaren Erfolg. Ahmadinedschad frohlockt bereits, dass die Zeit von Bush um sei und dieser dem Iran nicht ein Haar habe krümmen können. Die Verhandlungen über das Nuklearprogramm haben einen entscheidenden Punkt erreicht. Trotz eines neuen Angebots der Europäer (EU-Erklärung, vom 24.06.2008: Man bleibe weiter einer diplomatischen Lösung des Konflikts verpflichtet) gibt es keine ernstzunehmenden Anzeichen dafür, dass Teheran auf die Forderung eingehen könnte, seine Anstrengungen zur Urananreicherung aufzugeben oder wenigstens anzuhalten, damit wieder Spielraum für die Verhandlungen entsteht.

Genauso offensichtlich ist, dass Peking und Moskau nicht bereit sind, die Sanktionsschrauben so weit anzuziehen, dass das Mullah-Regime wirklich in „Atemnot“ gerät. Das hat, wie schon mehrmals zuvor, dazu geführt, dass sich die Gerüchte über eine militärische Attacke gegen den Iran verdichten – Israel hat sie dieses Mal mit den Luftwaffenmanövern im östlichen Mittelmeer (am 21.06.2008) zusätzlich angeheizt. Worauf der Iran für einen solchen Fall sofort mit der „Ölkeule“ drohte und die Straße von Hormus sperren will, was den Preis des Erdöls zu einem neuen Rekordsprung nach oben trieb.

2. Nordkorea

Im Oktober 2006 testeten die nordkoreanischen Generäle eine unterirdische Atombombe. Ihre Unterhändler boykottierten monatelang die Sechs-Parteien-Gespräche in Peking. Schließlich erklärte sich Nordkorea bereit, den zwanzig Jahre alten Reaktor Yongbyon zu demontieren und die Liste aller seiner Atomprojekte bis Ende 2007 vorzulegen. Erst am 13.05.2008 hat Nordkorea den USA sieben Pappkartons mit Geheimdokumenten über sein Atomprogramm übergeben. Die enthaltenen Informationen über den Reaktor Yongbyon reichen nach amerikanischen Angaben bis ins Jahr 1986 zurück. Nun müssen erst 18 000 Seiten – der US Geheimdienst hat inzwischen auf den Dokumenten Spuren von Uran gefunden – geprüft werden; danach könnten die Sechs-Parteien-Gespräche fortgesetzt werden.

Ist mit der weit verspäteten Vorlage der Informationen über das Atomprogramm ein Durchbruch erreicht? Oder ist alles nur ein großer Bluff des Regimes in Pjöngjang? Seit Jahren haben Amerikaner, Chinesen, Südkoreaner, Japaner und Russen bei ihren Treffen in Peking versucht, Kim Jong-Il zu überreden, seine Nuklearanlagen aufzugeben. Einfach war das nicht.

Die amerikanische Regierung ist fest davon überzeugt, dass die Nordkoreaner, vermutlich mit pakistanscher Hilfe, nicht nur Plutoniumbomben bauten, sondern auch waffenfähiges Uran herstellten. Das aber stritten Pjöngjangs Funktionäre ab,

Ermutigung zu Frieden und Zusammenarbeit

„Das Handeln der internationalen Gemeinschaft und ihrer Institutionen darf, soweit sie jene Prinzipien respektiert, die der internationalen Ordnung zugrunde liegen, nie als eine ungerechtfertigte Nötigung oder eine Begrenzung der Souveränität verstanden werden. Vielmehr sind es die Gleichgültigkeit oder das Nichteingreifen, die tatsächliche Schäden verursachen. Es bedarf einer vertieften Suche nach Möglichkeiten, um Konflikten vorzubeugen und sie zu kontrollieren, indem alle Mittel genutzt werden, über die die Diplomatie verfügt, und indem auch dem schwächsten Anzeichen von Dialog und Versöhnungswillen Aufmerksamkeit und Ermutigung geschenkt wird.“ (Benedikt XVI. vor der UN-Vollversammlung am 18. April 2008)

während sie zugleich den USA vorwarfen, nicht das versprochene Schweröl zu liefern.

Bush hatte eine Aufhebung der Sanktionen früher strikt abgelehnt. Kurz vor dem Ende seiner Amtszeit will er nun aber offenbar wenigstens auf der koreanischen Halbinsel einen außenpolitischen Erfolg erzielen. Gleichzeitig betont er, dass Nordkorea trotz Aufhebung einiger Sanktionen stark isoliert bleibt, bis es weitere Zugeständnisse macht. Immerhin wäre aber der Weg frei für die Weltbank und die Asian Development Bank, Projekte wie Straßen, Krankenhäuser und Fabriken in Nordkorea zu finanzieren.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Koreakrieges (1950-53) strebt Kim an, von den USA diplomatisch anerkannt zu werden. Am Ende soll ein Friedensvertrag stehen.

Allerdings sind noch viele Fragen offen. Wie viele nukleare Bomben hat Pjöngjang? Unter welchen Bedingungen, wenn überhaupt, wird

Kim sie aufgeben? Was geschieht mit den Atomanlagen und den Spezialisten, die darin arbeiten? Wie kann verhindert werden, dass sie Atommaterial und Know-how ins Ausland verschern?

Bush zeigt viel Geduld mit Nordkoreas Regime. In den USA wächst insbesondere unter den Republikanern die Kritik, dass die US-Regierung bereit ist, Zugeständnisse zu machen, obwohl Nordkorea seine Versprechungen selten erfüllt habe.

Auch in Pjöngjang arbeitet eine Hardliner-Fraktion im Militär gegen den Ausgleich mit den USA. Denn dies würde langfristig das Ende eines Ausnahmezustandes bedeuten, der der Armee viele Privilegien beschert.

Es wäre eine gute Nachricht für die Welt, wenn es sich erwiese, dass Nordkorea im Konflikt um sein Nuklearpotential dieses Mal nicht mit gezinkten Karten spielt. Erstens muss man unterstellen, dass Nordkorea, schon aus verhandlungstaktischen Gründen, so lange tricksen wird, wie das nur geht. Zweitens wirft im Fall einer so komplexen Technologie die Antwort auf eine Frage meist eine Reihe neuer Fragen auf. Und drittens sind die einmal erworbenen wissenschaftlichen und technischen Fähigkeiten für den Bau einer Atombombe ohnehin nicht mehr aus der Welt zu schaffen: Die Nordkoreaner werden sie auch morgen noch haben.

Mit diesen Abstrichen kann man dennoch als Erfolg bezeichnen, was da erreicht wurde im Rahmen der Jahre dauernder diplomatischer Verhandlungen unter sechs Staaten, bei denen es viele Rückschläge gab. Sie konnten mit Geduld und Kompromissen immer wieder überwunden werden.

3. Andere Pakistan

hat im April 2008 zum zweiten Mal in drei Tagen eine atomwaffentaugliche Mittelstreckenrakete getestet. Nach Militärangaben verlief der Test des Flugkörpers vom Typ „Hatf-VI“ erfolgreich. Die Boden-Boden-Rakete verfügt über eine Reichweite von 2.000 km.

Der amerikanische Geheimdienst CIA hat am 24.04.2008 dem Kongress

Beweise für eine Nuklearzusammenarbeit zwischen **Syrien** und **Nordkorea** vorgelegt. Ein Video zeigt nordkoreanische Fachleute bei der Arbeit in der Anlage „Al Kibar“ im Osten Syriens, die im August 2007 von F-15 Jagdbombern der israelischen Luftwaffe zerstört worden war. – Syrien ist 1968 dem Nichtverbreitungsvertrag beigetreten, ratifizierte das Zusatzprotokoll, das strikte Kontrollen ermöglicht, aber nicht.

Die Stimmung zwischen **Indien** und den USA, die vor nicht allzu langer Zeit ihre „strategische Partnerschaft“ beschworen, hat sich abgekühlt, seit Delhi im vergangenen Sommer das bilaterale Nuklearabkommen auf Eis gelegt hat. Zwar signalisiert die indische Regierung hin und wieder, dass noch Bewegung möglich ist, aber die Chancen für eine Besiegelung des Vertrages im indischen Kongress sinken wegen des Widerstandes der Kommunisten von Monat zu Monat.

Russland und die **USA** haben einen Vertrag über die Zusammenarbeit bei der zivilen Nutzung der Atomenergie unterzeichnet. Das Abkommen erlaubt es Unternehmen aus beiden Ländern, ihren gegenseitigen Handel auszuweiten. Das Dokument unterschrieben Anfang Mai 2008 der US-Botschafter und der Chef der russischen Kernenergiebehörde Rosatom. Mit dem Vertrag können beide Staaten ihre Kooperation bei der Entwicklung von Kernkraftwerken ausweiten.

Am 17.05.2008 melden die Medien: Die **USA** wollen **Saudi-Arabien** bei der Nutzung der Atomenergie unterstützen. Darüber solle eine Absichtserklärung unterzeichnet werden, erklärte das US-Präsidialamt. Es werde Saudi-Arabien den Weg zur Nutzung der Kernenergie ebnen und der Region ein positives Beispiel in der atomaren Kooperation geben.

Frankreich und **Algerien** haben im Juni 2008 ein Abkommen über atomare Zusammenarbeit geschlossen. Es geht vor allem um Ausbildung und gemeinsame Forschung sowie letztlich auch um den Bau von Atomkraftwerken durch den französischen Atomkonzern Areva. Ähnliche Vereinbarungen hat Frankreich bereits mit **Libyen**, **Tunesien** und den **Vereinigten Arabischen Emiraten** geschlossen. □

Was Bundeswehr und Hilfsorganisationen von einander lernen können

VON KLAUS LIEBETANZ

Der Autor ist Major a. D. der Bundeswehr und arbeitet seit 20 Jahren im Bereich der humanitären Auslandshilfe. Nachdem er zunächst sein militärisches Wissen (Planung und Organisation) in verschiedenen deutschen Hilfsorganisationen, im Arbeitsstab Humanitärer Hilfe im Auswärtigen Amt und bei den entsprechenden Organisationen der Vereinten Nationen eingebracht hat, mahnt er zunehmend bei der Bundeswehr an, von den Hilfsorganisationen zu lernen. Er bezieht dies zunächst auf die Forderung nach Eigenverantwortlichkeit (Ownership) und Austauschbarkeit (Interoperability). Dabei will er nicht in Frage stellen, dass Bundeswehr und Hilfsorganisationen grundsätzlich unterschiedliche Aufgabenbereiche und Einsatzphilosophien haben. Einige Elemente der erfolgreichen Vorgehensweise sind jedoch bei beiden Organisationen identisch. Beide Organisationsformen können voneinander lernen.

Von der Schlauchbootbrücke zum Behelfskrankenhaus

Die Auswertung der Katastrophenszenarien Armenieneinsatz (1989/89) und Kurdenhilfe (1990/91) hatte im Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) ergeben, dass die veralteten Einsatzpotentiale aus dem nationalen Katastrophenschutz wenig geeignet waren, angemessen auf die neuen Herausforderungen zu reagieren. In Armenien konnte z. B. der OP-Container nicht rechtzeitig entladen werden, weil das entsprechende Entladegerät auf dem Flugplatz Eriwan fehlte und erst eine Woche später vom Flugplatz Frankfurt eingeflogen werden konnte. Es mussten neue Einsatzmodule für ein „bewegliches Behelfskrankenhaus“ entwickelt werden. Pate für die neue Entwicklung stand für den Verfasser das Schlauchbootbrückengerät (SBB) der Bundeswehr. Das SBB besteht aus relativ kleinen Teilen, die von Hand entladen und zusammengebaut werden können. Innerhalb von vier bis fünf Stunden kann aus diesen Kleinteilen eine Behelfsbrücke über einen 100 m breiten Fluss gebaut werden, über die dann schwere Panzer (50 t) rollen können. Warum sollte es nicht gelingen, ein Behelfskrankenhaus (vergleichbar einem Kreiskrankenhaus) aus kleinen, handverladbaren Teilen auf Paletten ins Einsatzgebiet zu fliegen?

Nach Vorlage einer entsprechenden Gedankenskizze am 26.10.1990 durch den Verfasser wurde in der Fol-

gezeit ein bewegliches, luftverladbares Krankenhaussystem entwickelt, dass aus drei verschiedenen Typen (Basisgesundheits-, Chirurgie- und Kreiskrankenhaus) bestand. Dazu kamen notwendige Ergänzungsmodule wie zur Wasseraufbereitung, Stromversorgung, Logistik und Telekommunikation. Die Holzverpackung kann im Einsatzgebiet als Schreibtisch, Schrank u. a. verwendet werden. Alle medizinischen Geräte haben Dritte Welt-Standard und können nach erfolgtem Einsatz (bis zu drei Monaten) bei der Schwesterorganisation im Einsatzland verbleiben.

Erster Einsatz 1994 am Tanganjika-See

Das „bewegliche Krankenhaussystem“ des DRK wurde zum ersten Mal 1994 am Tanganjika-See eingesetzt, um ca. 300.000 Flüchtlinge aus Ruanda (in Folge des Völkermordes) mit einem Kreiskrankenhaus-Äquivalent zu versorgen. Das Behelfskrankenhaus wurde mit 15 Personen (Ärzte und medizinisches Fachpersonal) aus Deutschland und ca. 200 medizinischen Mitarbeitern des Tansanischen Roten Kreuzes erfolgreich betrieben. Das „bewegliche Krankenhaussystem“ wird seit dieser Zeit mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amtes immer dann eingesetzt, wenn bei großen Katastrophen eine entsprechende medizinische Einrichtung nicht vorhanden oder durch Erdbeben zerstört wurde, wie zuletzt beim großen Erdbeben 2008 in Chi-

na. Die Rot-Kreuz-Föderation hat die Idee des DRK voll übernommen. Näheres dazu weiter unten beim Thema „Interoperability“.

Von der HDv 100/200 (Gefechtsstandorganisation) zum UNDAC-Standby-Team

Bereits Anfang 1993 schrieb der Verfasser dieses Beitrages im Bevölkerungsmagazin: „Das Anfangschaos (bei einer großen Katastrophe) kann m. E. nur gemindert werden, wenn die zuständige UNO-Unterorganisation, die UNDRO (United Nation Disaster Reduction Organization) endlich verzugslos, ohne Formalitäten, innerhalb der ersten 24 Stunden massiv aufklärt (15 bis 20 Mitarbeiter) und in enger Abstimmung zum nationalen Krisenstab eine Operationszentrale zur fortlaufender Lageaktualisierung betreibt.“

Die UNDRO, kurze Zeit darauf das DHA-GENEVA (Department of Humanitarian Affairs), hatte wie alle UNO-Unterorganisationen ein Budgetproblem. Wie sollten die zusätzlichen 15 bis 20 Mitarbeiter aus dem UNO-Haushalt finanziert werden? Das Koordinierungsergebnis der bis dahin ständig bei großen Katastrophen eingesetzten zwei Mitarbeiter von DHA war relativ bescheiden. Der Verfasser wechselte 1992 vom Roten Kreuz zum Arbeitsstab Humanitärer Hilfe ins Auswärtige Amt und hatte dort Gelegenheit, auf die Vorgänge bei DHA Einfluss zu nehmen. Er schlug vor, dass das DHA, das spätere OCHA (Office for the Coordination of Humanitarian Assistance) Fachleute in Katastrophenmanagement aus verschiedenen Ländern in einem Lehrgang gezielt ausbilden und standardisieren sollte, die dann als Standby-Mitglieder kurzfristig bei größeren Katastrophen in der Erkundung und Koordinierung der ausländischen Hilfe im Auftrag von DHA-Geneva eingesetzt werden sollten. Der Charme dieses Vorschlages bestand darin, dass diese Fachleute von ihren Entsendestaaten bezahlt werden sollten. Der Vorschlag wurde beim DHA akzeptiert, zumal das Auswärtige Amt eine sechsstellige Summe zur Realisierung zur Verfügung stellte. Heute sind weltweit über 500 UNDAC-Standby-Mitglieder (United Nations Disaster Assessment and Coordination) in allen Erdteilen ausge-

Kurz berichtet:

UNO-Generalsekretär Ban würdigt 60 Jahre Blauhelme

Zum 60. Jahrestag der ersten Blauhelm-Mission hat UNO-Generalsekretär Ban Ki Moon die Leistung der Friedenstruppen in den Krisengebieten der Welt gewürdigt. Ihre Einsätze hätten sich zu einem „Aushängeschild unserer Organisation“ entwickelt, sagte Ban am 26. Mai in New York. Allerdings zog er eine gemischte Bilanz. Mittlerweile seien mehr als 110.000 Frauen und Männer aus fast 120 Ländern aktiv. Diese Zahl zeuge von großem Vertrauen, so Ban. Zugleich beklagte er, dass in den vergangenen 60 Jahren rund 2.400 Blauhelme im Einsatz starben.

Die Friedenstruppen der Vereinten Nationen bilden laut Ban Po-

lizeinheiten aus, entwaffnen ehemalige Kämpfer, unterstützen Wahlen und sind beim Wiederaufbau in Konflikt- und Katastrophenregionen tätig. Mit ihrem Einsatz leisteten sie lebensrettende humanitäre Hilfe und ermöglichten neue wirtschaftliche Entwicklung. Der UNO-Generalsekretär dankte unter anderen der Afrikanischen Union, die mit den Vereinten Nationen im sudanesischen Darfur derzeit die erste gemeinsame Einsatztruppe aufstellt. Mit der Europäischen Union arbeitet die UNO im Tschad und der Zentralafrikanischen Republik zusammen. (KNA)

bildet worden. Der Verfasser trifft diese Fachleute häufig bei den Ergebnisprüfungen, die er weltweit im Auftrag des AA durchführt. Kernstück des Erkundungs- und Koordinierungsteams ist bei jeder großen Katastrophe ein OSOCC (On Site Operations Coordination Centre), der aus Mitgliedern des UNDAC-Standby-Teams gebildet wird. Bei den Besprechungen in Genf bezüglich der Einsatzgrundsätze eines solchen OSOCC wurden Gedanken und Abläufe aus der entsprechenden Heeresdienstvorschrift der Bundeswehr (HDv 100/200) eingebracht, die der Verfasser eigens dafür in Teilen ins Englische übersetzen ließ. Wichtig dabei war ihm eine klare Trennung von Informations- und Operationszentrale, eine Erkenntnis, die er sich als Lageoffizier bei zahlreichen Großübungen der Bundeswehr an den Füßen abgelaufen hatte.

Die zehn Elemente der zeitgemäßen Menschenführung der Inneren Führung für die Menschenführung der Hilfsorganisationen im Ausland

Der Verfasser hat in den neunziger Jahren individuelle, auf die jeweiligen Gegebenheiten der Hilfsorganisationen abgestellte Taschenbücher (Ring-

buch 9x17) für den Auslandseinsatz geschrieben, und zwar für den ECOM-Einsatz (Malteser Auslandsdienst), für den THW-Auslandseinsatz, für den JOIN-Einsatz (Johanniter International) und für den ERU-Einsatz (Emergency Response Units des DRK).

In diesen Taschenbüchern gibt es auch ein Kapitel „Menschenführung im Auslandseinsatz“. Der Verfasser hat dabei in geringfügig abgewandelter Form die zehn Elemente zeitgemäßer Menschenführung der Inneren Führung der Bundeswehr übernommen. Es gab keinerlei Einwände bei den Hilfsorganisationen. Offensichtlich sind diese Grundsätze der Inneren Führung allgemein gültig und auch für Zivilisten überzeugend.

Was kann die Bundeswehr von den Hilfsorganisationen lernen?

Nachdem im ersten Teil dieses Beitrages Beispiele aufgezeigt wurden, wie Hilfsorganisationen von der organisatorischen Vorgehensweise der Streitkräfte lernen können, sollen nun Bereiche benannt werden, wo die Bundeswehr von den Hilfsorganisationen lernen kann und muss, wenn sie ihren neuen Auftrag erfolgreich und preisgünstig erfüllen will. Der

neue Auftrag der Bundeswehr wird im „Weisbuch 2006 zur Sicherheitspolitik Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr“ in Ziffer 3.8 auf Seite 90 wie folgt beschrieben:

„Friedensstabilisierende Einsätze bilden den Schwerpunkt der aktuellen Einsatzrealität der Bundeswehr. Sie haben das Ziel, im Rahmen internationaler Zusammenarbeit die Voraussetzungen für den Aufbau staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen zu schaffen.“

Diese neue Aufgabe der Bundeswehr entspricht der feierlichen Verpflichtung der Präambel des Grundgesetzes „dem Frieden der Welt zu dienen“ und unterscheidet sich wesentlich vom soldatischen Tun der vergangenen zehntausend Jahre, wo es hauptsächlich darum ging, einen Gegner zu besiegen, das Land mehr oder weniger auszuplündern und dem eigenen Staat unterzuordnen. Die Friedenskonsolidierung erfordert zusätzliche Fähigkeiten des Soldaten. Der Soldat ist nicht mehr bloßer Kämpfer, sondern im wesentlichen Beschützer, Helfer und Vermittler (Weisbuch S. 81). Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass ein Beschützer kämpfen können und u. U. wollen muss. Die Bundeswehr ist keine bewaffnete humanitäre Hilfsorganisation.

Was kann nun die Bundeswehr von den Hilfsorganisationen lernen?

Stärkung der Eigenverantwortung (Ownership) der Betroffenen

1995 bekam der Verfasser von der Leitung des Technischen Hilfswerks den Auftrag, den THW-Goma-Einsatz von 1994/5 zu evaluieren. Bei diesem Auslandseinsatz hatte das THW insgesamt 560 Helfer wechselseitig in einem Zeitraum von 18 Monaten im Einsatz. Die Umstände der Katastrophe waren außergewöhnlich. Die großen Flüchtlingslager der Hutus nördlich von Goma am Kivusee (Ostkongo) mit ca. 1,2 Mio. Personen befanden sich auf Lavaboden, der wegen seiner Undurchdringlichkeit Hygienemaßnahmen kaum zuließ und zu einer gewaltigen Choleraepidemie führte. Die tägliche Mortalitätsrate von 8.000 pro Tag konnte erst durch die massive Trinkwasserproduktion des THW mit seinen Großanlagen zur Wasseraufbe-

reitung auf täglich 500 gesenkt werden. Das THW hatte Zehntausenden von Afrikanern das Leben gerettet. Die Helfer des THW wurden in Goma als „Blue Angels“ bekannt. Dies war der letzte große Personaleinsatz einer deutschen Hilfsorganisation im Ausland. Nach diesem außergewöhnlichen Auslandseinsatz ging das THW dazu über, sich auf die Entsendung weniger Spezialisten zu beschränken, die zusammen mit lokalen Kräften Wiederaufbau betrieben. Dies galt vor allem bei Einsätzen in der Rehabilitation der zerstörten Infrastruktur in der Friedenskonsolidierung auf dem Balkan.

Beim Roten Kreuz ist „Ownership“ ein fester Bestandteil

Für das Deutsche Rote Kreuz ist die Entsendung von jeweils nur wenigen Spezialisten in den Regularien der Rot-Kreuz-Föderation verankert. Die agierende und verantwortliche RK-Organisation ist immer die RK-Gesellschaft der betroffenen Region. Die von außen unterstützende RK-Organisation heißt deswegen konsequenterweise „partizipierende“ Organisation. Bei seinen weltweiten Ergebnisprüfungen für humanitäre Projekte, die vom Auswärtigen Amt finanziert werden, trifft der Verfasser auf immer weniger von deutschen Hilfsorganisationen entsandtes deutsches Personal. Teilweise beschränkt man sich auf deutsche Monitoringmaßnahmen vor Ort. Hintergrund dieser Entwicklung ist die Tatsache, dass in Ländern der 3. Welt genügend professionelle Helfer und Projektleiter zur Verfügung stehen, die mit der örtlichen Lage und Mentalität besser als Europäer vertraut sind. Außerdem will man die Selbsthilfekräfte der lokalen Partnerorganisation stärken. Schließlich sind die „Expats“ (expatriots) um ein vielfaches teuer als die einheimischen Fachleute.

Wenige „Expats“ und viele lokale Mitarbeiter

Bei seiner letzten Ergebnisprüfung im Sudan (Süd-Darfur) im Mai 2008 stellte der Verfasser fest, dass die relativ kleine christliche deutsche Organisation „Humedica“ erfolgreich ca. 210.000 Flüchtlinge in fünf Camps mit entsprechen Gesundheitskliniken versorgt. Dabei beschäftigt sie nur

vier Expats (zwei aus Deutschland und zwei aus Kanada) und ca. 200 Sudanesen, darunter fünf junge engagierte Ärzte und zahlreiche sudanesisch medizinische Fachleute. Muslime und Christen beten gemeinsam für das Gelingen des Tageswerkes und in schwierigen Situationen, wie nach einem Überfall von Rebellen oder der Entlassung eines korrupten sudanesischen Logistikers.

Was kann nun die Bundeswehr lernen?

In Afghanistan gibt es kaum Tätigkeiten deutscher Soldaten, die nicht auch von afghanischen Soldaten ausgeführt werden könnten, wenn man diese entsprechend ausbildet, bewaffnet und angemessen bezahlt. Ausgenommen sind davon sicher einige Spezialisten, wie Strahlflugzeugführer, Aufklärungsfachleute u. a. Der Großteil der deutschen Soldaten in Afghanistan verlässt ja ohnehin nicht die deutschen Lager. Solange aber die Bundeswehrführung „Ownership“ nicht wirklich erst nimmt, werden Bundeswehreinsätze im Ausland ein überteuertes Unternehmen. Es ist erstaunlich, dass sich der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages und der Bundesrechnungshof noch nicht mit der mangelnden Wirtschaftlichkeit der Personaleinsätze der Bundeswehr im Ausland beschäftigt haben. Hinzu kommt, dass im deutschen Bereich die militärische Stabilisierung des Friedensprozesses in Afghanistan fünf mal so teuer ist wie die zivilen Maßnahmen der Entwicklungshilfe, des rechtstaatlichen Polizeiaufbaus und die Förderung der Zivilgesellschaft. Die Verpackung ist teurer als der eigentliche Inhalt. Eine deutsche Hilfsorganisation, die ein solches nicht zielführendes Gesamtkonzept zur Finanzierung vorlegen würde, bekäme vom AA und vom BMZ keinen Euro.

Teurer deutscher Flottenverband

Des Weiteren ist nicht einzusehen, warum ein teurer deutscher Flottenverband vor der libanesischen Küste patrouilliert. Wäre es nicht wesentlich preisgünstiger der libanesischen Regierung entsprechende (kleinere) Schiffe nach entsprechender Einweisung zur Verfügung zu stellen, zumal die Hisbollah ohnehin über die lan-

ge, offene Landgrenze zu Syrien mit Waffen versorgt wird? Viel wirksamer wäre es, die rechtstaatliche Polizei im Libanon auszubilden und technisch zu unterstützen, was leider nur in einem beschämend kleinen Rahmen geschieht, weil das Auswärtige Amt dafür über keine ausreichenden Gelder aus dem Bundeshaushalt verfügt. Der Verzicht auf die Übertragung von Aufgaben an einheimische Kräfte ist auf die Dauer zu teuer und nicht zielführend.

Die Bundeswehr muss weltweit Ausbildungsarmee werden

Die Bundeswehr muss sich langfristig darauf einstellen, zusammen mit den Streitkräften gleichgesinnter NATO-Partner (wie Kanada, Niederlande, Dänemark, Norwegen u. a.) weltweit militärisch auszubilden. Dabei soll instabilen Staaten geholfen werden, eine rechtstaatliche und effiziente Armee aufzubauen, damit in einem gesicherten Umfeld der Friedensprozess gelingen kann. Gesamtstaatlich darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass der rechtstaatliche Polizeiaufbau für den Friedensprozess von mindestens gleicher Bedeutung wie der militärische ist.

Wer soll die weltweite Ausbildung bezahlen?

Was die Finanzierung dieser weltweiten Ausbildung anbelangt, sollte beachtet werden, dass die Bundesrepublik keine Atomwaffen und entsprechende Trägersysteme entwickelt und unterhält wie die vergleichbaren Staaten England und Frankreich. Dadurch werden der Bundesrepublik große Ausgaben erspart. Die britische Labourregierung hat z. B. gerade 6 Mrd. Pfund (10 Mrd. Euro) für Projekte zur Entwicklung und Stationierung neuer Atomwaffen und Trägersysteme genehmigt. Hier stellt sich die Frage: Welche finanziellen Möglichkeiten haben England und Frankreich, welche die Bundesrepublik nicht hat?

Von der Interoperability des Roten Kreuzes lernen

Anfang der neunziger Jahre hat die Rot-Kreuz-Föderation die Idee des Deutschen Roten Kreuzes zu einem wie oben beschriebenen, beweglichen Krankenhaussystem übernommen und die Ausrüstung nach deut-

schem Vorbild für alle anderen europäischen Rot-Kreuz-Gesellschaften standardisiert. Es heißt seitdem „ERU-System“ (Emergency Response Units). Damit wurde es möglich, dass Schweden, Briten, Dänen und Deutsche jeweils Bauteile zu einem Behelfskrankenhaus beisteuern konnten. Dies geschieht auch häufig, weil es so leichter ist, bei den internationalen Geldgebern, wie der Europäischen Union und den Vereinten Nationen finanzielle Unterstützung zu erhalten. Mehrere Länder können so gleichzeitig Lobbyarbeit betreiben. Außerdem kann man sich gegenseitig mit Spezialisten unterstützen, weil das Gesamtsystem in allen europäischen RK-Gesellschaften identisch ist. Von einer solchen Interoperability sind die NATO und die EU noch weit entfernt. So werden zurzeit in Europa in drei verschiedenen Ländern unabhängig voneinander neue Militärhubschrauber entwickelt.

Nachhaltige Hilfe

Bei einer Ergebnisprüfung Anfang Mai 2008 anlässlich der Nachwahlunruhen in Kenia mit über 1.500 Toten und ca. 500.000 Vertriebenen konnte der Verfasser in Nakuru (Rift Valley) feststellen, dass das für die Flüchtlinge verantwortliche Kenianische Rote Kreuz ein Basisgesundheitsystem (ERU) einsetzte, das im Jahr zuvor bei einer Flutkatastrophe im Norden von Kenia vom DRK (AA-

finanziert) betrieben und hinterlassen wurde.

Abschließende Bemerkungen

Bei allen geistigen Entwicklungen ist immer der Zeitfaktor und die nicht unerhebliche Begrenztheit der menschlichen Erkenntnisfähigkeit (besonders Vorurteile) zu berücksichtigen. So hat z. B. die große Institution der Katholischen Kirche immerhin vierhundert Jahre benötigt, um im 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) das Mittelalter zu verlassen und in die Neuzeit zu treten. Dabei wurden die positiven Elemente der Renaissance, der Aufklärung, des Protestantismus und des Sozialismus integriert.

Die Notwendigkeit zum Umdenken bei der Bundeswehr in Folge der neuen Aufgabe ist vergleichbar groß. Es wird wohl noch Jahrzehnte dauern, bis die Bundeswehr ihren neuen Auftrag, dem Frieden der Welt zu dienen, vollständig verstanden, verarbeitet und umgesetzt hat. Diese neue Aufgabe unterscheidet sich fundamental von dem, was Soldaten in den letzten zehntausend Jahren gedacht und getan haben. Hier kann die Bundeswehr von den Hilfsorganisationen lernen, wie auch Vertreter bestimmter Hilfsorganisationen lernen müssen, dass ihr fundamentalistischer Pazifismus nicht zielführend ist, wie die Auswertung der „Agenda for Peace“ (1991) im Brahimi-Report der Vereinten Nationen (2000) nachweist. □

SWP-Studie: Die Bundeswehr in Afghanistan

Mit der personellen und technischen Ausstattung der Bundeswehr in der Einsatzrealität in Afghanistan befasst sich eine im März 2008 veröffentlichte Studie der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin. Sascha Lange, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Sicherheitspolitik und der Verfasser der Studie, kommt zu dem zusammenfassenden Ergebnis:

Die Sicherheitssituation in Afghanistan spitzt sich zu. Dabei sind die in Afghanistan eingesetzten Kräfte zu schwach, um ein staatliches Gewaltmonopol zu errichten und dauerhaft zu gewährleisten. Daher gilt es, die Sicherheitskräfte in Afghanistan nachhaltig zu stärken. Sinnvoll wären übergangsweise weitere Aufstockungen der ISAF-Kon-

tingente, auch durch Soldaten der Bundeswehr.

Derzeit werden nationale afghanische Sicherheitskräfte bei der ANA und der ANP aufgebaut. Die Aussichten, dass sie zu einer staatstragenden Kraft werden, sind bei der ANA deutlich höher einzuschätzen als bei der sehr viel stärker lokal verwurzelten ANP. Wenn die afghanische Justiz in

die Lage kommen soll, ein Mindestmaß an Rechtsstaatlichkeit durchzusetzen, muss die Polizei langfristig zum zentralen Instrument der innerstaatlichen Sicherheit werden.

Struktur und Wirkungsweise der Bundeswehr-Einsatzkontingente entwickeln sich in einzelnen Bereichen durchaus positiv. Da sich die Sicherheitssituation aber insgesamt weiter verschlechtert, muss die Wirkungskraft der ISAF substantiell gesteigert werden, soll der Gesamteinsatz nicht dem Risiko des Scheiterns ausgeliefert werden. Die Bundeswehr kann hier wichtige Teilbeiträge leisten. Vor allem sind vernetzte Sicherheitsanstrengungen notwendig, die auch aus weiteren, erheblich zu verstärkenden staatlichen (Justiz- und Polizeiaufbau) und nicht-staatlichen Organisationen gespeist werden müssen. Angesichts der Brisanz und Schwierigkeit dieses Themenkomplexes muss das Vorgehen in jedem Fall mit den Verbündeten abgestimmt werden.

Die Beobachtungen und Empfehlungen dieser Studie zeigen, dass die Bundeswehr in weiten Teilen noch nicht am Bedarf der laufenden und künftig absehbaren Einsätze orientiert ist. Unterbleiben wirkungsvolle, auf die heutige Einsatzrealität abgestimmte Umsteuerungen der derzeitigen Strukturen und Rüstungsplanungen, werden die Einsatzkontingente weiterhin mit bisweilen riskanten Sicherheitsmängeln operieren müssen. Dass die derzeitige Situation verbesserungswürdig ist, hat viel mit den finanziellen Prioritäten im Verteidigungshaushalt zu tun.

Personal und Struktur

Aufstellung und Nutzung der Personal- und Führungsstruktur der Bundeswehr können in mancherlei Hinsicht verbessert werden. Neben einem an der Einsatzsituation orientierten Verwaltungsaufwand könnten eindeutiger Zuständigkeiten bei der Einsatzplanung und -leitung Prozesse vereinfachen und effizienter gestalten. Die landeskundliche Expertise sollte gestärkt werden, indem man die vor Ort befindlichen CIMIC-Kräfte vermehrt einbindet.

Nach dem vorübergehenden Ausbau der Infrastruktur (z. B. Camp Mar-

mal) können Truppenteile restrukturiert werden. Ein größerer Teil ließe sich zum Beispiel für Patrouillen einsetzen. Auch das Zahlenverhältnis zwischen Manöver- und Unterstützungskräften lässt sich zugunsten ersterer verbessern, was höhere aktive Beitragsumfänge der Bundeswehr ermöglichen könnte.

Vordringliche Fähigkeiten

Die Einsatzrealität erfordert weitere Verbesserungen von Personalstärke, Informationsgewinnung, Mobilität und Schutz. Die markantesten Defizite der Teilfähigkeiten der Systemverbünde sollten durch folgende Maßnahmen ausgeräumt werden:

- Komplettierung der Aufklärungssysteme (Beschaffung von MALE-UAV),
- Weiterentwicklung einer umfassenderen Lageerstellung (Personalnutzung),

- Verbesserung der ebenen- und truppengattungsübergreifenden Führungsfähigkeit (Führungssysteme und Funkgeräte),
- Entsendung von mehr Infanterieeinheiten,
- Bereitstellung zusätzlichen und teilautonomen Lufttransportraums (Hubschrauber und gelenkte Gleitschirme),
- Optimierung der Durchsetzungsfähigkeit (einschließlich Präzisionswirkung und verbesserter Nachwirkungsfähigkeit),
- Verbesserung von Personen-, Transport- und Stützpunktschutz.

Hinweis: Download der vollständigen 33-seitigen Studie von Sascha Lange, „Die Bundeswehr in Afghanistan – Personal und technische Ausstattung in der Einsatzrealität“ bei www.spw-berlin.org

UNHCR-Weltflüchtlingsstatistik 2007: Mehr Flüchtlinge, Tendenz steigend

Reiche Nationen sollten Entwicklungsländer stärker unterstützen

VON DOMINIK HARTIG

„Viele Entwicklungsländer haben enorme Großzügigkeit bei der Aufnahme von Flüchtlingen bewiesen und verdienen deshalb noch viel mehr Unterstützung und Solidarität“, betonte drei Tage vor dem Weltflüchtlingsstag am 20. Juni UN-Flüchtlingshochkommissar António Guterres. „Nach einem Rückgang in den Jahren 2001 bis 2005 beobachten wir seit zwei Jahren wieder einen Anstieg“ bei den Flüchtlingszahlen, was Anlass zur Sorge gebe, erklärte Guterres bei der Vorstellung Weltflüchtlingsstatistik 2007 des UN-Flüchtlingshochkommissariats UNHCR.

Die Daten, die aus 150 Ländern zusammengetragen wurden, ergeben, dass im Jahr 2007 42 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und Menschenrechtsverletzungen waren. Die Zahlen belegen einen Anstieg bei Flüchtlingen auf 16 Millionen (davon 4,6 Millionen

Palästinenser) und Binnenvertriebenen auf 26 Millionen (2006: 24,4 Millionen).

Die globalen Herausforderungen, mit denen man es heute zu tun habe, könnten künftig „sogar zu noch mehr Vertreibungen führen“, warnte Guterres mit Blick auf Konflikt bedingte, komplexe Krisen, knappe Ressourcen und extreme Preissprünge, die die Ärmsten am schlimmsten getroffen und zu Instabilität geführt hätten.

Für den Anstieg macht der UNHCR-Bericht unter anderem die Lage im Irak verantwortlich. Ende 2007 gab es dort allein 2,4 Millionen Binnenvertriebene (Anfang 2007: 1,8 Mio.). Einen starken Zuwachs von 400.000 Binnenvertriebenen auf eine Million verzeichnete auch Somalia. Bei den grenzüberschreitenden Flüchtlingen stehen Afghanen an der Spitze (3 Mio.), gefolgt von Irakern (2 Mio.).

Ein Flucht-Muster zeigt sich nach dem Bericht auf allen Kontinenten: Flüchtlinge finden vor allem auf dem eigenen Kontinent Zuflucht, also etwa Darfur-Flüchtlinge im Tschad. 86 Prozent der Flüchtlinge bleiben demnach in ihrer Herkunftsregion.

„Menschen in wohlhabenden Ländern sollten sich bewusst sein, dass die meisten Flüchtlinge weltweit in Entwicklungsländern leben“, mahnte deshalb der UN-Flüchtlingshochkommissar. An der Spitze der Aufnahmeländer liegt Pakistan mit zwei Millionen Flüchtlingen. Es folgen Syrien (1,5 Mio.), Iran (964.000), Deutschland (579.000) sowie Jordanien (500.000). Österreich liegt mit 30.800 Flüchtlingen auf Rang 40.

Die gute Nachricht im Bericht: 2007 erlebte die Neuansiedlung von Flüchtlingen in Drittstaaten einen Aufschwung. UNHCR konnte 99.000 Flüchtlinge, die am Erstzufluchtsort nicht bleiben konnten, an Regierungen weitervermitteln; die höchste Zahl in 15 Jahren. 2007 bekamen so 75.300 Flüchtlinge – viele aus Myanmar – in 14 Staaten eine neue Heimat, ein Plus von fünf Prozent. Neuansiedlung ist neben freiwilliger Rückkehr und Integration im Asyl-land die dritte dauerhafte Lösung für Flüchtlinge.

„Die Kirche schaut mit außergewöhnlicher Aufmerksamkeit auf die Welt der Migrantinnen und fordert von jenen, die in ihrem Heimatland eine christliche Bildung empfangen haben, diesen Schatz ihres Glaubens und die evangelischen Werte Frucht tragen zu lassen, damit sie in den verschiedenen Lebensbereichen ein kohärentes Zeugnis ablegen“, schreibt Papst Benedikt XVI. in seiner Botschaft zum bevorstehenden Weltflüchtlingstag. Und in diesem lädt er die kirchlichen Gemeinden am jeweiligen Zielort ein, „die jungen und sehr jungen Menschen mit ihren Eltern wohlwollend aufzunehmen und zu versuchen, die Wechselfälle ihres Lebens zu verstehen und ihre Eingliederung zu fördern“.

Der Heilige Vater stellt mit großem Bedauern fest, dass man im Bereich der Zwangsauswanderer, Vertriebenen und Flüchtlinge sowie der Opfer des Menschenhandels zahlreiche Kinder und Heranwachsende fin-

de. „Was das betrifft, so ist es unmöglich, angesichts der dramatischen Bilder der großen Lager der Flüchtlinge und Vertriebenen zu schweigen, die in verschiedenen Teilen der Welt vorhanden sind. Wie sollte man nicht an die kleinen Lebewesen denken, die mit der gleichen legitimen Erwartung von Glück auf die Welt gekommen sind wie alle anderen? Und wie sollte man nicht gleichzeitig daran denken, dass die Kindheit und die Jugend Phasen von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung des Mannes und der Frau darstellen, Phasen, die Stabilität, Ruhe und Sicher-

heit voraussetzen? Für diese Kinder und Jugendlichen ist die einzige Lebenserfahrung das Lager, in dem sie sich gezwungenermaßen aufhalten müssen, wo sie abgesondert sind, fern von bewohnten Gebieten und ohne die Möglichkeit, eine normale Schule besuchen zu können. Wie können sie mit Vertrauen in die Zukunft blicken? Wenn es auch wahr ist, dass viel für sie getan wird, so muss man sich doch noch stärker dafür einsetzen, dass ihnen durch die Schaffung geeigneter Strukturen für ihre Aufnahme und ihre Ausbildung geholfen wird.“ (ZENIT.org)

Weltreport: Zahl der Kindersoldaten gleichbleibend hoch

Das Kinderhilfswerk „terre des hommes“ hat ein unzureichendes internationales Engagement im Kampf gegen den Einsatz von Kindersoldaten beklagt. Die Zahl von 250.000 Kindersoldaten weltweit bleibe seit Jahren konstant hoch, sagte der Kinderrechts-Experte von „terre des hommes“, Ralf Willinger, bei der Vorstellung des „Weltreports Kindersoldaten“ am 29. Mai in Berlin. Trotz großer globaler Aufmerksamkeit kämen positive Effekte kaum bei den Kindern an, die bereits Soldaten seien oder Gefahr liefen, es zu werden.

Laut Weltreport sank die Zahl der bewaffneten Konflikte, in denen Kindersoldaten eingesetzt werden, von 27 im Jahr 2004 auf 17 Ende 2007. Dies habe jedoch nicht zu einer Reduzierung minderjähriger Soldaten geführt. In mindestens 86 Staaten und Regionen würden unter 18-Jährige zu militärischen Zwecken eingesetzt. Mit bis zu 100.000 minderjährigen Rekruten sei Birma das Land mit den meisten Kindersoldaten. Zwischen April 2004 und Oktober 2007 setzten nach dem Bericht die Regierungen von Kongo, Israel, Jemen, Birma, Somalia, Sudan und Südsudan, Tschad und Uganda Kinder in bewaffneten Konflikten ein. Auch Großbritannien habe unter 18-Jährige in den Irak entsandt.

Einsatz von Minderjährigen bei Bundeswehr

Scharf kritisierte Willinger, dass auch die Bundeswehr Minderjähri-

ge rekrutiere. Der freiwillige Eintritt in die nationalen Streitkräfte ist in Deutschland ab 17 Jahren erlaubt. Die Bundesrepublik werde ihrer Vorbildfunktion nicht gerecht und forcieren eine Aufweichung der Altersgrenze von 18 Jahren, so der Kinderrechtsexperte. Laut Weltreport dienten 2006 knapp über 900 unter 18-jährige Rekruten in der Bundeswehr. Waffentrainings gehörten für die 17-Jährigen zwar nicht zur regulären Ausbildung, seien aber möglich. Weltweit haben nach Angaben des Berichts 26 Regierungsarmeen Minderjährige in ihren Reihen.

Willinger bemängelte, obwohl inzwischen drei Viertel aller Staaten weltweit das Zusatzprotokoll zur UN-Kinderrechtskonvention gegen den Einsatz von Kindersoldaten unterzeichnet und ratifiziert hätten, gebe es weiterhin eine weit verbreitete Straffreiheit für die Verantwortlichen. „Diejenigen, die Minderjährige rekrutieren und in bewaffneten Konflikten einsetzen, müssen endlich vor nationale und internationale Gerichte kommen“, so der Kinderrechts-Experte. Der Report dokumentiert die Rekrutierungspraxis und den Einsatz minderjähriger Soldaten sowie ihre Entlassung und Reintegration in 197 Ländern. Herausgeber ist die „Coalition to Stop the Use of Child Soldiers“, ein Zusammenschluss internationaler Kinderhilfs-Organisationen. (KNA)

Motto des Weltfriedenstages 2009:

„Die Armut bekämpfen, den Frieden aufbauen“ – Motto des Weltfriedenstages 2009

Die Botschaft Benedikts XVI. zum Weltfriedenstag 2009 wird unter dem Thema stehen: „DIE ARMUT BEKÄMPFEN, DEN FRIEDEN AUFBAUEN“. Dies gab das vatikanische Presseamt am 1. Juli 2008 bekannt. Der Neujahrstag wird von der katholischen Kirche seit 1967 als Weltfriedenstag begangen.

Mit seinen Überlegungen wollte Benedikt XVI. hervorheben, dass eine rasche Antwort der Menschheitsfamilie auf das ernste Problem der Armut dringend erforderlich sei, kündigte der Heilige Stuhl an. Der Begriff „Armut“ werde als materielles, vor allem aber auch als moralisches und geistliches Problem verstanden.

Das Kommuniqué des Presseamtes erinnert zudem daran, dass

der Heilige Vater in seiner Botschaft an die Welternährungsorganisation vom 2. Juni 2008 den Skandal der Armut in der Welt beklagt hat. Der Papst hatte geschrieben: *„Wie sollte man gegenüber den Appellen derer unsensibel bleiben, die sich auf den verschiedenen Kontinenten nicht genug ernähren können, um zu leben? Armut und Unterernährung sind keine reine Fatalität, die von widrigen Umweltbedingungen oder Naturkatastrophen hervorgerufen wird.“* Deshalb dürften Erwägungen rein technischer oder wirtschaftlicher Natur nicht die Vorherrschaft über die Pflichten der Gerechtigkeit gegenüber all jenen besitzen, die an Hunger leiden.

Der Skandal des Hungers lege die Unangemessenheit der aktuellen Sy-

steme des menschlichen Zusammenlebens bei der Förderung der Verwirklichung des Gemeinwohls offen, heißt es in der heute veröffentlichten Presseerklärung. Aus diesem Grund sei eine Reflexion über die tiefen Wurzeln der materiellen Armut notwendig. Gleiches gelte für die „geistliche Armut“, die den Menschen gegenüber den Leiden des Nächsten gleichgültig mache.

Eine Antwort sei daher vor allem in der Umkehr des Herzens des Menschen zum Gott der Liebe zu suchen. Auf diese Weise solle die „Armut des Geistes“ entsprechend der von Jesus in der Bergpredigt verkündeten Heilsbotschaft „erobert“ werden: *„Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.“* (Mt 5,3) (ZENIT.org)

Kurz berichtet:

Islamisch-katholisches Dialog-Komitee: Kein Friede ohne Gerechtigkeit

Vom 11. bis zum 13. Juni tagte zum insgesamt 14. Mal das so genannte islamisch-katholische Verbindungskomitee. Die katholische Delegation wurde von Kardinal Jean-Louis Tauran geleitet, Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, und die islamische von Professor Dr. Hamid bin Ahmad Al-Rifaie, Präsident des Internationalen Islamischen Dialog-Forums aus Jeddah in Saudi-Arabien.

Die Tagung widmete sich dem Thema: „Christen und Muslime als Zeugen des Gottes der Gerechtigkeit, des Friedens und des Mitgefühls inmitten einer an Gewalt leidenden Welt“. Diese Thematik wurde nach einer Presseerklärung des Heiligen Stuhls aus einem religiösen Blickwinkel heraus behandelt, gemäß den Lehren der beiden religiösen Traditionen. Wir veröffentlichen die Punkte,

in denen Übereinstimmung erzielt wurde:

1. Aus der Würde, die jedem Menschen innewohnt, ergeben sich grundlegende Rechte und Pflichten.
2. Gerechtigkeit hat in unserer Welt Vorrang. Abgesehen von der Umsetzung der bestehenden rechtlichen Vorkehrungen, erfordert sie Achtung vor den grundlegenden Bedürfnissen des Einzelnen und ganzer Völker durch eine Haltung der Liebe, Geschwisterlichkeit und Solidarität. Es kann keinen wahren und dauerhaften Frieden ohne Gerechtigkeit geben.
3. Friede ist ein Geschenk Gottes und erfordert gleichzeitig den Einsatz aller Menschen und in besonderer Weise den der Gläubigen. Sie sind dazu berufen, wachsame Zeugen des

Friedens zu sein in einer Welt, die von Gewalt in vielerlei Gestalt geplagt wird.

4. Christen und Muslime glauben, dass Gott mitfühlend ist, und deshalb sehen sie es als ihre Pflicht, jedem Menschen gegenüber Mitgefühl zu zeigen, vor allem gegenüber den Bedürftigen und Schwachen.
5. Wenn Religionen authentisch gelebt werden, leisten sie einen wirksamen Beitrag zur Förderung von Geschwisterlichkeit und Harmonie innerhalb der Menschheitsfamilie.

Am Ende der Erklärung wird darauf hingewiesen, dass die Mitglieder des Dialog-Komitees die Ehre hatten, von Papst Benedikt XVI. empfangen zu werden, „der sie dazu ermutige, ihre Bemühungen zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden fortzusetzen“.

(ZENIT.org)

Gefährdet der Linkspopulismus die Sicherheit in Europa?

VON FRANK GELDMACHER / ANDREAS RAUCH*

Der so genannte erweiterte Sicherheitsbegriff der neunziger Jahre und das gegenwärtige Verständnis von vernetzter Sicherheit signalisieren, dass Sicherheit sich nicht nur auf militärische Lagebeurteilungen reduzieren lässt, sondern politische, wirtschaftliche und kulturelle Ebenen miteinschließt. Dies wurde besonders deutlich bei der Vorstellung des Armutsberichtes der deutschen Bundesregierung im Mai 2008. Darin wird deutlich, dass in der bundesdeutschen Gesellschaft die Kluft zwischen Armen und Reichen immer größer wird. Und aus diesem Potential der neuen oder der alten Armen speist sich ein Unruheherd, aus dem die deutsche Linkspartei ihren Zulauf und der Linkspopulismus in Europa neue Nahrung erhält. Könnte der Linkspopulismus die Sicherheit in Europa gefährden? Nach der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus in Europa im letzten AUFTRAG Nr. 270, S. 47 ff., wollen wir dieser Frage nachgehen.

Populismus in Europa

Deutschlands westeuropäische Nachbarn haben mit Ausnahme von Luxemburg alle rechtspopulistische Parteien, die in naher Zukunft nicht so schnell von der politischen Bildfläche verschwinden werden. Was also in den achtziger Jahren als Randerscheinung bei Wahlen begann, ist heute aus dem europäischen Parteiensystem – wenige Ausnahmen bilden u. a. Großbritannien, Irland und Spanien, wobei Griechenland bis Mitte des Jahres 2007 auch noch dazu zählen durfte – nicht mehr wegzudenken. Nach dem Beitritt Rumäniens und Bulgariens im Januar 2007 zur Europäischen Union waren die rechtsextremen Parteien (viele der Rechtspopulisten sind in anderen Fraktionen) sogar kurzweilig mit einer eigenen Fraktion, der „Identität, Tradition und Souveränität“ (ITS), im Europaparlament in Straßburg vertreten.¹

Deutschland scheint bis jetzt gegenüber dem Rechtspopulismus auf Bundesebene immun zu sein. Die Bevölkerung weiß verantwortungsvoll mit ihrer Vergangenheit umzugehen und hat die rechtsextremistischen Parteien noch nicht in

den Bundestag gewählt, was sich mit großer Sicherheit auch in den nächsten Jahren nicht ändern wird.² Der Rechtspopulist Roland Schill hatte vor einigen Jahren durchaus Erfolg in Hamburg, jedoch verwirkte er seinen Durchbruch auf Bundesebene durch seinen dilettantischen Politikstil.³

Dem Populismus, den die deutschen Wähler von der rechten Seite bis heute erfolgreich die Stirn boten, gewähren sie von der linken Seite in den letzten Jahren den Zutritt in zahlreiche Landesparlamente und mittlerweile auch wohl auf langer Sicht in den deutschen Bundestag.

Linkspopulismus

Populismus von Links ist ein selten untersuchtes Phänomen der Forschung. Ursache dafür ist, dass in Europa und auch außerhalb von Europa das Augenmerk in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem auf dem stärker

werdenden Populismus von Rechts lag. Aber gerade unter dem Erstarken der Linken in Deutschland wird der Linkspopulismus in den letzten Jahren auch verstärkt in der Bundesrepublik ins Visier genommen.

Der Linkspopulismus konnte sich bisher im Gegensatz zum weit verbreiteten Rechtspopulismus nur in Deutschland und in den Niederlanden (Sozialistische Partei) behaupten. Auf der europäischen Landkarte stellt der Linkspopulismus heute noch eine Ausnahme dar. Ob der Linkspopulismus wie einst der Rechtspopulismus in Europa auf dem Vormarsch ist, lässt sich noch nicht abschätzen.

Der Linkspopulismus ist neben seines populistischen Ansprachestils ideologisch – im Gegensatz zum Rechtspopulismus – oft von egalitären Vorstellungen mit einem klaren monokausalen Feindbild, das anonyme Mächte wie das Kapital, Monopole oder die Bourgeoisie beinhaltet, gekennzeichnet. Diese Vorstellungen werden mit Sozialprotest, dem Schüren von Ängsten vor vermeintlichem oder tatsächlichem sozialen Abstieg kombiniert. Die Linkspopulisten treten dem Wähler so als „Robin Hood“ gegenüber, der die Wähler aus diesem „Dilemma“ erretten möchte.

Oft überschneiden sich die Ideologien der Links- und Rechtspopulisten. So sind Rechtspopulisten für ihre strenge Ausländerpolitik bekannt, aber auch die Linke sorgte mit dem Begriff der „Fremdarbeiter“ für großes Aufsehen. Grund dafür ist: Beide fischen im gleichen Teich. Wähler, die sich durch die populistische Ansprache angesprochen fühlen, stammen oft aus derselben Bevölke-

* Frank Geldmacher arbeitet als Gymnasiallehrer an einer christlichen Schule in Rotterdam und promoviert derzeit an der Universität von Amsterdam; Professor ehrenhalber Dr. Andreas M. Rauch ist Gymnasiallehrer im kirchlichen Dienst und Lehrbeauftragter an der Universität zu Köln.

1 Was diesen Parteien bis dahin noch nicht gelungen war, da sie die nötige Anzahl von 20 Mitgliedern aus sechs Ländern bis dato nicht erreichen konnten. Die Fraktion brach aufgrund interner Streitigkeiten wieder auseinander.

2 Vgl. hierzu u. a.: Decker, Frank / Hartleb, Florian: Populismus auf schwierigem Terrain – Die rechten und linken Herausforderungen in der Bundesrepublik, in: Decker, F. (Hrsg.): Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv? Wiesbaden 2006, S. 191-215. und Vgl.: Kailitz, Steffen: Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Einführung, Wiesbaden 2004.

3 Vgl.: Hartleb, Florian: Rechts- und Linkspopulismus – Eine Fallstudie anhand von Schill-Partei und PDS, Wiesbaden 2004, und vgl.: Decker, Frank / Hartleb, Florian: Das Scheitern der Schill-Partei als regionaler Machtfaktor – Typisch für Rechtspopulismus in Deutschland?, in: Fröhlich-Steffen, S. / Rensmann L. (Hrsg.): Populisten an die Macht. Populistische Regierungsparteien in West- und Osteuropa, Wien 2005, S. 105-120.

rungungsschicht und bilden oft die Zielgruppe der Links- und der Rechtspopulisten.

Der Begriff des Populismus

Holtmann, Krappidel und Rehse beschreiben den „Populismus als Droge“, da er nach ihrer Auffassung bei einem gewissen Personenkreis eine Wirkung erzeugt bzw. erzeugen soll, die auf der einen Seite den Empfänger betäubt und zugleich berauscht, bis dieser mitunter sogar süchtig ist.⁴ Betäubt wird die Vernunft der Wähler, die dann durch ihre Emotionen geleitet, sich wie im Rausch durch den Populisten verstanden fühlen und so ggf. wie Süchtige der gesellschaftlichen Bewegung des Populisten folgen. Wenn nun jedoch durch den Rausch die rationale Urteilskraft betäubt wird, wird eine Grundvoraussetzung unserer demokratischen politischen Kultur in Frage gestellt. Daher ist Populismus das krasse Gegenteil einer politischen Aufklärung.

Erfolgreich vermarkten lässt sich der Populismus daher, weil die gesellschaftliche Anfälligkeit hierfür in der Regel groß ist.⁵ Oder wer genießt es nicht, wenn er von einer anderen Person das Gefühl erhält, in seinen Ängsten und Sorgen verstanden zu werden? Die hohe Wirkungskraft der populistisch aufbereiteten Politikvermittlung ist daher eine stetige Gefahr für unsere Demokratien.

Der Populismus in Europa ist nicht nur zu Zeiten des Wahlkampfes, sondern auch im politischen Alltag allgegenwärtig. Wissenschaftler die sich mit dem Thema beschäftigen, kommen zu der Schlussfolgerung, dass die Zahl der „populistisch“ agierenden Politiker und Parteien europaweit zugenommen haben⁶ und auch noch weiter zunehmen wird.

Die Populisten verstoßen bewusst gegen die Spielregeln des eingebürgerten Politikstils und versuchen die etablierten „Altparteien“ zu denunzieren. Pathologische Politikvermittlung, Polarisierung, Protest und Provokation sind Merkmale der Populisten. Sie geben sich als die Stimme des Volkes, als einzig wahres Sprachrohr aus.⁷ Populistische Parteien probieren gegenüber dem existierenden Parteiensystem externen Druck aufzubauen. Um sich „von außen“ hinreichend Gehör zu verschaffen, treten die neuen Bewegungen typischerweise in der Kombination von fundamentaler Opposition, radikaler Protestpartei und/oder Anti-Parteien-Partei auf.⁸

Vier Dimensionen des Populismusbegriffs

Unterscheiden kann man den zeitgemäßen Populismusbegriff auch in „vier Dimensionen“:

1. Die „technische Dimension des Populismus“ ist die erste Dimension. Populismus ist demnach als vereinfachender Politikstil, der mit bildreicher Sprache eine direkte Verbindung zum Volk, den einfachen Leuten konstruiert und agitatorisch, mit spontaner Rhetorik in einer gegen das Establishment, also gegen die Elite, gerichteten Haltung auftritt. Oft wird rhetorisch an die Ängste des Volkes appelliert und komplizierte Sachverhalte werden vereinfacht dargestellt, um dem ganzen dann mit einfachen Lösungsvorschlägen zu begegnen.⁹
2. Dem wird die „inhaltliche Dimension des Populismus“ hinzugefügt, die opportunistisch gegen den Status Quo ausgerichtete Anti-Positionen einnimmt und sich von „links“ bzw. „rechts“ auf bestimmte mobilisierungsfähige Themen fixiert. Maßgebliche Anknüpfungspunkte sind reale oder auch imaginäre Missstände, vernachlässigte Probleme sowie

Krisenerscheinungen objektiver oder subjektiver Art.¹⁰

3. Die „persönliche Dimension des Populismus“ lässt sich eigentlich mit einem Wort beschreiben, mit dem „Führer“, einer zentralen Figur mit Ausstrahlung und den Attributen „charismatisch, schillernd, unorthodox, extravagant und polarisierend“.¹¹ Eben ein charismatischer Führer, der den Willen des Volkes kennt und als deren einzig wahres Sprachrohr agiert.

Diese „personelle Dimension des Populismus“ wird jedoch nicht nur durch den „Führer“ gekennzeichnet, sondern auch durch eine strenge Parteiorganisation, wie u. a. Daniele Caramani und Yves Mény beobachteten: „Die von uns dort untersuchten Parteien lassen sich sämtlich charakterisieren durch eine vergleichbar stark hierarchische Binnenstruktur, die auf die Hauptperson politischer Repräsentation hin ausgerichtet ist. Der Führer umschließt und verkörpert die wahre Identität der Gruppe, und er ersetzt die Rolle anderer politischer und sozialer Organisationen, die mit Misstrauen betrachtet werden; es gibt dem natürlichen gemeinschaftlichen Wir-Gefühl der Gruppe seine Gestalt.“¹²

4. Die vierte und letzte ist die „mediale Dimension des Populismus“. Der Populismus ist auf die Massenmedien angewiesen und es ist ihm dabei egal, ob er mit positiven oder negativen Schlagzeilen bedacht wird. Für die Populisten ist es nur wichtig, dass sie in den Medien präsent sind, weshalb sie versuchen, eine Art Symbiose mit den Medien aufzubauen.¹³ Deutlich wird hier, dass der Erfolg der Populisten vom Wohlwollen der Medien abhängt. Gerade das Internet ist ein Medium, welches

4 Vgl.: Holtmann, Everhard/Krappidel, Adrienne/Rehse, Sebastian: Die Droge Populismus – Zur Kritik des politischen Vorurteils, Wiesbaden 2006.

5 Vgl.: ebd., S. 7.

6 Ich selber habe in der gesamten wissenschaftlichen Literatur niemals eine gegenteilige Position gelesen. Vgl. hierzu auch: Hauch, Gabriella/Hellmuth, Thomas/Pasteur, Paul (Hrsg.): Populismus – Ideologie und Praxis in Frankreich und Österreich, Wien 2002.

7 Vgl.: Holtmann, Everhard/Krappidel, Adrienne/Rehse, Sebastian: Die Droge Populismus – Zur Kritik des politischen Vorurteils, Wiesbaden 2006, S. 7-45.

8 Vgl. ebd.

9 Vgl.: Hartleb, Florian: Der Stachel im Fleisch des politischen Establishments, in: Das Parlament vom 07.11.2005, S. 68 f.

10 Vgl. ebd.

11 Vgl. ebd.

12 Caramani, Daniele/Mény, Yves (Hrsg.): Challenges to Consensual Politics – Democracy, Identity and Populist Protest in the Alpine Region, Brüssel 2005, S. 43.

13 Vgl.: Hartleb, Florian: a. a. O.

den Populisten breiten Zugang zu großen Teilen der Bevölkerung liefert.

Die westlichen „Angstkulturen“. Eine Antwort auf den Erfolg der Populisten seit den 1980er Jahren?

Populisten haben in vielen europäischen Ländern eine Veränderung des Parteiensystems herbeigeführt. Ein Parteiensystem mit neuen Stimmenverhältnissen muss folglich nicht automatisch einen Nachteil bedeuten. Ganz im Gegenteil, in einem neuen Parteiensystem stecken auch neue Energien und neue Ideen und so können sich aus neuen Parteiensystemen auch neue Zukunftsperspektiven für ein Land eröffnen. Gefährlich wird es jedoch nur dann, wenn diese Parteien sich ausschließlich und vor allem überwiegend auf einen politischen Populismus konzentrieren. Eine populistische Politik bildet ein Gegengewicht zu einer aufgeklärten und detaillierten Politik und kann daher nur schwer positive Folgen für die Demokratie haben. Natürlich ist es nicht schlimm, einen Politikstil und eine Rhetorik zu vermitteln, die das Volk in ihren Emotionen anspricht und verständlich ist, jedoch sollte diese Politik dann auch inhaltlich Gehalt haben und nicht nur die etablierte Politik kritisieren und Versprechungen machen, die inhaltlich unhaltbar sind. Komplizierte Sachverhalte sind den Wählern nur mühselig zu vermitteln, jedoch ist eine vereinfachte und dadurch unvollständige Darstellung der Gegebenheiten der Demokratie oft nicht förderlich. Genauso sind die Vertreter dieser Richtung, nämlich die Populisten – die sich meist als das wahre Sprachrohr der Wähler verstehen – der Demokratie nicht förderlich. Aber warum haben gerade die Populisten in den letzten Jahrzehnten so einen großen Erfolg? Hängt es eventuell damit zusammen, dass sich die westlichen Kulturen zu „Angstkulturen“ entwickelt haben?

Der Soziologe Frank Furedi zählte die Verwendung des Begriffes „at risk“ in der nationalen britischen Presse 1994 und 2000. 1994 fand er ihn 2.018 Mal und im Jahre 2000 wurde er neunmal so oft fündig, er fand den Begriff 18.003 Mal. Fure-

di kommt daher zu der Schlussfolgerung, dass die westlichen Gesellschaften sich gewandelt haben und dass die heutigen westlichen Gesellschaften zu „cultures of fear“ (Angstgesellschaften) geworden sind. Die Angst besteht aus vielen Wandlungen, die unsere Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten durchmachen mussten.¹⁴

Ein paar Ängste resultieren etwa aus dem Prozess der wachsenden Individualisierung der westlichen Gesellschaft. Mit dem Steigen von immer mehr Singlehaushalten fehlt vielen Menschen der Rückhalt eines Partners. Die steigende Zahl von Scheidungen ließ in den letzten Jahrzehnten viele Kinder zu Erwachsenen heranwachsen, die nach Joachim Kardinal Höffner sogar „Waisen“ sind und denen häufig ein Grundvertrauen zu „ewigen“ zwischenmenschlichen Beziehungen abhanden gekommen ist.

Durch den Zusammenbruch der bipolaren Weltstruktur im Jahre 1989 tauten viele zwischenstaatliche oder innerstaatliche Konflikte auf, die bis dahin durch den Kalten Krieg eingefroren waren, wodurch die Anzahl der (Bürger-)Kriege und Regionalkonflikte in den letzten Jahren stark zugenommen und ebenfalls in den westlichen Gesellschaften ein unsicheres Gefühl bei den Menschen zurück gelassen hat.

Ebenfalls ist mit der Globalisierung eine Angst eingetroffen, die viele Menschen der Mittelschicht belastet. Die amerikanische Soziologin Barbara Ehrenreich schrieb über die „Angst der Mittelschicht“, mühsam erworbene Positionen, wie eine ordentliche Wohnung und eine gesicherte Zukunft, wieder verlieren zu können. Mit der Globalisierung und dem internationalen Wettbewerb ist für viele Menschen der Mittelschicht eine große Unsicherheit entstanden. Zahlen vom März 2008 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung belegen, dass tatsächlich die Mittelschicht in Deutschland von 62 Prozent auf 54 Prozent geschrumpft ist, was im bundesdeutschen Alltag zur Konsequenz hat: Die Menschen haben Angst, dass sie ihren Beruf ver-

lieren könnten und sie sehen somit ihre Existenz dauerhaft gefährdet. Ursächlich für den Rückgang der Mittelschicht in Deutschland ist das Sinken der Nettoeinkommen in den vergangenen Jahren, da bei Lohnerhöhungen häufig kein Kaufkraftausgleich stattfand. Die Situation ist also ganz anders als sie es noch zu Zeiten des starken Aufschwungs und der Vollbeschäftigung – also einer Arbeitslosigkeit von weniger als vier Prozent – in den fünfziger und sechziger Jahren gewesen ist.¹⁵

Furedi schloss diese Untersuchungen im Jahre 2000 ab, also noch vor den Terroranschlägen auf Bali, in Madrid und in London, dem 11. September 2001 in den USA, der Ermordung Theo van Goghs in den Niederlanden sowie der permanenten Bürgerkriegssituation in Afghanistan und dem Irak. Kurzum, der islamische Terrorismus à la Bin Laden wird dieses Bewusstsein der Angst nur noch verstärkt haben.

Der Bonner Politikwissenschaftler Frank Decker spricht bei den Wählern der Populisten zum Teil von den „Modernisierungsverlierern“. Diese Menschen konnten dem schnellen Prozess der Individualisierung und der Globalisierung oft nicht standhalten. Sie fühlen sich durch die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen überfordert und von der Gesellschaft ein Stück alleine gelassen. Genau diese „Modernisierungsverlierer“ sind oft die Zielgruppe der populistischen Parteien.¹⁶ Bei diesen Wählern überwiegen die Emotionen über die Ratio. Es handelt sich um Wähler, denen in Zeiten von Säkularisierung und Wertewandel die Lebensidentität und Sinnmitte abhanden gekommen sind und die deshalb ideologisch leicht zu beeinflussen sind – eben weil tradierte Lebensentwürfe und Werteorientierungen fehlen. Diese „verängstigte“ Wählerschaft lässt sich durch die rhetorische Ansprache der Populisten – die die Ängste der Menschen ansprechen und einfache Lösungsvorschläge

15 Vgl.: Ehrenreich, Barbara: Angst vor dem Absturz – Das Dilemma der Mittelklasse, München 1994; Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung: Wochenbericht DIW Berlin, Nr. 10, 75 Jg., 5. März 2008, S. 1

16 Vgl.: Decker, Frank: Der neue Rechtspopulismus, Opladen 2004.

14 Vgl.: Furedi, Frank: Culture of Fear: Risk Taking and the Morality of Low Expectation, London 2000.

bieten – viel schneller gewinnen. Sie fühlen sich durch die Populisten in ihren Ängsten verstanden.

Populisten profitieren enorm von dieser Angst und aus einer oft daraus resultierende Distanz zwischen Staat und Gesellschaft. Anders gesagt: Die Erfolgchancen, um die Wähler mit einer populistischen Ansprache zu erreichen, steigen, wenn die Beziehungen zwischen Bürgern und Politik bzw. staatlicher Institutionen sich als ein gestörtes Verhältnis darstellen. Erfolge populistischer Parteien sind daher ein Indiz für verbreitete Entfremdung vom demokratischen politischen System.¹⁷

Außenpolitische Folgen des Populismus

Die nationalistische und europakritische Haltung der Populisten ist ein typisches Kennzeichen ihrer außenpolitischen Haltung. Jegliche Vertiefungsprozesse der EU werden vehement abgelehnt. So waren die Rechts- aber vor allem die Linkspopulisten starke Gegner der Europäischen Verfassung und trugen wesentlich durch ihre Kampagnen zum niederländischen „Nein“ des Referendums im Jahre 2005 bei. Die Linkspopulisten in Europa sind zusätzlich zu den Rechtspopulisten auch noch gegen jegliche militärischen Auslandseinsätze und zugleich große Kritiker der NATO.

Die bundesdeutsche Linkspartei bestätigt das Existenzrecht Israels. Die Linksfraktion im Deutschen Bundestag bekennt sich zudem zu einem von Solidarität geprägten Verhältnis zu Kuba. Auch die neuere politische Entwicklung in Venezuela und Bolivien wird grundsätzlich von der Führung begrüßt. Der Linkspopulismus ist gerade in Südamerika sehr präsent.

Welche Folgen Rechtspopulisten auf die Verteidigungs- und Sicherheitspolitik haben können, wird an dem islamkritischen Film „Fitna“ des niederländischen Rechtspopulisten Geert Wilders deutlich. Haben sich nach dem Erscheinen des Films im März 2008 nicht nur die außenpoliti-

Kurz berichtet:

Türkei wegen Todesfalls während des Wehrdienstes verurteilt

Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat die Türkei wegen ungenügender Aufklärung des Todesfalls eines Wehrdienstleistenden verurteilt. Damit hätten die türkischen Behörden die Europäische Menschenrechtskonvention verletzt, urteilten die Richter am 27. Mai in Straßburg. Die Behörden hatten

den Tod des 21-Jährigen im Jahr 2000 durch eine Schussverletzung als Selbstmord eingestuft. Eltern und Geschwister zweifeln daran. Die Richter erklärten, tatsächlich seien die Todesumstände nur ungenügend beleuchtet worden. Den Verwandten sprachen sie zusammen 13.000 Euro Schadenersatz zu. (KNA)

schen Beziehungen der Niederlande mit vielen islamischen Ländern drastisch verschlechtert, sondern die islamischen Fundamentalisten drohen auch mit häufigeren Anschlägen auf niederländische ISAF-Truppen im Süden Afghanistans. Wie ernst die Drohung war, wurde bereits im März und April durch zahlreiche Anschläge deutlich. So mussten zwei niederländische Soldaten ihr Leben bei einem Attentat am 18. April 2008 in Afghanistan lassen. Einer der beiden Soldaten war der Sohn von Peter van Uhm, dem obersten Kommandeur der niederländischen Streitkräfte, dessen Pendant auf deutscher Seite der Generalinspekteur Schneiderhahn ist. Van Uhm hatte die Leitung der niederländischen Truppen, erst einen Tag vor dem schlimmen Ereignis, von Dick Berlijn übernommen.

Innenpolitische Folgen des Populismus

Populisten wirken u. a. als nützliches Korrektiv, indem Populisten auf Versäumnisse der etablierten Parteien hinweisen. Nachdem Populisten aber länger in politischer Verantwortung stehen, steht ihnen oft ihre „inhaltlose“ Politik im Weg und verhindert eine innovative und detaillierte Politik.

Die Wandlung des Parteiensystems durch das Aufkommen und Erstarken der Populisten auf der linken und rechten Seite ist heute bereits in einigen Ländern vollzogen. In vielen europäischen Ländern beeinflussen die Populisten heute so stark das Parteiensystem, dass Koalitionen, wie

sie einst möglich waren, in weite Ferne gerückt sind. In den Niederlanden sind die Populisten zur linken und rechten Seite zurzeit so stark vertreten, dass eine große Koalition aus Christdemokraten (CDA) und Sozialdemokraten (PvdA) heute nur mit Hilfe der CU (Christen Unie) möglich ist. Was hier zu beobachten ist, ist nur ein Anfang von dem, was den meisten westdemokratischen Regierungen in den nächsten Jahren bevorstehen kann, wenn die Verantwortlichen (Politik, Medien, Bildung usw.) nicht rechtzeitig die Notbremse ziehen.

Auch in Deutschland ist das Parteiensystem durch den Einzug der Linkspopulisten in Form der Partei „Die Linke“ mit einer neuen Herausforderung konfrontiert. Wann und ob die alten Konstellationen aus Rot-Grün und Schwarz-Gelb überhaupt noch mal regierungsfähig sein werden, ist noch ungewiss. Was die Lösung sein wird, eine ewige Große Koalition oder eine Ampel- oder Jamaika-Koalition, oder sogar eine „Linke Koalition“ aus der SPD, den Grünen und der Linken, kann niemand sagen. Fakt ist, die Populisten haben nicht nur in den Niederlanden, sondern auch bereits in Deutschland und anderen europäischen Ländern das Parteiensystem verändert.

Eine Veränderung des Parteiensystems ist generell sogar erfreulich, da sie die politische Landschaft bewegt und die Demokratie mit neuem Leben erfüllt. Jedoch sollte man dieser neueren Entwicklung in der Parteienlandschaft kritisch gegenüber stehen, wenn die neuen Vertreter einer

¹⁷ Vgl.: Müller-Rommel, Ferdinand: Die Neuen von den Rändern her – Herausforderung der europäischen Parteiensysteme? in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 30 (2), S. 424-433.

populistisch-unaufgeklärten Politik wie z.B. der Linkspartei in Deutschland angehören.

Fazit

Die linke Spielart des Populismus – der in der internationalen Forschung bislang weitgehend wenig Berücksichtigung gefunden hat – hat im Vergleich mit dem Rechtspopulismus in Deutschland weitaus rosigere Perspektiven. Der linke hat dem rechten Populismus heute mindestens dreierlei voraus. Erstens verfügt die Linkspartei in Ostdeutschland gesellschaftlich über fest verankerte Strukturen, ist organisatorisch bestens vernetzt und hat einen tragfähigen Unterbau und genügend finanzielle und personelle Ressourcen.

Zweitens leidet der Linkspopulismus nicht unter derselben Stigmatisierung wie der Rechtspopulismus in Deutschland und drittens profitiert die Linkspartei von den charismatischen Eigenschaften und der immensen populistischen Begabung seiner zwei Hauptakteure Gregor Gysi und Oskar Lafontaine. Diese zwei profilierten Führungspersönlichkeiten garantieren die benötigte Medienaufmerksamkeit und stellen zugleich eine seltene Ausnahme da: Zwei „Führer“ teilen sich die Macht in einer populistischen Partei. Gysi und Lafontaine bemerkten rechtzeitig, dass man zusammen mehr erreichen kann – und somit mehr Macht teilen kann – als wenn man alleine auftritt. Die Rechnung ist aufgegangen, wodurch die Linkspartei heute eine feste Größe im deutschen Parteiensystem darstellt. Ob eine Partei, die zweifelhafte Wurzeln mit historischen Verankerungen in der Deutschen Demokratischen Republik hat, heute eine solche politische Position einnehmen darf, ist eine Frage der Moral. Eine andere Frage ist, ob der Populismus eine wünschenswerte Form für eine Demokratie ist.

Der unbeschwerte Umgang vieler Medien mit den Populisten – vor allem im Ausland, da die deutschen Medien dem Populismus kritischer gegenüberstehen – sollte aufhören, da er eine Gefahr für eine aufgeklärte Demokratie ist. □

ai: Menschenrechtserklärung in vielen Ländern weiter unerfüllt

Auch 60 Jahre nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte enthalten zahlreiche Staaten nach Angaben von amnesty international (ai) ihren Bürgern weiter grundlegende Rechte vor. Für das Jahr 2007 dokumentiert der am 28. Mai in Berlin vorgelegte Jahresbericht in 81 Staaten Fälle von Folter und entwürdigender Behandlung. In 45 Ländern saßen Menschen allein aus politischen Gründen in Haft; in 24 Staaten kam es zu insgesamt 1.252 Hinrichtungen. Die Presse- und Meinungsfreiheit wurde in 77 Staaten missachtet, in 54 Staaten kam es zu unfairen Gerichtsverfahren.

Die Generalsekretärin von ai Deutschland, Barbara Lochbihler, betonte, dass die 1948 verabschiedete Erklärung keine „westlichen Werte“, sondern universelle Prinzipien vertrete. Zugleich kritisierte sie die Doppelzüngigkeit einiger westlicher Regierungen beim Krieg gegen den Terror. Dieser habe zu Rückschritten beim Menschenrechtsschutz und zum Vertrauensverlust geführt. Dabei rügte sie vor allem die USA. US-Behörden führten weiterhin geheime Inhaftierungen durch, praktizierten die Foltermethode des „waterboarding“ und hielten in Guantanamo seit Jahren Hunderte Menschen ohne Anklage oder Gerichtsverfahren fest.

In Deutschland konstatierte Lochbihler eine „mensenrechtliche Grauzone“ beim Geheimdienst BND. Sie verlangte von der Bundesregierung, den BND besser zu kontrollieren und einen Menschenrechtsbeauftragten an Lagebesprechungen im Kanzleramt zu beteiligen.

Enttäuschung über China

Enttäuscht zeigt sich ai über die Versprechen Chinas, die Menschenrechtssituation mit Blick auf die Olympischen Spiele zu verbessern. Rechtsverletzungen hätten stattdessen teilweise zugenommen. Vor allem Menschenrechtsverteidiger würden drangsaliert. Scharfe Kritik übte Lochbihler auch am Vorgehen von Simbabwe Regierung gegenüber Oppositionellen. Mindestens 22 Menschen seien seit den Wahlen umgekommen.

Besorgt äußert sich der Bericht über die Lage der Flüchtlinge weltweit. Lochbihler begrüßte den Willen der Bundesregierung, christliche Flüchtlinge aus dem Irak aufzunehmen. Dies könne aber nur ein erster Schritt sein. Sie verlangte ein Aufnahmeprogramm wie in anderen EU-Staaten, das allen schutzbedürftigen Irakern offenstehen soll.

(KNA)

Europaparlament will Verbot uranhaltiger konventioneller Waffen

Die EU soll nach dem Willen des Europaparlaments eine Führungsrolle für einen internationalen Vertrag zum Verbot uranhaltiger konventioneller Waffen einnehmen. Die Abgeordneten verlangten Ende Mai in Straßburg, Entwicklung, Produktion, Lagerung, Erprobung, Verwendung und Verbreitung dieser Waffen gehörten unter-

sagt, wenn es Belege für eine langfristige Schädlichkeit gebe. Es bestünden „gewichtige Bedenken“, dass durch die Giftigkeit und radioaktive Strahlung des Urans Böden und Grundwasser verseucht würden und Zivilisten und Soldaten erkrankten. Schlüssige Beweise für die Schäden gebe es aber noch nicht. (KNA)

Nachbarland Polen:

Polens Geheimdienst oder der Märtyrertod des Kaplans Jerzy Popieluszko

VON JOACHIM GEORG GÖRLICH

Das mysteriöse Attentat auf den polnischen Papst Johannes Paul II. und der Märtyrertod 1984 des jungen Priesters Jerzy Popieluszko bewegt weiterhin nicht nur Polens Politik und Kirche, sondern viele polnische Herzen. So stellte jetzt das Politmagazin „Wprost“ (Direkt) in Warschau fest, dass die drei Mörder – die SB-Offiziere des zivilen Geheimdienstes Piotrowski, Pekala und Chmielewski nicht allein waren, sondern in ihrer Nähe sich stets eine Gruppe von Offizieren des militärischen Geheimdienstes aufhielt und den Tatort „dokumentierte“.

Schon 2007 sei von der „Verifizierungskommission“ des „Militärischen Informationsdienstes“ (WSI), die herausfiltern sollte, welche Offiziere des WSI sich kommunistischer Verbrechen schuldig gemacht haben, dem „Institut des nationalen Gedenkens“ (IPN = polnische Birthler-Behörde) entsprechendes Material zur Verfügung gestellt worden, heißt es bei „Wprost“. Popieluszko selbst sei von den Militärs bereits im Rahmen der Aktion „Popiel“ (Asche) ständig beobachtet worden.

Der Anwalt der Familie Popieluszko, Exminister Dr. Roman Giertych, sieht dies als „Wendepunkt“ im Mordfall Popieluszko. Es sei nun eindeutig bewiesen, dass das polnische Militär mitgemischt habe. Also die These vom eigenmächtigen Handeln dreier ziviler Geheimdienstler sei geplatzt; den militärischen Geheimdienst WSI könne man heute „Mordgehilfen“ nennen.

Unter der Ägide des einstigen Verteidigungsministers Radoslaw Sikorski (heute Außenminister), des Premiers Jaroslaw Kaczynski und des bis heute amtierenden Präsidenten Lech Kaczynski wurde das WSI wegen weiter existierender Kontakte zu

Moskau im Jahr 2007 aufgelöst. In den Ruhestand versetzten Stabsoffizieren sowie Generalen wurde die Pensionen drastisch gekürzt und Degradierungen vorgenommen.

Ein Großteil von diesen kam aus den Reihen der so genannten „Dabrowski-Leuten“, also der Rotspanienkämpfer, wo sie auch partiell schon Politoffiziere der „Roten Brigaden“ waren. Das löste bei der spanischen sozialistischen Regierung – vergebliche – Proteste aus. Zapatero wurde von Polens Medien beschieden, dass sein im spanischen Bürgerkrieg gefallener Großvater ein fanatischer Kommunist gewesen war.

Während weiterhin die Heiligsprechung von Kaplan Popieluszko betrieben wird, bereiten IPN-Staatsanwälte Ermittlungen gegen einstige WSI-Offiziere in Absprache mit der militärischen Staatsanwaltschaft vor.

Ob dagegen auch das sozialistische Madrid protestieren wird?

Polens Medien – voran die konservative „Rzeczpospolita“ (Die Republik) – berichten, dass die Brüder von Popieluszko, Josef und Stanislaw, sowie viele, die irgendetwas mit dem Ermordeten zu tun hatten, sogar Morddrohungen wie „Die Weichsel ist breit“ – der Priester wurde in ihr ertränkt – eingeschüchtert werden, sich nicht zu äußern. Die Unbekannten geben sich stets als Emissäre des Bistums Bialystok aus, was das dortige Generalvikariat energisch bestreitet. Alle Rechercheure erkennen dabei eine „militärische Spur“, spricht die Untergrundspur von ehemaligen Offizieren des polnischen militärischen Geheimdienstes WSI. Diese „geheimnisvollen Besuche“ sollen nun angesichts der Neuauflage des Mordprozesses unterbunden werden, heißt es. □

Jerzy Popieluszko (23. September 1947 in Okopy bei Suchowola, Polen; † 19. Oktober 1984 bei Wloclawek) war ein polnischer, kath. Geistlicher, der vom polnischen Staatssicherheitsdienst ermordet wurde. Im Jahr 1997 leitete Papst Johannes Paul II. den Seligsprechungsprozess für ihn ein.*

Kaplan Popieluszko, der als Seelsorger für die Warschauer Stahlarbeiter eingesetzt war, hatte in seinen Predigten unverblümt das 1981 verhängte Kriegsrecht in Polen und das Verbot der Gewerkschaft Solidarnosc kritisiert. Er war dadurch weithin bekannt geworden. Bereits 1983 wurde er verhaftet, dann aber wieder amnestiert.

Drei Offiziere des polnischen Staatssicherheitsdienstes entführten ihn am 19. Oktober 1984. Sie schlugen ihn mit Holzknüppeln zusammen, banden Steine an seine Füße und ertränkten ihn im Weichsel-Stausee bei Wloclawek, wo er am 30. Oktober gefunden wurde.



Die Täter wurden entdeckt, da der Fahrer des Priesters fliehen konnte und sich das Autokennzeichen gemerkt hatte. Die Regierung von General Wojciech Jaruzelski handelte angesichts einer aufgebrachten Öffentlichkeit und ließ den Tätern den Prozess machen. Jedoch erklärten die Richter damals, Hintermänner habe es keine gegeben. (Quelle: www.wikipedia.de)

Autor Joachim Georg Görlich, Magister, ist freier Journalist, Schwerpunkt mittel- u. osteuropäische Gesellschaften. Publiziert u. a. in „Die Tagespost“ und im AUFTRAG.



Paulus – frommer Mystiker und genialer Organisator der urkirchlichen Mission

Neutestamentler Thomas Söding: Völkerapostel steht für aufgeklärten Glauben, der seine Gründe kennt

„**E**in gläubiger Christ, ein Mann mit einer Botschaft, ein jüdischer Intellektueller, ein frommer Mystiker, ein genialer Organisator der urkirchlichen Mission“: Mit diesen Schlagworten beschreibt Thomas Söding, seit 1993 Professor für Biblische Theologie in Wuppertal, den Völkerapostel aus Tarsus. Vom heiligen Paulus könne die Kirche heute die Strategie lernen, mit der die so genannte City-Pastoral fruchtbar werde: „in den großen Städten kleine christliche Gemeinschaften zu bilden, die vor Ort den Glauben leben und dadurch andere neugierig machen“.

Paulus sei auch für eine christliche Theologie des Judentums, die Gottes Ja zu Israel stark mache, von grundlegender Bedeutung, bekannte der Experte für das Neue Testament gegenüber der Kirchenzeitung des Bistums Münster. „Glaube ist durch Liebe wirksam, und Liebe erfüllt das Gesetz. Christus ist der Retter, und ganz Israel wird gerettet werden. Paulus hat nach seiner Christusoffenbarung einen tiefen Schnitt gesetzt und sein Leben neu ausgerichtet. Aber er hat nicht dem Gesetz eine Absage erteilt, sondern seinem Übereifer und seiner Gewaltbereitschaft“, so das Mitglied der Internationalen Päpstlichen Theologenkommission.

Das Selbstbewusstsein, sich als Apostel zu titulieren, obwohl er Jesus zu Lebzeiten nicht getroffen habe, sei an die Selbstaussage geknüpft: „*Ich bin der letzte der Apostel*“, und: „*Ich bin nicht wert, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe*“, so Söding. „Ihm ist der Auferstandene erschienen. Der hat ihn zum Apostel berufen und zu den Völkern gesandt. Das haben Petrus und Jakobus und Johannes auf dem Apostelkonzil anerkannt.“

Paulus habe es verstanden, „dass die Gute Nachricht alle Welt angeht.

Und deshalb hat er in einer Entschlossenheit, die ihresgleichen sucht, Völkermission getrieben, in der gesamten damals bekannten Welt. Einerseits hat er eine Strategie verfolgt, die aufgegangen ist [...], andererseits hat er Theologie so getrieben, dass alle Menschen sie verstehen konnten: anspruchsvoll, aber aufgeschlossen und ohne jede Berührungsängste gegenüber der Kultur seiner Zeit, weil sein Kompass klar ausgerichtet war: auf Jesus Christus, der ihm Gott, den Vater zeigt.“

Was die Haltung des Völkerapostels zur Frauenfrage angeht, differenzierte Söding: „Was ihm meist angelastet wird (*Die Frau sei dem Manne untertan*‘ (Eph 5,22) und *„sie schweige in der Gemeinde“* (Kol 14,34)), hat er nach herrschender Meinung der Exegese gar nicht selbst geschrieben. Paulus hat mehr für die Anerkennung, die religiöse Identität, das Selbstwertgefühl von Frauen getan als alle Männer seiner

Zeit zusammen“, so der Neutestamentler. „*Mann und Frau sind vor Gott und in Christus gleich. Die Beschneidung, die er abgeschafft hat, unterscheidet zwischen Mann und Frau; die Taufe ist für alle gleich. In seinem Umkreis haben viele Frauen wichtige Aufgaben in der Gemeindeleitung und der Organisation der Mission übernommen.*“

Der aktive Missionar, Gemeindengründer und -organisator, der seinen Dienst im Evangelium zumeist durch eigene Arbeit finanzierte, freiwillig arm lebte und Spenden aus der Gemeinde als Zubrot akzeptierte, war nach Worten Södings ein „großer Beter, dann erst ein großer Prediger und Theologe“; ein Mensch, der eine „alles erschütternde Gotteserfahrung“ gemacht habe. „Paulus steht für einen aufgeklärten Glauben, der seine Gründe kennt, und für eine heiße Liebe zu Gott, die mit der Liebe zum Nächsten zusammengehört.“ (ZENIT.org)

Missionar Paulus heute in mindestens 20 Ländern eingesperrt oder getötet

Bedrohung auch im „Heimatland“ Türkei

Völkerapostel Paulus hätte in mindestens zwanzig Ländern mit Verfolgung und Martyrium zu rechnen, würde er wie zu seinen Lebzeiten heute als Missionar tätig werden. Darauf wies die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) anlässlich des Paulus-Jahres hin, das am 28. Juni 2008 von Papst Benedikt XVI zusammen mit dem orthodoxen Patriarchen Bartholomaios in der Paulusbasilika in Rom eröffnet wurde und bis zum 29. Juni 2009 dauern soll. Die IGFM sieht in dem Jubiläumsjahr die Chance für ein Aufeinanderzugehen der Religionen und ein Aufbrechen der Abschottungspolitik durch Antimissionsgesetze. Insbesondere die Türkei, auf dessen Gebiet Paulus vor 2000 Jahren geboren wurde, solle sich bemühen, eine den EU-Standards entsprechende Religionsfreiheit anzuerkennen und durchzusetzen.

In Ländern wie Nordkorea, Iran, Afghanistan oder Somalia würde Paulus wahrscheinlich getötet, in Ländern mit angewandter Anti-Missi-

ons-Gesetzgebung wie Algerien oder Teilen Indiens würde er für mehrere Jahre eingesperrt. In Pakistan oder im Irak hätte er aufgrund aktueller

Tendenzen die Wahl zwischen Aufgabe seines Glaubens oder seinem Verschwinden. Gefahren für missionierende Christen lauern nach Angaben der IGFM sowohl durch staatliche Gesetzgebung als auch durch nicht-staatliche religiöse Akteure.

Selbst in seinem Heimatland Türkei – Paulus wurde um das Jahr 8 n. Chr. in der türkischen Küstenstadt Tarsus geboren – wäre sein Überleben nicht gesichert. Als Beweis führt die Menschenrechtsorganisation die nationalistisch-islamisch motivierten Morde seit 2006 an dem katholischen Priester Andrea Santoro, dem armenischen Zeitungsherausgeber Hrant Dink und den drei protestantischen Christen im Vorjahr in Malatya an. Immer wieder komme es vor, dass christliche Missionare und christli-

che Mission in den Medien als Bedrohung des Türkentums schlecht gemacht würde.

Die IGFM sieht das Paulus-Jahr, für das auch Feiern in der Türkei ausgerichtet werden, als Chance, eine den EU-Standards entsprechende Religionsfreiheit durchzusetzen, wodurch entsprechend des Art. 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte die Freiheit gewährleistet würde, „seine Religion oder Überzeugung zu wechseln, [...] seine Religion oder Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollziehen von Riten zu bekunden“. So solle die Türkei nach Meinung der IGFM die seit 1971 verwehrte orthodoxe Priesterausbildung wieder zu-

lassen, wozu beispielsweise auch die Wiedereröffnung des Priesterseminars auf der Insel Chalki gehöre, den Kirchen einen ordentlichen Rechtsstatus und damit Rechtssicherheit gewähren sowie die Enteignung von Erbschaften beenden und die um ihr Erbe betrogenen Christen entschädigen. Die befristete Zulassung eines als Museum genutzten Gebäudes in Tarsus als Kirche und Verbesserungen des „Christen-Bildes“ in Presseberichten und Fernsehserien wie dem „Tal der Wölfe“ wurden in Europa positiv aufgenommen. Allerdings müssten auch die Schulbücher von historisch falschen und christenfeindlichen Passagen bereinigt werden.

Quelle: IGFM – Deutsche Sektion e. V.; weitere Informationen unter www.menschenrechte.de

Buchvorstellung und Interview mit dem Autor:

Wie leben Christen in der Türkei?

Türkei-Kenner schaut hinter die Fassade

Christen sind in der Türkei in der Minderheit, viele von ihnen fühlen sich in ihrer Religionsausübung eingeschränkt oder gar behindert. Dabei gehört die Türkei zu den Ursprungsländern des Christentums. Wie sieht es wirklich aus mit dem christlichen Leben in der Türkei? Wie steht es um die Religionsfreiheit, die stets als Grundbedingung für einen EU-Beitritt der Türkei genannt wird? Diesen Fragen stellt sich der Kirchengeschichtler und Türkei-Kenner Rudolf Grulich in seinem neuesten Buch. Unter dem Titel „Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei“ ist es soeben im Augsburg-Sankt Ulrich Verlag erschienen. Es enthält ein Vorwort von Bischof Luigi Padovese, dem Vorsitzenden der Türkischen Bischofskonferenz.

Wenn Rudolf Grulich von der Türkei spricht, weiß er, was er tut. Auf unzähligen Reisen hat er das Land erkundet und dabei stets den religiösen und ethnischen Minderheiten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sein Buch präsentiert eine Fülle von Aspekten des christlichen Lebens in der Türkei und seiner Geschichte. So weist der Autor auf die bemerkens-

werte Tatsache hin, dass der Sultan – als Kalif immerhin der Stellvertreter Mohameds – Mitte des 19. Jhs. Religionsfreiheit gewährte, während die auf ihn folgenden weltlichen Machthaber, die laizistischen und nationalistischen Jungtürken bis hin zu Staatsgründer Kemal Atatürk und seinen Nachfolgern das Christentum verfolgten. Unumwunden spricht Grulich politisch heikle Themen wie die Völkermorde an Armeniern und Assyriern sowie die mangelnde Religionsfreiheit im Staate Erdogans an. Zugleich räumt er mit Vorurteilen auf, wie der weit verbreiteten Behauptung, in der Türkei dürften keine Kirchenglocken läuten und keine Kreuze hängen. Anschaulich stellt Grulich die verschiedenen Konfessionen und Riten der christlichen Minderheit in der Türkei vor und weist abschließend auf ihre Kirchen und Gemeindezentren hin.

„Christen unterm Halbmond“ ist ein faszinierendes Buch über ein heiß diskutiertes und brandaktuelles Thema – und ein entscheidender Diskussionsbeitrag in der Debatte um eine EU-Mitgliedschaft der Türkei.



Rudolf Grulich:
„Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei“;
geb., 175 Seiten,
St. Ulrich Verlag,
Augsburg 2008

Interview mit dem Autor

Mit dem Autor des oben vorgestellten Buches führte Dr. Andreas Laska, Abt. Presse und Öffentlichkeitsarbeit im St. Ulrich Verlag, ein Interview, das der Redaktion AUFTRAG freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Rudolf Grulich, Jahrgang 1944, studierte katholische Theologie und slawische Sprachen und ist seit 1990 Honorarprofessor für Kirchengeschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Seit 2006 berät er „Kirche in Not“ in Türkeifragen.

Herr Grulich, wenn das Thema „Christen in der Türkei“ in der Öffentlichkeit diskutiert wird, fallen sogleich die Schlagwörter Unterdrückung und mangelnde Religionsfreiheit. Sind die Christen in der Türkei eine unterdrückte Minderheit?

Grulich: Die Christen sind sicher eine Minderheit, und zwar eine sehr kleine. Vor dem Ersten Weltkrieg machten die etwa drei Millionen Christen bei nur elf Millionen Einwohnern mehr als ein Viertel der Bevölkerung aus. Heute gibt es in der Türkei bei einer Zahl von 72 Millionen Einwohnern nur etwas mehr als 100.000 Christen. Ihre Anzahl ist also nur in Promille auszudrücken. Sie sind Bürger zweiter Klasse, aber nicht direkt unterdrückt. Dabei muss beachtet werden, dass die einzelnen Kirchen unterschiedliche Rechte beziehungsweise keine Rechte haben. Nach dem Lausanner Vertrag sind nur die Griechen, Armenier, Bulgaren und die Juden als Minderheit anerkannt, nicht aber die syrischen Kirchen in Südostanatolien. So haben die Armenier und Griechen noch eigene, anerkannte Schulen, nicht aber die aramäisch-sprachigen Christen in Anatolien. Die römisch-katholische Kirche gilt als Ausländerkirche, da die meisten Pfarreien Nationalpfarreien der Italiener, Franzosen, Österreicher und der Deutschen sind. Da die österreichische Pfarrei St. Georg in Istanbul bereits in der Zeit der Osmanen bestand, ist ihre Stellung besser als die der deutschen Gemeinde.

Die derzeitige türkische Regierung unter Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan versucht, den EU-Beitritt ihres Landes voranzutreiben. Warum tut sie sich mit der Gewährung echter Religionsfreiheit so schwer?

Die heutige Türkei will seit den Reformen Kemal Atatürks in den 1920er Jahren ein laizistischer Staat sein. In der Praxis ist aber seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die sunnitische Form des Islam fast eine Art Staatsreligion. Leider hat die Regierung in Ankara vergessen, dass die Osmanische Türkei, in der der Sultan auch Kalif war, toleranter war als die heutige Regierung. Nach dem Krimkrieg hat der Sultan 1856 auf Druck der europäischen Mächte Religionsfreiheit gewährt, was zur Entstehung neuer Bistümer, zum Bau neuer Kirchen und Missionsstationen verschiedener Kirchen in Kleinasien geführt hat. Der Erste Weltkrieg hat das mit dem Völkermord an den Armeniern und den syrischen Christen zunichte gemacht. Nach dem

Ersten Weltkrieg kam dann noch die Umsiedlung der Griechen hinzu.

Ist zu erwarten, dass sich die Lage der Christen in naher Zukunft verbessert?

Nur wenn sich Europa mehr als bisher für die verbliebenen Christen einsetzt, wie das die europäischen Mächte in der Mitte des 19. Jahrhunderts taten und damit den erwähnten Erfolg hatten.

Die Christen in der Türkei sind in viele Konfessionen und Riten zersplittert. Ziehen Sie gegenüber dem Staat an einem Strang?

Ja, denn das ökumenische Klima ist in der Türkei sehr gut. Ich erinnere nur an den Besuch des Papstes im November 2006 und an die Besuche seiner Vorgänger, Johannes Paul II. und Paul VI., aber auch an die Tatsache, dass der spätere Papst Johannes XXIII. als Nuntius in der Türkei war und sagte: „Io amo i Turchi“ (Ich liebe die Türken).

Sie selbst reisen regelmäßig in die Türkei. Wie erleben Sie christliches Leben vor Ort?

Ich versuche, möglichst viele Reisegruppen in noch bestehende christliche Gemeinden zu führen. Da ich in Deutschland immer wieder hören musste, dass selbst deutsche Priester keine Adressen von Kirchen kennen, habe ich auch versucht, mit dem Buch „Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen“ die Adressen noch bestehender Kirchen und Klöster in Istanbul, aber auch in Anatolien zusammenzutragen. Vor Ort erlebe ich, dass die Gemeinden sehr klein sind, sogar schrumpfen. Das belegen die Zahlen über den Rückgang der Griechen in Istanbul oder der syrischen Christen im Turabdin, im Südosten der Türkei. Andererseits steigen die Zahlen von Kirchen in Istanbul, da dorthin viele Christen aus Anatolien gezogen sind. Ganz deutlich ist auch die Tatsache, dass aus den Nationalkirchen langsam eine türkische Kirche entsteht. Die Gottesdienste werden noch oft in europäischen Sprachen gelesen, aber immer öfter auch in Türkisch. In der großen Antonius-Kirche im Istanbuler Stadtteil Beyoglu gibt es am Sonntagvormittag Heilige Messen in Italienisch, Polnisch, Spanisch und

Englisch, aber die Sonntagabendmesse ist in türkischer Sprache. Ähnliches ist von Izmir zu berichten, wo der Erzbischof in seiner Diözese nur 1.200 Gläubige hat, aber sechs Pfarrkirchen. Es gibt aber auch Städte mit Kirchen ohne Gläubige. Im zentraltürkischen Konya halten drei italienische Ordensfrauen die Stellung und sind dankbar für jeden Priester, der dort in der neugotischen St. Paulskirche die Eucharistie feiert.

Am 29. Juni eröffnete Papst Benedikt XVI. das Paulusjahr 2008/2009. Ein großer Teil der Wirkungsstätten des Völkerapostels befindet sich auf heute türkischem Boden. Ist zu erwarten, dass das Paulusjahr den Christen in der Türkei Aufwind bescheren könnte?

Ja, aber nur wenn wir Christen in Europa unsere Solidarität mit den verbliebenen Christen in der Türkei deutlich zeigen. Leider gibt es noch zu viele Pilgergruppen, die nur archäologische Stätten und Ruinen besuchen, aber nicht konsequent die noch existierenden christlichen Gemeinden. Hier haben unsere katholischen Pilgerbüros noch manches nachzuholen.

Der Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner, hat die Gründung eines Pilgerzentrums in Tarsus, der Geburtsstadt des heiligen Paulus, angeregt. Wie schätzen Sie die Chancen für ein solches Unterfangen ein?

Die Idee ist mehr als zu begrüßen, doch muss auch geplant werden, dieses Pilgerzentrum in Tarsus mit Leben zu erfüllen. Der auch für Tarsus zuständige Bischof und Apostolische Vikar von Anatolien, Bischof Luigi Padovese, hat bereits zwei Pilgerhäuser: Ein Zentrum in Iskenderun, das den Namen des in Trabzon ermordeten Priesters Andrea Santoro trägt, und ein Haus oberhalb der Stadt. Diese schönen und modernen Tagungshäuser werden meist nur von italienischen Gruppen genutzt, kaum von Deutschen. Sie sollten gerade in diesem Paulusjahr von allen christlichen Pilgerbüros aufgesucht werden. So können wir den Behörden in der Türkei zeigen, dass wir unsere christlichen Schwestern und Brüder in der

Heimat des Christentums nicht vergessen. Schließlich war es Antiochien, das heutige Antakya, wo die Jünger Jesu zum ersten Male Christen genannt wurden. Bis zum Zwei-

ten Vatikanum haben wir sogar noch ein Fest gefeiert: Petri Stuhlfeier in Antiochien. Dort ist die Wiege des Christentums, und von dort erst ging Petrus nach Rom. □

Der Apostel kam (nicht) bis Sankt Pauli

Hamburgs Kiez im päpstlichen Paulus-Jahr

VON SABINE KLEYBOLDT (KNA)

Ob auf der Reeperbahn nachts um halb eins oder an der Herbertstraße mittags um zwei – Sankt Pauli lebt, und das rund um die Uhr. Doch von seinem heiligen Namenspatron, dem Apostel Paulus, gibt es kaum eine Spur: Zwischen „Sex Paradise“ und „Seventhheaven“ locken himmlische Genüsse höchst irdischer Art, auch der Hamburger „Dom“ auf dem Heiligengeistfeld macht seinem sakralen Namen nur bedingt Ehre. Und das von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Paulus-Jahr – auf dem Kiez kein Thema. Oder doch?

„Ich lebe gerne auf Sankt Pauli“, sagt Daria Kobahn und blickt zum Altar, wo der heilige Paulus den Himmel weist. Mit Peepshows oder Tabledance-Bars hat die zweifache Mutter sichtlich nichts im Sinn. Zusammen mit Pfarrer Winfried Klöckner hat die 28-Jährige die Erstkommunionkinder auf ihren großen Tag in der katholischen Kirche Sankt Joseph vorbereitet; Adresse: Große Freiheit 43, also mit-tendr in statt nur dabei. „Kirche auf dem Kiez ist schön“, meint der 64-jährige Pfarrer, der seine Schäfchen liebevoll „Rohware“ nennt. „Die Leute machen nicht viel Aufhebens, sind offen, ehrlich, herzlich.“ Ganz klar, dass die Gemeinde zum Paulus-Jahr etwas beiträgt, sagt Klöckner. Offizieller Beginn des Gedenk-

jahrs ist der 29. Juni, das Patronatsfest der Apostel Petrus und Paulus.

Dass ausgerechnet die moderne Metropole Hamburg mit Sankt Pauli und Sankt Georg zwei sakral klingende Stadtteile hat, mutet manchen merkwürdig an. Rund 40 Prozent der knapp 1,8 Millionen Hamburger sind Christen, 182.000 von ihnen Katholiken. „Sankt Pauli und Sankt Georg waren Randbezirke außerhalb der alten Stadt“, erklärt die evangelische Bischöfin Maria Jepsen. „Da lebten die Kranken und Kaputten, die die bürgerlichen Stadtteile nicht haben wollten.“ Bis 1833 hieß die hafen-nahe Amüsiermeile noch „Hamburger Berg“, dann kam das einst dänische Altona zu Hamburg und erhielt den Namen der evangelischen Sankt-Pauli-Kirche.



*Hamburg, Grosse Freiheit, St. Josephskirche
Erbaut 1718-1721 durch die kath. Gemeinde in Altona. Einschiffiger Backsteinbau, Barockfassade mit Sandsteinzierformen. Der barocke Innenraum im Kriege zerstört und in modernen Formen erneuert. Die Fassade blieb erhalten und wurde restauriert.*

(Q: Wikipedia.de, free licence)

Die katholische Sankt-Joseph-Kirche mitten im Kiez war im Zweiten Weltkrieg fast komplett zerstört, berichtet Monsignore Peter Schmidt-Eppendorf, Kenner hamburgischer Kirchengeschichte. Den Vorschlag des Senats, die wertvolle Fassade in einem anderen Areal originalgetreu wieder aufzubauen, lehnte die Gemeinde ab: „Wir gehören nach Sankt Pauli, wollen den Leuten hier beistehen und ihnen vielleicht aus dem Milieu raus helfen“, so das Votum der Kiez-Katholiken. Dies praktizieren sowohl die evangelische als auch die katholische Gemeinde mit einer Fülle von sozialen Angeboten. Beispiel: die Obdachloseneinrichtung



Hamburg-St. Pauli, Reeperbahn

„Alimaus“, geleitet von der Thuiner Franziskanerin Schwester Gerharda Rekers.

„Der Apostel Paulus kann uns anregen, christliche Lebensqualität noch stärker zu entdecken und zu praktizieren“, meint denn auch Hamburgs Erzbischof Werner Thissen. „Das möchte ich den Gemeinden im Erzbistum Hamburg mit in das bevorstehende Paulus-Jahr geben.“ Zum Auftakt wird am Wochenende in allen Gemeinden ein Hirtenwort des Erzbischofs verlesen, und in einer eigenen Handreichung werden die Paulus-Gemeinden im Erzbistum vorgestellt und Anregungen zu den Texten des großen Apostels gebündelt.

Dass dieser einst als gar nicht gottgefälliger Saulus angefangen hat, sollte nicht vergessen werden, betont Martin Paulekun, Pfarrer der evangelischen Sankt-Pauli-Kirche. 1683 habe man Paulus zum Kirchenpatron gemacht, weil er als Hüter von Moral und Ordnung galt, erklärt der 52-Jährige. „Manche meinen, er würde sich heute wegen der verlotterten Sitten im Grabe herumdrehen. Ich denke genau das Gegenteil.“ All die Buntheit und Unterschiedlichkeit käme dem Heiligen sehr entgegen, meint Fast-Namensvetter Paulekun, der die Idee eines Paulus-Jahres prima findet. Als sogenannter „Völkerapostel“ würde sich Paulus hier sehr wohl fühlen, ergänzt sein katholischer Kollege Winfried Klöckner. „Schauen Sie bloß mal auf die Straße: Da haben Sie alle Völker der Welt vereint.“ (KNA)

Die Wiege des Christentums

Christliche Katakomben in Rom

VON ANDREAS M. RAUCH

Gerade in Zeiten eines gesellschaftlichen Umbruchs, charakterisiert durch Wertewandel, Säkularisierung und Konfessionalisierung, werden Fragen nach den Ursprüngen des Christentums gestellt. Wenn Kirchen und Friedhöfe geschlossen, abgerissen oder umgewidmet werden, wo bleiben dann Zeichen des Christlichen im öffentlichen Raum erhalten?

Fragen wir nach den Ursprüngen des Christentums, so finden wir seine ältesten Zeugnisse in Italien. Da ziehen sich geheimnisvolle Gänge über viele Kilometer hin, bis zu dreißig Meter unter der Erde gelegen, Gänge und Grabschächte, die vor beinahe zweitausend Jahren geschaffen wurden, Gänge, die Tausende von Toten bergen. Es sind stille Begräbnisplätze, fast eintausend Jahre in Vergessenheit geraten. Einige dieser antiken Stätten sind mit frühchristlichen Bildern ausgemalt. Hier findet sich die Wiege des Christentums: Es sind die Katakomben von Rom.

Es gibt keine älteren Darstellungen, die vom gerade erwachten Christentum erzählen. Keine einzige Kirche existiert aus der vorkonstantinischen Zeit. Das hängt zum einen damit zusammen, dass es vor Konstantin meist nur Hauskapellen gab, also Versammlungsräume in Privathäusern. Zum anderen konnten keine christlichen Kirchen gebaut werden, die öffentlich sichtbar gewesen wären, da die christliche Religion vor der Regierungszeit des römischen Kaisers Konstantin nicht anerkannt war. In den römischen Katakomben zeigt sich der christliche Glaube mit teilweise anderen Akzentsetzungen als heute.

Toleranzedikt von 313 n. Chr.

Kaiser Konstantin hat das Christentum durch das Toleranzedikt von 313 n. Chr. als anerkannte Religionsgemeinschaft bestätigt. Vorher war das Christentum eine nichtanerkannte Religion und der Verfolgung unter verschiedenen römischen Kaisern ausgesetzt. Konstantin war der Überzeugung, dass ihm der Christengott in einem Traum vor seinem Sieg an der Milvischen Brücke (Ponte Molle) am

28. Oktober 312 erschienen sei, der Christengott ihm also den Sieg gegen Maxentius gewiesen habe. Nachdem Konstantin sich als Kaiser mit diesem Sieg politisch durchgesetzt hatte – schon zuvor hatte Konstantin Maximians 310 beseitigt und Galerius war 311 verstorben –, ließ Konstantin alle Verfolgungen von Christen einstellen. Im gleichen Jahr wie der Veröffentlichung des Toleranzediktes begann Konstantin mit dem Bau der Petersbasilika in Rom, einer Grabeskirche zu Ehren des Simon Petrus, eines der zwölf Apostel Jesu und Gründer der ersten Christengemeinde in Rom. Die Konstantinische Petersbasilika wurde über einem Gräberfeld gebaut, dessen Grotten erst seit 1950 allmählich ausgegraben werden. Es handelt sich überwiegend um christliche Grabräume. Hier findet sich auch das Grab des Petri, welches seit der Antike verehrt wird und dessen Ursprünge aus archäologischer Sicht in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts verweisen. Es ist zugleich das einzige christliche Zeugnis, welches uns aus den beiden ersten zwei Jahrhunderten bekannt ist. Neben der Grabstätte des Petrus findet sich nur noch der ägyptische Obelisk auf dem Petersplatz in Rom, der bereits in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten vorhanden war. Dieser Obelisk stand schon im Zirkus des römischen Kaisers Caligula, in dem Petrus unter dem römischen Kaiser Nero mit dem Kopf nach unten hingerichtet worden sein soll – da Petrus sich nicht wert fand, auf die gleiche Weise wie Jesus zu sterben.

Nach Petri Tod entwickelte sich die christliche Gemeinde in Rom unbemerkt weiter und fand ihre Heimat vor allem unter den Juden Roms. Die Toten der Christen wurden vor den Stadttoren Roms in unterirdischen

Begräbnisstätten, den Katakomben, zu Grabe getragen. Die Katakomben Roms aus christlicher Zeit stammen – mit Ausnahme der berühmten Grabstätte des Petrus – aus der Zeit nach 200 n. Chr.

Die älteste römische Katakombe aus christlicher Zeit stellt die Callixtus-Katakombe dar, benannt nach dem Märtyrerpapst Callixtus I. Die Callixtus-Katakomben sind rund 15 Hektar groß und sie waren von Beginn an im Eigentum der römisch-katholischen Kirche. Die Katakomben sind in Tuffstein gehauen, einer vulkanischen Masse, die ganz Rom umgibt. In den Callixtus-Katakomben lassen sich rund eine halbe Millionen Gräber auf einer Länge von rund 15 Kilometern nachweisen. In den Callixtus-Katakomben finden sich vor allem Grabstätten von Päpsten der Verfolgungszeit wie z. B. dem hl. Fabian, Pontian und Sixtus II. zwischen 200–270 n. Chr., und zwar insgesamt von 16 Bischöfen Roms.

In den ersten drei Jahrhunderten nach Christus lässt sich archäologisch gesehen vor allem das Amt des Bischofs von Rom belegen. Das Amt des Papstes als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche bildet sich erst allmählich mit der Herrschaft des Konstantins beginnend aus. Kraftvoll formt sich das Papstamt aus, als Konstantin seine Residenz nach Konstantinopel, dem späteren Byzanz und heutigen Istanbul verlegt und dadurch Konstantin in Rom ein gewisses Machtvakuum hinterlässt. Der Papst als geistliches Oberhaupt der Römer stößt in dieses Vakuum vor und übernimmt mit der Zeit kaiserliche Attribute, und sei es nur durch Titel wie dem „Pontifex Maximus“ oder liturgische Elemente. Mit dem Ende des antiken Imperium Romanum durch

Romulus Augustus Ende des 5. Jahrhunderts wird dann der Papst mit der Gründung des Kirchenstaates auch zum weltlichen Herrscher und er bleibt es in unterschiedlichen Ausprägungen letztlich bis heute.

Christliche Katakomben

Aufgrund archäologischer Forschungen wissen wir heute, dass die Katakomben Roms keine Zufluchtsstätte in Zeiten der Christenverfolgung vor 313 n. Chr. waren. Es handelt sich hier um eine romantische Darstellung des 19. Jahrhunderts. Die Katakomben sind viel zu schmal, um darin zu leben, es gab keine Versammlungsräume und auch nur eins oder zwei Zugänge, die sich durch die römische Polizei hätten leicht besetzen lassen. Zudem hatte es in den Katakomben grässlich gestunken.

Vom besonderen kunstgeschichtlichen Wert sind die ältesten Darstellungen des Christentums in den Katakomben Roms. Der christliche Glaube ist vor allem durch Wunder charakterisiert; das Kreuzigungsmo-

tiv taucht hier nicht auf. Taufe und Abendmahl werden als Sakramente gezeigt und führen ein in das Leben der Christen. Es finden sich alttestamentliche Darstellungen von Mose, vom guten Hirten, vom Fischer, idyllische Darstellungen von der Natur und von Tieren, die auf das Paradies hindeuten sollen. Bekannt wurde eine Malerei über das Wunder, welches dem Jonas passierte, als er bei einem Sturm ins Meer fiel, von einem Wal aufgenommen und nach drei Tagen wieder ausgespuckt wurde.

Die christlichen Gräber in den Katakomben sind insgesamt gesehen nahezu gleichartig gestaltet, wie Prof. Visconti, der Vorsitzende der Päpstlichen Kommission für christliche Archäologie in jahrelanger Forschungsarbeit herausfand. Diese Gleichartigkeit soll Ausdruck dafür sein, dass alle Christen Brüder und vor Gott gleich sind. Es finden sich fast nur Wandgräber in den Katakomben. Ursprünglich waren die Gänge durch kleine Lichtschächte erhellt. Mitunter werden die lange Gängen mit den

Gräbern durch Räume unterbrochen, von denen einige wohl als eine Art Sakramentskapelle genutzt wurden. Diese offenbar sakral genutzten Räume sind mit Malereien ausgeschmückt, die das Christentum von einer fröhlichen Seite zeigen: Vor allem Wunder werden in bunten Bildern festgehalten. Christus erscheint als Wundertäter, noch nicht als Leidender, sondern als begnadeter Redner, als Hirte, als Fischer und Friedensstifter.

Vereinzelt sind in christlichen Katakomben auch bunte Glasmosaiken gefunden worden. Auf diesen wird Christus als Philosoph abgebildet. Es werden Szenen gezeigt, wo die Apostel wie in einer antiken Philosophenversammlung aus griechischer Zeit gezeigt werden. Die Apostel tragen weiße Philosophengewänder und sie diskutieren freudig miteinander. Erst aus dem frühen fünften Jahrhundert ist uns in der Kirche Santa Sabina in Rom eine erste Kreuzesdarstellung überliefert, wobei hier zwar Jesus ans Kreuz genagelt ist, aber nicht wirklich leidend erscheint, um wohl den Triumph von Jesu Tod über Tod und Sünde auszudrücken. Die Verwendung zahlreicher warmer Farben unterstreicht diese Bildmalerei.

Papst: Keine Kommunion für Personen in schwerer Sünde

Personen, die in einer schweren Sünde leben, können nach Worten von Benedikt XVI. nicht zur Kommunion zugelassen werden. Der Empfang der Eucharistie setze voraus, dass man frei von schweren Sünden sei und diese zuvor gebeichtet habe, sagte der Papst am 21. Juni in einer Ansprache zum Abschluss des Eucharistischen Weltkongresses im kanadischen Quebec. Für die Menschen, die aufgrund ihrer Situation nicht die Eucharistie empfangen können, habe möglicherweise der Wunsch nach der Kommunion (geistliche Kommunion) und die Teilnahme an der Messe eine heilsfördernde Wirkung. Benedikt XVI. bezog sich damit offenbar auch auf die wiederverheirateten Geschiedenen, die gemäß den kirchlichen Bestimmungen nicht die Kommunion empfangen können. „Ich lade die Hirten und die Gläubigen zu neuer Aufmerksamkeit

auf die Vorbereitung zum Eucharistie-Empfang ein“, sagte der Papst in seiner Predigt. Jeder müsse das ihm Mögliche tun, um sich auf den Kommunionempfang einzustimmen und durch das Bußsakrament frei von schweren Sünden zu werden. „In der Tat steht die Sünde, vor allem die schwere Sünde, der eucharistischen Gnade entgegen“, sagte der Papst. Ausdrücklich rief er zum Abschluss des Eucharistischen Kongresses alle Bischöfe und Priester zu einer würdigen Liturgie und zur Beachtung der kirchlichen Vorschriften auf. „Ich fordere die Priester auf, der Eucharistiefeyer den gebührenden würdigen Rahmen zu geben. Ich bitte alle Gläubigen, die Rollen jedes Einzelnen, sei er Priester oder Laie, während der eucharistischen Handlung zu respektieren“, betonte er. Denn „die Liturgie gehört nicht uns, sie ist ein Schatz der Kirche“. (KNA)

Spätere Christusdarstellungen

Erst im Mittelalter, dessen Beginn mit der Schließung der Akademie des Platon durch Kaiser Justinian im Jahr 529 n. Chr. angesetzt wird, nehmen die Bilddarstellungen von Christus als Leidenden deutlich zu und werden schließlich beherrschend für Christus-Darstellungen insgesamt. Die Darstellungen von Christus sind eher düster, die Farben eher kalt und dunkel. Christus wird als Märtyrer gezeigt, der gefoltert wurde und große Schmerzen erleidet, um die Menschheit durch sein Leid von Sünde und Schuld zu erlösen. Praktisch vollständig ausgeblendet wird Jesus als lebensfroher Philosoph und als Wanderprediger. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Erwartung der zeitnahen Wiederkunft Christi der Christen der ersten vier Jahrhunderte abgelöst wird durch die Erkenntnis, dass die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen wohl noch einen – zeitlich gesehen – langen und mühevollen Pilgerweg vor sich hat.

Im Mittelalter findet sich auch eine Stärkung des Märtyrergedankens und eine Verknüpfung mit der Vorstellung vom leidenden Christus, von Jesus als Märtyrer. Die Zeiten der römischen Christenverfolgung, vor allem unter den Kaisern Decius 249-251 n. Chr., in denen viele Christen den Märtyrertod erlitten und unter Kaiser Valerian, der 258 n. Chr. viele Bischöfe verhaften und ohne Prozess hinrichten lässt, werden kirchengeschichtlich aufgearbeitet und Bestandteil der Glaubensverkündigung. Dabei wird außer Acht gelassen, dass bis heute etwa im römischen Kolosseum in Rom

bislang kein Märtyrertod von Christen überzeugend dokumentiert ist.

Im Hochmittelalter verändert sich die Christus-Ikonographie insoweit, als Christus immer mehr wie ein thronender Kaiser gemalt und damit der Erscheinung eines irdischen Herrschers angeglichen wird. Die Christusbildungen nähern sich auch der Rolle und Selbstwahrnehmung der Päpste im Hochmittelalter an, die sich als Statthalter Christi auf Erden sahen und die sich durchaus auch als weltlicher Herrscher wahrnahmen.

Die christlichen Katakomben in Rom sind rund eintausend Jahre in

Vergessenheit geraten, und zwar zwischen dem 5. und 16. Jh. Aufgrund der Einfälle der Barbaren im fünften Jahrhundert reduzierte sich die Bevölkerung Roms von rund einer Million auf etwa 100.000 Einwohner. Gebeine von Märtyrern wurden von den Katakomben in Kirchen gebracht und zudem war aufgrund der reduzierten Bevölkerung genügend Platz für oberirdische Gräber da. Die Katakomben wuchsen zu und gerieten in Vergessenheit und wurden erst Anfang des 17. Jhs. wieder durch Antonio Bosio ausgegraben. Bosio nahm eine systematische Erfassung der Katakomben und der insgesamt dreißig christlichen Friedhöfe aus antiker Zeit vor. Bosios besonderes Verdienst besteht darin, sämtlicher Bilder in den Katakomben abgezeichnet zu haben, von denen einige inzwischen verloren gegangen sind und von anderen, deren ursprünglichen Zustand uns nur durch Bosio überliefert sind. Auf diesen Bildern wird uns Christus als junger, bartloser Mann in Philosophen-tracht gezeigt. Nach Bosio war es der italienische Archäologe Dal de Rossi, der mit seinem Buch „Roma Sotterranea“ Mitte des 19. Jhs. sämtliche Veröffentlichungen zu den römischen Katakomben systematisch auswertet, die Katakomben besucht und weiteres Bildmaterial erfasst hat.

Jüdische Wurzeln

Im Südosten Roms finden sich Tuffsteinbrüche, die noch aus der Zeit vor Christi Geburt stammen und mit denen Rom aufgebaut wurde. In den Tiefen der Steinbrüche findet sich ein verzweigtes Tunnelsystem. Weicher Tuff wurde als Mörtelzusatz verwendet, härterer Tuff als Steinblöcke für den Bau von Häusern, Tempeln und Palästen. Nahe dieser Tuffsteinbrüche findet sich die Katakombe Pietro und Marcellino. Vermutlich wurde diese Grabstätte von einem ehemaligen Tuffsteinbruch in eine Katakombe umfunktioniert.

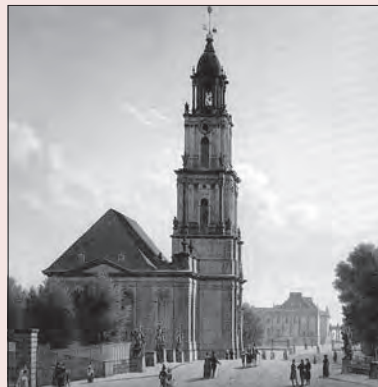
Katakomben wurden vor allem wegen des oberirdischen Platzmangels von den Römern eingerichtet, von denen uns zahlreiche heidnische Gräbern in Katakomben erhalten sind. Es finden sich auch Grabkammern, in denen offenbar Massenbestattungen stattgefunden haben. Es muss sich daher nicht um arme Römer gehandelt

Kurz berichtet:

Stiftung zum Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche gegründet

Zum 40. Jahrestag der Sprengung der Potsdamer Garnisonkirche ist am 23. Juni eine Stiftung zu deren Wiederaufbau gegründet worden. Schirmherren sind Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD), Innenminister Jörg Schönbohm (CDU), der Berliner evangelische Bischof Wolfgang Huber sowie Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD). Der Gründungsvorstand besteht aus dem Potsdamer Theologen Martin Vogel und dem Geschäftsführer des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, Peter Leinemann.

Seit Jahren engagiert sich eine Fördergesellschaft für das Projekt. Ein Grundstein wurde bereits vor drei Jahren gelegt. Die Garnisonkirche wurde bei der Bombardierung Potsdams 1945 zerstört, die Ruine 1968 auf Weisung der DDR-Regierung gesprengt. Zuvor wurde das Gotteshaus durch den so genannten „Tag von Potsdam“ berühmt, an dem sich am 21. März 1933 Adolf Hitler und Reichspräsident Paul von Hindenburg an der Grabstätte der beiden preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen trafen. Die Begegnung verschaff-



Die Potsdamer Garnisonkirche um 1827 auf einem Gemälde von Carl Georg Hasenpflug (gest. 1858)

te Hitler große Unterstützung im nationalen Lager.

Bei dem Wiederaufbauprojekt gehe es um weit mehr als um eine bloße Rekonstruktion, heißt es in einem Grußwort Platzecks. Der Turm der Garnisonkirche sei einst das „städtebauliche Herzstück“ Potsdams gewesen. Der neue Kirchenbau solle Lernort und Zukunftswerkstatt sein. Das Gotteshaus solle als offene Stadtkirche, als Symbolkirche und Ort der Versöhnung dienen. (KNA)

Weitere Informationen: www.garnisonkirche-potsdam.org

haben, da einzelne Gebeine in wertvollen Gewänder, teilweise mit Goldfäden, gehüllt waren. Vermutlich handelt es sich um Römer, die durch die Pest ca. 150 n. Chr. unter Kaiser Antonius den Tod fanden (Antoninische Pest).

Von den römischen Christen wissen wir heute, dass sie meist unter Juden oder überwiegend in jüdischen Stadtvierteln lebten, wie auch der christliche Glaube sich vor allem unter den Juden ausbreitete. So sind in Rom jüdische Katakomben an der Via Appia gelegen. Insgesamt gibt es vier jüdische Katakomben in Rom. In diesen jüdischen Katakomben finden sich keine hebräischen Zeichen, was darauf hin deutet, dass die römischen Juden vollständig in die römische Gesellschaft integriert waren. Wir können aber jüdische Symbole wie etwa den siebenarmigen Leuchter (Menora) entdecken. Jüngste archäologische Forschungen ergaben aufgrund von chemischen Versuchen, dass die jüdischen Katakomben rund 150 Jahre älter sind als die ältesten christlichen Katakomben. Dieses Forschungsergebnis wirft ein neues Licht auf die römische Geschichte. Im Grunde folgten die Christen also lediglich einer heidnischen und jüdischen Tradition mit der Errichtung christlicher Katakomben. Es gibt hierfür auch theologische Überlegungen.

Die Juden glauben bis heute an die leibhafte Auferstehung durch den kommenden Messias. Für die Juden sind Friedhöfe heilige Orte, die es zu bewahren gilt bis zum Tag des jüngsten Gerichtes und dem Erscheinen des Messias. Während auf der Erde rasante Entwicklungen in jeder Hinsicht stattfanden, gewährleisteten die Katakomben in gewisser Weise, dass hier die Toten bis zum jüngsten Gericht warten können. Auch der Glaube der römischen Christen war davon geprägt, dass sie als ganze Personen auferstehen und deshalb Tote nicht verbrannt, sondern abgelegt wurden, um dann am jüngsten Tage in eine neue Welt aufzusteigen. Die Vorstellung von der körperlichen Auferstehung und das Fortleben im Paradies übte vor allem auf viele arme Römer eine große Anziehungskraft aus und ließ den christlichen Glauben attraktiv erscheinen. Die römische Oberschicht war hingegen eher von grie-

chischen Ideen geprägt, vor allem von der Trennung von Seele und Körper (Platon), weshalb die Vorstellung von der leibhaften Auferstehung bei diesen eher auf Ablehnung stieß. Positiv wurde auch die soziale Fürsorge, hervorgerufen durch das Gebot der Nächstenliebe, von vielen ärmeren Römern wahrgenommen. Die römischen Christen kümmerten sich um andere Menschen, was ansonsten in der römischen Gesellschaft fast nie vorkam. Zudem war das Christentum unabhängig von politischen Strukturen, was seinen Siegeszug im römischen Reich begünstigte.

In den bildhaften Darstellungen der christlichen Katakomben Roms wird deutlich, dass Paulus zumindest bis Ende des vierten Jahrhunderts nicht die Bedeutung zugesprochen wurde wie Petrus. Erst unter Kaiser Theodosius um 390 n. Chr. wird Paulus auch als Mitgründer der römischen Kirche angesehen. Der Sarkophag des Paulus, auf dem die Inschrift „Paulo Apostolomar“ in antiker Zeit eingraviert wurde, findet sich heute unter der Basilika Sankt Paulus vor den Mauern; dieser Sarkophag wurde bislang nicht geöffnet und wurde nie überprüft. Wir wissen aus verlässlichen Quellen, dass

seine Gebeine wohl 396 n. Chr. in den jetzigen Sarkophag umgebettet wurden, um sie dauerhaft zu erhalten.

Gegenwärtig werden weitere archäologische Forschungen der christlichen Katakomben in Rom durchgeführt. Ein wichtiges Forschungsprojekt befasst sich etwa mit dem Laserscannen der Domitilla-Katakombe in Rom, und zwar nicht nur der Räumlichkeiten, sondern auch der bildlichen Darstellungen – etwa Jesus als Philosophen.

Der christliche Glaube hat in zweitausend Jahren unterschiedliche Akzente gesetzt, doch ist er sich im Kern treu geblieben mit seinen Geboten der Gottesliebe und der Nächstenliebe. Die Katakomben in Rom sind erste Bilder über den Glauben von Christen in römischer Zeit und zugleich ein Ort der Geheimnisse und Rätsel. Die christlichen Katakomben in Rom – sie erinnern uns daran, dass Begräbnisstätten Ausdruck des christlichen Glaubens und der Hoffnung auf leibhaftige Auferstehung sind. Christliche Archäologie in den Katakomben von Rom ist für Christen von Bedeutung, da sie uns an die Ursprünge des christlichen Glaubens und die Wiege des Christentums führen. □

Hilfswerk „Kirche in Not“:

Fast 80 Millionen Euro für „Kirche in Not“

Das internationale päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ hat im vergangenen Jahr weltweit 79,9 Millionen Euro an Spenden eingenommen. Damit wurden die 81,2 Millionen Euro des Vorjahres nicht ganz erreicht, wie ein Sprecher des Werks am 29. Mai in München erklärte. 2006 habe es allerdings in Belgien mit einem Vermächtnis über sechs Millionen Euro eine außergewöhnliche Einzelspende gegeben. Das direkt dem Vatikan unterstellte Hilfswerk finanzierte laut Jahresbericht fast 5.100 Projekte in 136 Ländern. Schwerpunkte waren Brasilien, Kuba, die Ukraine, Russland, China, Indien, die Demokratische Republik Kongo und der Sudan. Einem Wunsch von Papst Benedikt XVI. entsprechend sei die Unterstützung für katholische Radio- und Fernsehsender, Zeitungen und

andere Medien mehr als verdoppelt worden. Auf diesen Posten entfallen inzwischen 8,7 Prozent der Gesamtausgaben.

Der größte Betrag floss den Angaben zufolge in Bau- und Renovierungsarbeiten, darunter fast 600 Kirchen und Kapellen sowie 206 Klöster. „Kirche in Not“ unterstützte 2007 auch mehr als 15.000 Priesteramtskandidaten und beteiligte sich am Unterhalt von Geistlichen und Ordensleuten in armen Ländern. Fast zehn Millionen Euro seien für die Neu-Evangelisierung in der westlichen Welt ausgegeben worden. Nach den Worten des Sprechers förderte das Hilfswerk Kongresse, „alternativ-katholische Medien“ und so genannte neue geistliche Gemeinschaften, unter anderem in Deutschland und Österreich. (KNA)

Buchbesprechung:

Suche nach christlichem Lebenssinn

Karl Kardinal Lehmann hat es bei Preisverleihungen der Deutschen Bischofskonferenz auf dem Gebiet der Kunst und Literatur wiederholt angesprochen: Suchen wir nach Preiswürdigem in Literatur und Kunst, so dürfen wir nicht geschlossene, christliche Lebensentwürfe erwarten, sondern müssen sensibel sein für religiöse und christliche Facetten in unserer Gesellschaft. Eben dies trifft auch auf den neuen Roman „Joana Mandelbrot und ich“ des Berliner Schriftstellers Ulrich Woelk zu, der aus Köln stammt und der römisch-katholischen Kirche angehört. Es geht Woelk wie schon in früheren Werken um das Aufspüren des Sinnes menschlichen Lebens und dem Suchen nach christlichen Wurzeln menschlicher Existenz.

Der Roman beginnt mit einem Zitat aus der Offenbarung des Johannes: „*Und ich sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte zehn Hörner und sieben Häupter und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern lästerliche Namen [...] und seine Zahl ist sechshundertsechszig*“. Dieses Bild aus Kapitel 13, Vers 1 und 18 der Offenbarung des Johannes steht für den Teufel, den Satan, den Bösen. Die Vorstellung vom Bösen, vom Verzagten, vom Unvollkommenen und Heillosen durchzieht den ganzen Roman. Dabei geht es um die Bewertung des Handelns von Menschen: Wo hört das Gute auf, wo fängt das Böse an, wo hört Moral auf und fängt Unmoral an? In Behandlung dieser Fragestellung werden auch philosophische Bezüge aufgegriffen. So zeichnet Woelk das Bild des Sisyphus, der sein ganzes Leben lang einen Felsbrocken den Berg hinaufstemmt, ohne ihn jemals an die Bergkuppe zu bringen. Ganz so scheint es auch dem Protagonisten des Romans, Paul, zu gehen.

Paul ist von seiner Frau Cora geschieden – er befindet sich also bereits im Status des Unmoralischen.

Pauls ganze Liebe gilt seiner Tochter Polly – was ihn als moralisch nicht so verwerflich erscheinen lässt. Doch in Wirklichkeit ist Paul, ein Professor für Mathematik und Physik an der TU Berlin, ein einsamer Mann. Pauls menschliche Beziehungen sind stark reduziert. Er trifft sich mit seinem Doktoranden regelmäßig, der ihn dann im Laufe des Romans auch „verlässt“. In seiner seelischen Not sinkt Paul noch tiefer in den Morast der Unmoral, indem er die Prostituierte Joanna aufsucht, die aufgrund seiner inneren und menschlichen Leere zu einer Art Freundin wird. Gleichzeitig weiß Paul um die moralische Verwerflichkeit zu dieser gekauften Liebe. Und zu Ende des Romans wird auch diese gekaufte Liebe ihn verlassen, wie scheinbar keine Frau bei ihm bleiben möchte. Und Freunde scheint Paul auch keine zu haben.

In diesem Roman werden Fragen gestellt: Was bleibt, wenn Frau und Kind nicht mehr sind? Was darf ich überhaupt von menschlichen Beziehungen erwarten? Was darf ich vom Leben erwarten? Ist katholisch sein von Vorteil?

Der Roman ist gespickt mit religiösen Bildern und christliche Vorstellungen. Thematisiert werden erotische und sexuelle Anspielungen in der christlichen Kunst, wie etwa in Michelangelos Meisterwerken in der Sixtinischen Kapelle in Rom. Angesprochen werden auch Naturkatastrophen als Strafe Gottes für den Menschen. Die Romanhandlung spielt in Berlin, also scheinbar fern eines ausgeprägt religiösen oder christlichen Stadtlebens. Aber im säkularisierten Berlin und anderswo muss sich der Einzelne auch den Herausforderungen von Ge-

sinnungs- und Verantwortungsethik (Max Weber), Gottes- und Nächstenliebe (Enzyklika „Deus caritas est“), kurzum seinem Gewissen stellen. Jeder Mensch mag hier anders entscheiden, doch seinem Gewissen – das zeigen Zeiten der Not wie im Nationalsozialismus oder dem Kommunismus – vermag er nicht zu entfliehen.

Wie bei vielen Menschen der westlichen Welt scheint bei Paul das Leben irgendwie sinn- und ziellos dahinzuplättschern. Der „rote Faden“ des Lebens lässt sich bei vielen Menschen nicht erkennen, vieles passiert zufällig, anderes geschieht als notwendige Konsequenz früherer Entscheidungen. Der Autor greift sogar noch weiter aus, indem er den Geometrierer Benoit Mandelbrot einbezieht.

Mit Mandelbrot lässt sich fragen: Was ist eigentlich Wirklichkeit? Was ist sichtbare oder unsichtbare Realität? Welche Wirklichkeit lässt sich finden und erfahren und welche nicht?

Woelks Roman ist einfach geschrieben und gut zu lesen – und eben deshalb auch für Soldaten aller Laufbahnen geeignet. Woelk wirft viele Fragen auf, von denen die meisten

unbeantwortet bleiben – kurzum ein Roman, der zum Nachdenken anregt, passend für unsere Zeit des Umbruchs, die sich durch fortschreitende Konfessionalisierung, Säkularisierung und Werteverstärkungen charakterisiert und doch auch offen ist für eine Suche nach christlichem Lebenssinn.

(Andreas M. Rauch)

Ulrich Woelk: Joana Mandelbrot und ich. Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2008, ISBN 978-3-423-24664-4, 218 S.





Der erste Bundeskanzler und die Bundeswehr: Dr. Konrad Adenauer – der distanziert-fürsorgliche Gründungsvater (Teil III und Schluss) *

VON DIETER KILIAN

Die Bundeswehr wurde aus außenpolitischem Kalkül und staatspolitischen Prinzipien, nicht aber aus Zuneigung zum Militär gegründet – nach zwei verheerenden und überdies verlorenen Kriegen innerhalb nur eines halben Jahrhunderts nicht verwunderlich. Auch unter kriegsgedienten Soldaten war – zumal in einer Zeit wirtschaftlichen Aufbruchs – die Bereitschaft, wieder eine Uniform anzuziehen, nicht ausgeprägt. Die Reichswehr konnte sich beim Aufbau des 100.000-Mann-Heeres das Personal aussuchen, Adenauer hingegen nicht. Um aber die hohe Zahl qualifizierter und motivierter Soldaten für die neuen Streitkräfte zu gewinnen, musste Adenauer zwei Haupthindernisse beiseite räumen: Zunächst galt es, die Ablehnung gegen das Militär in der Bevölkerung abzubauen. Schon am 5. April 1951 – lange bevor über die Aufstellung neuer Streitkräfte diskutiert wurde – hatte der Kanzler vor dem Deutschen Bundestag erklärt: „Wir möchten heute und vor diesem hohem Hause im Namen der Regierung erklären, dass wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Rahmen der hohen soldatischen Überlieferung ehrenhaft zu Lande, zu Wasser und in der Luft gekämpft haben, anerkennen.“

Dies war – wie die Formulierung deutlich macht – keineswegs ein „Persilschein“. Adenauer schuf aber mit dieser Ehrenerklärung die psychologische Voraussetzung, damit sich ehemalige Soldaten für einen Dienst in der Bundeswehr zur Verfügung stell-

ten. Ohne deren Bereitschaft, ihrem Land erneut zu dienen, wäre der Kurs eines kontinuierlichen Aufbaus inner- und außenstaatlicher Strukturen der jungen deutschen Demokratie vermutlich schnell aus dem Ruder gelaufen. Auch die SPD stand in dieser Frage hinter der Regierung.¹

Zum zweiten war die Aufstellung neuer Streitkräfte nicht möglich, solange sich noch deutsche Soldaten in alliierter Haft und Kriegsgefangenschaft befanden.² Diese zweite Voraussetzung war schwerer zu erfüllen. Am 28. Juni 1953 hatten über 50.000 Schlesier eine Wallfahrt zum Gnadenbild der Muttergottes in Werl unternommen, an der auch Adenauer teilnahm. Er bekam die Erlaubnis, die von den Engländern im dortigen Zuchthaus inhaftierten deutschen Soldaten zu besuchen. Dabei sprach der Kanzler unter anderem mit Generaloberst Nikolaus von Falkenhorst (1885-1968) und dem SS-General Kurt Meyer (1910-1961). Ein halbes Jahr zuvor – im Dezember 1952 – war Feldmarschall Albert Kesselring (1885-1960), kurz zuvor von den Briten begnadigt, von Ade-

nauer empfangen worden. Die größte Hürde aber war, dass sich zehn Jahre nach Kriegsende immer noch fast zehntausend deutsche Soldaten in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befanden. Als der britische Premierminister Sir Anthony Eden (1897-1977) auf der Genfer Konferenz den sowjetischen Außenminister Wjatscheslaw Molotow (1890-1986) auf die Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen ansprach, antwortete dieser, es gäbe keine Kriegsgefangenen mehr. Die Zurückgehaltenen seien Leute, die wegen ihrer Verbrechen zu langen Strafen verurteilt seien.³ Bereits am 2. Januar 1954 hatte Adenauer – zusammen mit Viktoria Luise Herzogin von Braunschweig (1892-1980) – Heimkehrer im Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen besucht. Als Zeichen besonderer Verbundenheit hatte er sie mit „Euch“, nicht mit „Sie“ angesprochen: „Ich trete vor Euch bewegten Herzens. Ich denke an alles das, was Ihr erlitten habt, was Ihr geduldig ertragen habt, was Ihr auf Euch genommen habt während aller dieser Jahre.“

In einem Brief vom 3. Februar 1955 an US-Botschafter James B. Conant (1893-1978), den Geschäftsführenden Vorsitzenden der Alliierten Hohen Kommission, ging Adenauer erstmals auf die Situation der deutschen Kriegsgefangenen und die Möglichkeiten ihrer Freilassung ein.⁴ Der eigentliche Durchbruch aber kam erst

1 MdB Dr. Adolf Arndt (1904-1974; SPD) sagte am 28.06.1955 vor dem Deutschen Bundestag: „Die Ehrenerklärung, die gestern der Herr Bundesminister für Verteidigung für die Soldaten abgab, entspricht unseren Überzeugungen.“

2 Adenauer Briefe 1953-57 – Brief Nr. 25. 1951 saßen noch 210 deutsche Kriegsgefangene in den Militärgefängnissen Landsberg (USA), Werl (Briten) und Wittlich (Franzosen), so u. a. auch GFM von Manstein. Die Kardinäle Frings und Graf Galen, der Ratvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dibelius, und der Münchner Weihbischof Neuhäusler richteten Gnadengesuche an die Regierung der Westalliierten.

3 Adenauer, Konrad: Brief Nr. 290 A vom 01.08.1955.

4 Adenauer hat seine Haltung zur Kriegsgefangenenproblematik in einer Vielzahl von Briefen dargelegt; siehe dazu: Briefe 1945-47, S. 218, Briefe 1947-1949, S. 78, 112, 382 und Briefe 1949-1951, S. 160, sowie Briefe 1951-1953, S. 143, 152, 331 f. 366 f.

* Mit diesem Heft wird der 3-teilige Beitrag von D. Kilian über Konrad Adenauer abgeschlossen. Teil I wurde in AUFTRAG 269/März 2008, S. 72-79, und Teil II in AUFTRAG 270/Juni 2008, S. 68-74 veröffentlicht

eineinhalb Jahre später. Während der Moskau-Reise des Kanzlers vom 8. bis 14. September 1955⁵ gelang es Adenauer, die sowjetische Führungsspitze unter Ministerpräsident Nikolai Bulganin (1895-1975) und Parteichef Nikita Chruschtschow (1894-1971) zur Freilassung der noch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Soldaten zu bewegen. Rückblickend wurde damit der Grundstein der Aussöhnung mit der Sowjetunion gelegt. Es war eine Meisterleistung, denn das Verhältnis beider Staaten war – aus sowjetischer Sicht – mit einer Hypothek von 20 Millionen Kriegstoten belastet.

Der zweite Pfeiler war die Aufnahme diplomatischer Beziehungen, der dritte die Ostpolitik Willy Brandts und der vierte und letzte schließlich die Normalisierung der Beziehungen nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes. Adenauer legte damit gleichzeitig den Grundstein für alle folgenden Schritte der Aussöhnung. Ab Oktober 1955 kehrten die letzten deutschen Kriegsgefangenen in die Heimat zurück.⁶ Adenauer hat unendlich viel für die ehemaligen Soldaten der Wehrmacht und ihre Angehörigen getan. Zwar lag der Schwerpunkt seines Handelns auf politischen Erwägungen, flankiert von seinem christlich geprägten Menschenbild, und nicht aus Sympathie für das Militär, aber dies ist letztlich von nachgeordneter Bedeutung.

Am späten Vormittag des 20. Januars 1956 traf Adenauer in Andernach am Rhein zum ersten Mal mit „seiner“ Bundeswehr zusammen. Von Feierlichkeit und historischem Augenblick war auf dem kleinen, sandigen Platz zwischen den Feldbaracken der Krahnberg-Kaserne wenig zu spüren, obgleich die maroden Baracken aus Anlass des hohen Besuches übertüncht worden waren. Von zwei Fahnenmasten flatterten Bundesdienstflaggen im scharfen Wind.

5 siehe: Adenauer, Konrad: Erinnerungen Bd. 2, S. 496 ff.

6 Am 07.10.1955 traf im Grenzdurchgangslager Friedland der erste Zug mit Heimkehrern aus der Sowjetunion ein. Bis Anfang 1956 kehrten insgesamt 9.628 Kriegsgefangene und mehr als 20.000 Zivilinternierte aus sowjetischer Gefangenschaft zurück.



Bild 1: Bundeskanzler Adenauer wird am 20. Januar 1956 an der Wache der Krahnberg-Kaserne in Andernach von einer Ehrenformation empfangen (r. Minister Blank, l. General Heusinger).

Vor dem offenen Karree der Soldaten waren zwei Panzer des Typs M-47 („Patton“) – noch ohne Balkenkreuz, zwei Feldhaubitzen, zwei Mörser und zwei Maschinengewehre aufgestellt. Es herrschte ein grau-blaues Uniform-Einerlei. Über tausend Freiwillige der drei Teilstreitkräfte waren an diesem trüben, aber milden Januartag in unförmigen Wintermänteln, Überfallhosen und einem Helm aus Nylon angetreten. „Die schmutziggrauen Uniformen [...] verdunkelten die ohnehin düstere Szene“, schreibt Schmückle.⁷ Tatsächlich ähneln die Bilder eher einer Trauerfeier. Weder Bevölkerung noch Angehörige der Soldaten nahmen daran teil, und die Abgeordneten des Bundestages hatte man vergessen einzuladen. Die Zahl der Ehrengäste hielt sich in Grenzen: Peter Altmeier (1899-1977), der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Minister Oskar Farny (1891-1983)⁸ als Vertreter des Bundesrates, sowie die Militärattachés der NATO-Staaten, Ägyptens und des Irans. Die Presse war mit über hundert Personen am stärksten vertreten. Am rechten Flügel stand ein kleines Musikkorps unter Leitung von Hauptmann Fries. In der Mitte waren die vier Lehrkompanien des Heeres aus Andernach angetreten, rechts und links davon die Luftwaffen-Lehrkompanie aus Nörvenich und die der Marine aus Wilhelmshaven. Die Offiziere

7 Schmückle, Gerd: Ohne Pauken und Trompeten, S. 105.

8 Baden-württembergischer Minister für Bundesangelegenheiten; Soldat im Ersten Weltkrieg und Freund von GFM Erwin Rommel.

des Verteidigungsministeriums mit Schirmmütze und weißem Hemd bildeten den linken Flügel. Generalleutnant Speidel meldete die Formation dem Kanzler. Zum ersten Mal in der deutschen Militärgeschichte schallte – als Erwiderung auf den Gruß Adenauers „Juten Morgen, Soldaten!“ – ein „Morgen, Herr

Bundeskanzler!“ aus hunderten Soldatenkehlen in die Luft. Dann schritt der Kanzler – begleitet von Minister Blank, den Generalleutnanten Heusinger und Speidel sowie Generalmajor Laegeler⁹ – zum Klang des Präsentiermarsches „in schönem Ernst“, so Schmückle süffisant, die Front ab. Die Kontingentführer der drei Teilstreitkräfte – die Obersten Ernst Philipp (Heer; 1912-2005; „Papa Philipp“; später Generalmajor)¹⁰ und Werner Panitzki (Luftwaffe; 1911-2000; später Generalleutnant und 2. Inspekteur der Luftwaffe), sowie Kapitän zur See Karl-Adolf Zenker (Marine; 1907-1998; später Vizeadmiral und 2. Inspekteur der Marine) – meldeten ihm und wurden mit Handschlag begrüßt. Nach einer kurzen Rede von Minister Blank – ohne Hut¹¹ – sprach

9 In der 33. Kabinettsitzung vom 25.05.1954 war Generalmajor a. D. Hellmuth Laegeler (1902-1972) im Amt Blank eingestellt worden. Zunächst war er von 1955 bis 1957 mit der kommissarischen Leitung der Abteilung V (Heer) im BMVg beauftragt. Von 1957 bis 1959 war er Kommandeur der 4. PzGrenDiv, und von 1959 bis 1962 der erste Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr.

10 1945 letzter Kommandeur PzRgt 1; Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz. 1945-1952 sowjetische Gefangenschaft, 1952-1955 Amt Blank; 1956 Kommandeur der Lehrtruppe Andernach; danach Referatsleiter BMVg P III 4; Kommandeur Kampfgruppe A 3 (PzGrenBrig 17), PzBrig 3 (1959-62), Panzerlehrbrigade 9 (1962-64). Generalmajor und Stv KG des I. Korps (1964-1971).

11 Blank hatte – offenbar ohne über dieses ungewöhnliches Ansinnen nachzudenken – seinen Hut Generalleutnant

Adenauer von einem Rednerpult auf einem mit Tannengrün verkleideten Podest, kaum 15 Meter von den Soldaten entfernt. „Soldaten der neuen Streitkräfte!“ redete der Kanzler – mit schwarzem Homburg – die kleine Truppe der damals noch „namenlosen“ Armee etwas gestelzt an. „Nach Überwindung großer Schwierigkeiten sind Sie die ersten Soldaten der neuen deutschen Streitkräfte geworden. Das deutsche Volk sieht in Ihnen die lebendige Verkörperung seines Willens, seinen Teil beizutragen zur Verteidigung der Gemeinschaft freier Völker.“

Den in seinem Redeentwurf enthaltenen Satz „Man würde dem Wesen des Soldaten auch nicht gerecht, wenn



Bild 2: Erste Paradeaufstellung der Bundeswehr zur Indienstellung als neue deutsche Streitkräfte am 20. Januar 1956.

man ihn nur als ein, notwendiges Übel betrachten wollte“ und die damit verbundene Kritik an Oberst Graf Baudissin ließ er aus.¹² Am Ende der Zeremonie erklang die Nationalhymne – nur gespielt, nicht gesungen. Zur Feier des Tages gab es – so Brigadegeneral a. D. Ehrenfried Boege (* 1933), der als junger Soldat in Andernach seine Grundausbildung absolvierte – ein verbessertes Abendessen, die „Adenauer-Gedächtnis-Wurst“.

Der Kanzler forcierte die Aufstellung der Bundeswehr. Dafür gab es

Speidel in die Hand gedrückt, und diesem war nichts anderes übriggeblieben, als den ministerialen Kopfschmuck – „wie eine Ordonnanz“, vermerkte der SPIEGEL (4/1956) bissig – zu halten.

12 Baudissin – er war in Andernach nicht anwesend – hatte die Streitkräfte als „notwendiges Übel“ bezeichnet und war deswegen in Parlament, Öffentlichkeit und Bundeswehr heftig kritisiert worden.

zwei Gründe: Zum einen wollte er sein Land für den Fall eines Krieges nicht wehrlos sehen. Seine Sorge drückte er am 25. Februar 1955 vor dem Bundestag aus: „Solange wir nicht zur NATO gehören, sind wir im Falle eines heißen Krieges zwischen Sowjetrussland und den Vereinigten Staaten das europäische Schlachtfeld.“ Zum anderen war die Bundeswehr der Schlüssel für die Wiedererlangung staatlicher Souveränität.

Doch der schnelle Aufbau ging zu Lasten gründlicher Ausbildung. Die Ausbilder – in der Wehrmacht gedient – kannten nur den Krieg, hatten aber in der Friedensausbildung keine Erfahrung. Überdies war die Bundeswehr weder personell noch materiell auf die Aufnahme Tausender Rekruten viermal im Jahr vorbereitet. Otto-Ludwig Gewinner, 1957 Soldat im LLJgBtl 19, berichtete,¹³ der tägliche Verpflegungssatz der Wehrpflichtigen wäre um 30 Pfennige niedriger gewesen als der von Strafgefangenen.

Die führenden militärischen Berater hatten zwar anfangs vor einem übereilten Aufbau gewarnt, sich dann aber politischer Vorgabe gebeugt und beugen müssen.¹⁴

In der Frage der Dauer des Grundwehrdienstes – zwölf oder achtzehn Monate – war Adenauer zunächst für 18 Monate Wehrpflicht.¹⁵ Noch aus dem Urlaub in Ascona kritisierte er im Frühjahr 1956 den „voreiligen Beschluss des Bundesrates wegen der 12-monatigen Wehrpflicht“¹⁶ und

mahnnte die von ihm geforderte Denkschrift „Notwendigkeit der Allgemeinen Wehrpflicht und Dauer des Wehrdienstes“ an. Im April 1956 hatte er sich eine umfangreiche Materialsammlung über die Dauer des Grundwehrdienstes und die Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht durch das BMVg zusammenstellen lassen. In einer Besprechung am 14. September 1956 ließ er sich – im Beisein von Minister Blank und Staatssekretär Rust – von den führenden Generalen dazu vortragen. Doch dann änderte er seine Meinung. Mit dem Argument, entweder die CDU gewönne die Wahlen mit einer Wehrpflichtdauer von zwölf Monaten oder es gäbe, falls die SPD siegte, überhaupt keine Wehrpflicht, setzte er sich gegen den Rat der Generale Heusinger und Speidel durch. Auf der Pressekonferenz sagte er, nicht ganz der Wahrheit entsprechend, er habe mit den Generalen gesprochen und diese hätten gemeint, es ginge. Wenige Jahre später wurde die Wehrpflicht während der Berlin-Krise – auch mit den Stimmen der SPD – auf achtzehn Monate verlängert.¹⁷

In anderen Fällen – wie dem Kauf von Panzern – wurden erstaunlicherweise bündnis- und wirtschaftspolitische Aspekte militärischen Erwägungen nachgeordnet. So hatte der erste deutsche Botschafter in Washington, Dr. Heinz Ludwig Krekeler (1906-2003), am 14.08.1956 berichtet, der US-Außenminister wolle mit Adenauer auch über die Bestellung von Panzern sprechen, wobei die US-Regierung es gerne sähe, wenn Bonn nur britische Centurion-Panzer beschaffte. Adenauer schrieb daraufhin am 17.08.1956 an Staatssekretär Hallstein vom Auswärtigen Amt und Staatssekretär Rust im BMVg, die „Auswahl der Panzer (sei) ausschließlich eine militärisch-techni-

13 Am 26.05.08 per Telefon zum Verfasser.

14 1958 stellte Heusinger fest, dass die Aufstellung von 360.000 Soldaten innerhalb von 5 Jahren – trotz ursprünglicher Planung – nicht möglich wäre. Daraufhin bekam er, schreibt Strauß, „von mir einen Anpfiff“.

15 Teegespräche 1955-1961 – 07.06.1956.

16 Adenauer-Brief an Staatssekretär Dr. Globke vom 26.03.1956 (Nr. 130). Der Bundesrat hatte das Wehrpflichtgesetz nach erster Lesung am 23.03.1956 mit Änderungswünschen (12 statt

18 Monate) an die Bundesregierung zurückgeleitet. Die Denkschrift wurde am 25.04.1956 fertig gestellt. Oberst i. G. Wilfried Ritter und Edler von Rosenthal (1908-1976; später Brigadegeneral) hatte am 18.04.56 einen Anruf des Vorzimmers des Kanzlers mit dem Auftrag erhalten, eine Aufstellung über die Soll- und Ist-Stärken der Armeen in den sowjetischen Satellitenstaaten anzufertigen.

17 siehe: Maizière, Ulrich de: In der Pflicht, S. 192.

sche Frage“. Später wich die Bundesregierung von dieser Haltung ab. In einem Schreiben vom 21.03.1957 an den britischen Botschafter, Sir Christopher Steel, teilte das BMVg die Gründe mit, weshalb es die Ausstattung mit dem US-Panzer M-48 für zwingend hielt.

Eineinhalb Jahre nach der Aufstellung der Armee kam es zum ersten schweren Unfall: Am 3. Juni 1957 ertranken – acht Wochen nach ihrer Einberufung – 15 Rekruten¹⁸ des IV. Zuges der 2. Kompanie unter Führung des Stabsunteroffiziers (Stabsoberjägers) Dieter Julitz des erst wenige Monate zuvor aufgestellten Luftlandejägersbataillons 19¹⁹ aus dem Standort Kempten bei einer unzureichend gesicherten und überdies nicht angeordneten Überquerung der reißenden, etwa 50 m breiten Iller bei Hirschdorf. *„Ursache des Unglücks waren eigenmächtiges Handeln und Abweichen vom Dienstplan, falsche Einschätzung des Gewässers und daraus folgend unterbliebene Sicherheitsmaßnahmen eines Unterführers, [...] der sich bei den Soldaten in den zwei Monaten Ausbildung Respekt und Anerkennung erworben hatte. Er machte vor, was er verlangte, [...]. Das ist die Tragik.“*²⁰

Die Schuld für diesen hohen Blut-zoll jedoch Adenauers Aufbauplänen anzulasten, wie dies aus den Reihen seiner politischen Gegner geschah, ist falsch. Auch unter den Soldaten gab es damals – so der spätere Oberst Reinig – keinerlei Schuldzuweisung

an die politische Führung. Zu einer Verlangsamung des Aufbaues führte das Iller-Unglück daher nicht. Adenauers Gegner warfen ihm die Nichtbeachtung militärischer Belange als Fehler vor. Der Vorwurf greift aber nur, wenn man davon ausgeht, dass die aufzustellende Armee in den Krieg ziehen sollte. In solch einem Fall wäre ein Aufbau, der gründliche Ausbildung hintanstellt, menschenverachtend. Dies aber war nicht gegeben. Sicher gab es in jenen Jahren kritische Phasen wie den Ungarnaufstand 1956. Doch glaubte Adenauer nicht an einen drohenden Waffengang zwischen Ost und West.²¹ Acht Monate später wies der Kanzler seinen Außenminister unmissverständlich an: *„Ich bin absolut dagegen, und ich bitte Sie, das sehr nachdrücklich zu vertreten, dass wir irgendetwas tun, was das vorgesehene Tempo unserer Aufrüstung verlangsamen würde. Jeder derartige Schritt würde meines Erachtens für die NATO eine Katastrophe sein, würde aber auch unseren Einfluss in der NATO, unsere Bedeutung in der Außenpolitik beeinträchtigen.“*²²

L 1957 fand die erste Bundestagswahl nach Gründung der Bundeswehr statt, und so spielte das Thema Wiederbewaffnung im Wahlkampf eine zentrale Rolle. Die SPD hatte sich der Kampagne „Kampf dem Atomtod“ angeschlossen und vor der Gefahr eines militaristischen Nationalismus gewarnt. Die Anti-Haltung der SPD – fünf Jahre nach dem Tode von Kurt Schumacher (1895-1952) – führte zu einer stärkeren inneren Anlehnung vieler Zeit- und Berufssoldaten an die CDU. Adenauer hingegen setzte auf das Motto „Keine Experimente“. Er gewann die Wahl mit 50,2 Prozent der Stimmen; die SPD hingegen kam auf nur magere 31,8 Prozent. Der SPD-Vorsitzende Erich Ollenhauer (1901-1963) hatte – anders als Schumacher, der schwerstverwundet aus dem Ersten Weltkrieg heimgekehrt war – keinerlei persönlichen Bezug zum Militär. In dieser polarisierten Stimmung blieb unbeachtet,

dass Adenauer die Bundeswehr aus dem politischen Grabenkrieg heraushalten wollte. Dieser Ansatz zur Versöhnung ist bis heute nicht gewürdigt worden. Adenauer wollte die Stelle des Staatssekretärs „im kommenden Verteidigungsministerium“²³ mit einem Verwaltungsfachmann besetzen, der der SPD angehört. Im Frühjahr 1955 hatte Adenauer den Hamburger Senator Dr. Walter Dudek (1890-1976) als Staatssekretär im Verteidigungsministerium im Auge; dieser war bereit, das Amt zu übernehmen. Adenauer wandte sich an Ollenhauer: *„Sie werden mit mir der Auffassung sein, dass ein demokratischer Aufbau der Wehrmacht ein gemeinsames Anliegen aller Parteien in der Bundesrepublik sein muss.“*²⁴

Es war ein weitsichtiger Schachzug. Zum einen wäre die SPD auf diese Weise in die Sicherheitspolitik eingebunden worden, und zum anderen wären der Bundeswehr in den Folgejahren viele parteipolitische Diskussionen, die bisweilen das kameradschaftliche Gefüge vergifteten, erspart geblieben. Doch mit einem Schreiben vom 30. April 1955 verweigerte die SPD-Führung aus parteipolitischen Kalkül ihre Zustimmung. Ehemalige Soldaten innerhalb der SPD – wie Hauptmann a. D. und Ritterkreuzträger Fritz Eschmann (1906-1997) – billigten den Beschluss. Vergessen war der leidenschaftliche Appell des Reichsinnenministers Carl Severing (1875-1952), der 1929 auf dem Magdeburger Parteitag der SPD gefordert hatte, die Abstinenzpolitik gegenüber der Reichswehr endlich aufzugeben. Die SPD beging den Fehler zum zweiten Mal; erst unter Georg Leber wurde er korrigiert. Gleichwohl aber weilten Abgeordnete der SPD in der Zeit nach Gründung der Bundeswehr offenbar weit häufiger in den Kasernen als jene der CDU/CSU, obgleich letztere sie ins Leben gerufen hatten. Adenauer kritisierte dies in einem Brief vom 2. August 1956 an den CSU-Bundesgeschäftsführer Dr. Bruno Heck: *„[...] dass sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete*

18 Hanakam, Walter – Isak, Günther – Kleinknecht, Willi – Koczor, Karl – Leidner, Helmut – Leipert, Johann – Ottmüller, Horst – Pfeiffer, Gerhard – Puscher, Werner – Scherenbach, Hans-Jörg – Schneider, Walter – Schwartz, Siegfried – Stegmayer, Günter – Weiß, Rudolf und Zarn, Gerhard.

19 Bataillonskommandeur war Major Alfred Genz (1916-2000; Träger des Ritterkreuzes; später Oberst), Kompaniechef der 2. Kompanie Oberleutnant Alfred Sommer. Das LLJgBtl bestand vom November 1956 bis zum März 1959. Danach wurde es in FschJgBtl 262 umbenannt und 1960 nach Bergzabern verlegt.

20 Auszug aus der Rede von Oberst a. D. Manfred Reinig (*1935) am 50. Jahrestag des Unglücks. Reinig diente 1957 als Leutnant und Zugführer in der 4. Kompanie LLJgBtl 19 unter Hptm. Holm.

21 So bei einer Wahlkundgebung am 21. 09.1958 in der Ostseehalle in Kiel (Holsteinischer Courier vom 22.09.1958).

22 Adenauer-Brief an AM von Brentano vom 07.02.1958 (Brief Nr. 50).

23 Damals gab es nur einen Staatssekretär im BMVg.

24 Adenauer, Konrad: Brief an den SPD-Vorsitzenden Erich Ollenhauer vom 02.04.1955 (Brief Nr. 229).

höchst eifrig die neuen Quartiere unserer Wehrmacht besuchten, dort sich umhörten, ob Klagen anzubringen seien usw. Die Offiziere vermissten geradezu, dass kein Mitglied der Fraktion der CDU/CSU sich sehen lässt, [...] Ich bitte Sie doch dahin zu wirken, dass die Abgeordneten unserer Fraktion sich in gleicher Weise um die in ihren Wahlkreisen liegenden Quartiere unserer Wehrmacht bekümmern.“

„Bundeswehr“, der neue – dreisilbige – Name der Streitkräfte war zwar bereits durch das „Gesetz über die Rechtsstellung der Soldaten“ am 20. März 1956 verfügt worden, doch die – weil zweisilbig – griffigere Version „Wehrmacht“ hielt sich noch lange im Sprachgebrauch. Auch die FDP beanspruchte den Staatssekretärsposten im Verteidigungsministerium²⁵ und hatte dafür den Major a. D. und Ritterkreuzträger Erich Mende (1916-1998) ausersehen. Doch Adenauer wollte Mende auf keinen Fall auf diesem Posten und war entschlossen, „ihn nicht parteipolitisch besetzen zu lassen“.²⁶ Selbst nachdem Dr. Josef Rust bereits das Amt des Staatssekretärs angetreten hatte, wurde Adenauer von Vizekanzler Blücher (FDP) weiter bedrängt, Mende zu berufen und glaubte fälschlicherweise, Adenauer wäre „zu drei Vierteln gewonnen“.²⁷

Adenauer hätte, so glaubt Helmut Schmidt, die im Entstehen begriffene Bundeswehr am liebsten selbst geführt.²⁸ Allerdings gibt es weder Hinweise darauf, dass Adenauer die Befehls- und Kommandogewalt nach Artikel 65 a des Grundgesetzes für das Amt des Bundeskanzlers beansprucht, noch das Verteidigungsministerium selbst hätte übernehmen wollen. Er war jedoch ein Anhänger straffer Führung und exakter Kontrolle (s. Teil II In AUFTRAG 270, S. 68 ff.). Auftragstaktik und das Delegieren zählten nicht zu seinen Stärken.

Vielleicht war er auch der Überzeugung, in der Aufbauphase des jungen Staates sei es unabdingbar, dass alle Entscheidungsstränge beim Regierungschef zusammenlaufen müssten. So ist daran zu erinnern, dass Adenauer auch das Auswärtige Amt von März 1951 bis zum Juni 1955 in Personalunion führte.²⁹ Gleichwohl nahm er – weit stärker als spätere Amtsinhaber – in vielfältiger Weise direkten Einfluss auf die Bundeswehr, so z. B. bei Personalentscheidungen, öffentlichen Äußerungen der Verteidigungsminister oder Strukturfragen. In einem Brief an Minister Blank vom 13.08.1956 beklagt Adenauer, dass dieser in einer Rede am 13.07.1956 in Flensburg vor dem Verband deutscher Soldaten vom „Vorsterben“ gesprochen habe und fordert ihn auf, dies künftig zu unterlassen. „Der Verteidigungsminister braucht nicht durch die Lande zu ziehen und Reden zu halten.“

Adenauer wollte keinesfalls, dass in den neu aufzubauenden Streitkräften „der alte Wehrmachtshaufen den Ton angibt“.³⁰ Eine Ansprache von Kapitän zur See Zenker vor der Marine-Lehrkompanie in Wilhelmshaven am 16. Januar 1956, in der er erklärt hatte, die früheren Großadmirale Raeder und Dönitz gelten als Vorbilder, führte zu einer Großen Anfrage der SPD und fand des Kanzlers Missbilligung. Auch in der Frage, ob Großadmiral Raeder noch Anspruch auf die Ehrenbürgerschaft Kiels (1934 verliehen), erhebe, intervenierte er. „Keinesfalls darf unsere neue Marine durch unvernünftige frühere Offiziere geschädigt werden.“³¹ Minister Blank wies er an, den geplanten Ort der „1. Generalsübung“ nicht auf der ehemaligen Ordensburg in Sonthofen stattfinden zu lassen.³² Aus seiner Er-

fahrung mit der Reichswehr war Adenauer ein Verfechter der Wehrpflichtarmee: „Ich erblicke in der Schaffung eines Berufsheeres eine Gefahr für den demokratischen Gedanken, weil dadurch die Gefahr besteht, dass dieses wirkliche Machtinstrument des Staates sich abkapselt vom gesamten Volkskörper und eine in sich geschlossene Gemeinschaft bildet.“³³

Auf die Frage eines Journalisten, ob man qualifizierten jungen Männern, die aus der Sowjetzone in den Westen gekommen waren, berufliche Anreize nicht dadurch schaffen könne, in dem man sie vom Wehrdienst in der Bundeswehr befreite, entgegnete Adenauer: „Ich betrachte den militärischen Dienst nicht als eine absolute Schande. Es handelt sich um die Verteidigung unseres Landes. Dass man da sagt, wenn ihr herüberkommt, braucht ihr nicht zu dienen, finde ich nicht würdig. Das klingt so etwas lyrisch, und der Militärdienst sieht so aus, als wenn es eine Sklaverei wäre. Das ist eine ganz falsche Denkweise.“³⁴

Adenauer unterstützte – unter Hinweis auf die Bedeutung des Sanitäts- und Gesundheitsdienstes – dessen Eingliederung in die Spitze des BMVg: „Ich weiß, dass früher in der deutschen Armee dies nicht der Fall war; [...] diese Tradition darf unter den veränderten Verhältnissen nicht fortgesetzt werden.“³⁵

Als Rheinländer mit einer tiefen Aversion gegen „das Preußische“ lehnte Adenauer das stilisierte Eiserne Kreuz als Hoheitsabzeichen der Bundeswehr zunächst ab. General Speidel schreibt: „Bei der Entscheidung über die Hoheitszeichen für Panzerwagen und Flugzeuge kam es zu einer kennzeichnenden Kontroverse mit Bundeskanzler Adenauer. Im Auftrag des Verteidigungsministers hatte ich ihm die Muster des stilisierten Eisernen Kreuzes, des so genannten Balkenkreuzes vorgelegt, worauf mich der Kanzler anherrschte: ‚Gehen Sie mir weg mit diesem preußischen Abzeichen,‘

25 Schreiben von Dehler (1897-1967) an Adenauer vom 31.08.1955 – siehe: Adenauer Briefe 1953-55, S. 586.

26 Adenauer-Brief Nr. 250 an Bundespräsident Heuss vom 22.05.1955.

27 Adenauer, Konrad Briefe 1955-1957, S. 428.

28 Schmidt, Helmut Handeln für Deutschland, S. 165.

29 Vielleicht hatte ihn auch die vorangegangene Erfahrung der immensen Doppelbelastung der Führung zweier Behörden (Kanzleramt und Außenministerium) von einer Übernahme des Verteidigungsministeriums Abstand nehmen lassen.

30 So äußerte sich Adenauer bei der Einweihungsfeier für die Freiheitsglocke in Berlin gegenüber General Handy, dem US-Oberkommandierenden; zitiert in: MGFA Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945 -1956, Bd. 1, S. 568.

31 Adenauer-Brief Nr. 135 an Bundespräsident Heuss vom 03.04.1956.

32 Adenauer-Brief Nr. 310 vom

11.08.1955.

33 Brief Adenauers an Blank vom 20.03.1956 (Nr. 125).

34 Teegespräch am 18.07.1956.

35 Brief Adenauers an StS Dr. Rust am 17.08.1956 (Brief Nr. 193).

das kommt für mich nie in Frage'. [...] Erst auf meine Bemerkung, dass Bundespräsident Heuss Einverständnis und Unterschrift gegeben habe, resignierte er sichtlich missgelaunt und zeichnete den Entwurf ab.³⁶

Als der Bundespräsident in einem Schreiben vom 13.01.1958 verärgert auf die Bitte des BMVg reagiert hatte, nachträglich die Einführung eines Kragenspiegels in der Luftwaffe und die Schaffung eines Fallschirmspringerabzeichens zu genehmigen, bat Adenauer in einem Brief an Strauß³⁷ um Verständnis für diese Entscheidung: „Wenn ich auch die Enttäuschung der führenden Offiziere über die Ablehnung von Uniformzutaten verstehe, so möchte ich doch davon abraten, daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen oder einen Grund zu berechtigter Verstimmung herzuleiten. Bei der aus vielen Gründen schwierigen psychologischen Lage, in der sich die Bundeswehr bei ihrem Aufbau befindet, scheint mir die Freihaltung von jeder Art Empfindlichkeit ein wichtiges Gebot.“

Militärische Fragen nehmen in Adenauers schriftlichen Erinnerungen und Briefen nur einen marginalen Raum ein, was bei der Vielzahl der Probleme eines sich aus dem Chaos wieder aufrichtenden Landes nicht verwunderlich ist. Zwar schildert er ausführlich Besprechungen über sicherheitspolitische Probleme, aber meist nur diejenigen mit den Hohen Kommissaren und Regierungsvertretern der Westalliierten, nicht aber solche mit seinen eigenen militärischen Beratern. Dadurch bleibt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – weitgehend unklar, wie sich die interne Entscheidungsfindung Adenauers zu sicherheits- und militärpolitischen Problemen entwickelte, und welchen Anteil z. B. hohe Offiziere daran hatten. Militärische Form- und Uniformfragen waren hin und wieder Gegenstand von Gesprächen zwischen Adenauer und Heuss.³⁸ Seine Äußerungen zu konkreten militärischen Sachfragen

sind von unterschiedlichem Niveau. In der Frage der Integration des NATO-Bündnisses blickte Adenauer weit voraus: „Eine Frage wird die einer größeren Integration der Streitkräfte sein, ob es überhaupt Zweck hat, dass es eine belgische Luftwaffe gibt, eine holländische Luftwaffe, dass es eine deutsche Luftwaffe gibt und eine französische Luftwaffe, ob es nicht eine gemeinsame Luftwaffe geben muss ähnlich wie beim EVG-Vertrag.“³⁹

Bei seiner Einschätzung nuklear-strategischer Aspekte stand er hinter seinen militärischen Beratern. Als der damalige Vorsitzende der Vereinigten Generalstabschefs der USA, Admiral Arthur W. Radford (1896-1973), 1956 vorschlug,⁴⁰ die konventionellen US-Truppen bis 1960 von 1.030.000 Mann um 450.000 Mann zu verringern und dafür die nukleare Komponente zu verstärken, war der Kanzler – „in Übereinstimmung mit meinen militärischen Beratern“ – über diesen Plan beunruhigt. Zum einen wäre auch Europa von diesem Truppenabzug betroffen gewesen, aber zum anderen befürchtete er, damit würde die Atomschwelle gesenkt und die Wahrscheinlichkeit eines Nuklearkrieges steigen.⁴¹ Auch US-General Gruenther als NATO-Oberbefehlshaber lehnte den Plan ab. Adenauer und Gruenther waren überzeugt, dass im Falle eines Krieges ohne eine deutsche militärische Beteiligung die Alliierten eine Verteidigung erst am Rhein beginnen würde.⁴²

Für politische Turbulenzen sorgte allerdings eine Erklärung Adenauers in einer Pressekonferenz am 5. April 1957, in der er betonte, dass die Bundeswehr nicht auf taktische Atomwaffen verzichten könne: „Unterscheiden Sie doch die taktischen und die großen atomaren Waffen. Die taktischen Waffen sind nichts weiter als die Weiterentwicklung der Artillerie.“⁴³

39 Teegespräch Nr. 24 (vom 13.11.1957).

40 Der Plan war am 13.07.1956 in der „New York Times“ veröffentlicht worden.

41 Adenauer-Brief 264 vom 14.02.1957 an Henry R. Luce.

42 Adenauer vor dem Deutschen Bundestag am 25.02.1955; siehe: Sozialdemokratie und Bundeswehr S. 24.

43 Adenauer, Konrad: Erinnerungen Bd. 3 S. 296.

Unklar bleibt, woher diese verharmlosende Interpretation stammt. Doch Politiker und Militärs standen hier auf unbekanntem Terrain, denn die einzigen Erfahrungen mit Nuklearwaffen basierten auf den beiden Abwürfen über Japan. Die Spitzenmilitärs – bis auf General Kamhuber (Inspekteur der Luftwaffe) – standen der neuen Waffe skeptisch bis ablehnend gegenüber. Gleichwohl wurde – ganz im Sinne der Adenauerschen Auslegung – in den Anfangsjahren der Bundeswehr bei Planübungen und Manövern der Einsatz taktischer Atomwaffen in großer Zahl im Rahmen von Verteidigungsoperationen auf eigenem Territorium durchgespielt – 20 KT hier und 10 KT dort. Wenn selbst hohe Offiziere dies für angemessen hielten, kann man vom Regierungschef kaum eine andere Einschätzung erwarten. Doch als Oberst Gerd Schmückle (* 1917; später General), der Pressesprecher von Strauß, sich in einem Artikel kritisch zu einer Verharmlosung des Nukleareinsatzes äußerte, war Adenauer verärgert darüber, und es kam zu einer Großen Anfrage im Bundestag. Die Front der Bevölkerung wurde durch das „Göttinger Manifest“ – einer Erklärung von 18 Atomwissenschaftlern gegen die nukleare Bewaffnung – vom 12. April 1957 und die Kampagne „Kampf dem Atomtod“ verstärkt. Erinnerungen an seine Kindheit, vielleicht an seinen Großvater, den Militär-Oboisten, mögen durchgeklungen sein, als er sich – unerwartet für seine Zuhörer – einmal zur musischen Seite des Soldatenlebens äußerte: „Während sich in Bonn [...] Politiker Gedanken über das Gefüge der neuen Streitkräfte [...] machten, verblüffte Adenauer eine Journalistenrunde mit Kenntnissen über ein bislang vernachlässigtes Detail: ‚Was mich eigentlich interessiert von den Soldaten, das sind die Märsche. Soldaten werden populär durch eine gute Marschmusik‘. Adenauer belehrte seine Zuhörer: ‚Die österreichischen Märsche sind Marschiermärsche, die deutschen sind Präsentiermärsche. Infolgedessen haben die österreichischen Märsche ein anderes Tempo‘.“⁴⁴

In der Frage des Auftretens der Bundeswehr z. B. durch eine Ehren-

44 zitiert in: Koch, Peter: Konrad Adenauer S. 267 f.

36 Speidel, Hans: Aus unserer Zeit, S. 347 f. Laut „Yediot Haymon“ (Tel Aviv) soll Adenauer 1956 zu einem Besucher aus Israel gesagt haben: „Nichts war mein Leben lang so unsympathisch wie ein preußischer General.“ Näher belegt ist diese Aussage jedoch nicht.

37 Adenauer-Brief Nr. 39 vom 24.01.1958.

38 Unter vier Augen S. 190 f. und S. 442 f.

wache bei hochrangigen Anlässen wie dem Neujahrsempfang des Bundespräsidenten 1956 wollte Adenauer die Bundeswehr vertreten sehen. Außenminister von Brentano hingegen hatte direkt bei Bundespräsident Heuss interveniert, worauf dieser die Bestellung ablehnte. Daraufhin schrieb Adenauer *„im vorliegenden Falle ist die ganze Angelegenheit auch in den Kreisen der neuen Soldaten, [...] sehr peinlich empfunden worden“*.⁴⁵

In den folgenden Jahren weilte der Kanzler mehrfach bei den Streitkräften. So besuchte er den ersten, noch provisorisch durchgeführten Offizierlehrgang an der Schule für Innere Führung in einem angemieteten Hotel in Bad Honnef⁴⁶ unter dem ersten Schulkommandeur Oberst Artur Weber (1904-1985; später Generalmajor), um „sich einen persönlichen Eindruck von der Inneren Führung zu verschaffen“. Adenauer wurde von Luftwaffen-Brigadegeneral Ernst Kuserow (1903-1968), dem Chef des Führungsstabs der Bundeswehr (Fü B; heute Fü S), Oberst Graf von Baudissin und dem damaligen Hauptmann Dr. Kießling begleitet. Dem Kanzler wurde – so berichtet Kießling – ein Ausschnitt aus einer Planübung vorgeführt, bei dem Demonstranten vor einer Kaserne gegen die Aufrüstung und gegen Adenauer als Kriegstreiber demonstrieren. Die Leitungslösung sah vor, die Soldaten zu belehren, dass die Aufrüstung durch das Parlament beschlossen worden wäre, der Kanzler kein Kriegstreiber sei und im Übrigen das Demonstrationsrecht ein Grundrecht wäre. Bei Verstößen – wie z. B. Verleumdungen – könne lediglich Strafantrag gestellt werden. Adenauer war mit dieser Lösung nicht einverstanden. Er wollte *„ein Kommando hinschicken und das unterbinden!“*. Die Frage, ob in der Bundeswehr erzogen werden dürfe, sah der Kanzler pragmatisch: *„Natürlich, auch bei mir im Kabinett wird erzogen.“* Adenauers Besuch war keine Stippvisite, denn er dauerte bis zum Mittag. Baudissin trug ihm „das Problem der fehlenden Unterkunft für die zu gründende Schule“ (Innere Führung) vor. Bereits am

späten Nachmittag hatte – heute unvorstellbar – der Kanzler eine Lösung gefunden, und die Schule für Innere Führung konnte in ein bislang von Franzosen besetztes Hotelgebäude in Koblenz-Pfaffenhofen ziehen. Auch dies ist ein Beispiel für Adenauers direkte Anteilnahme am Aufbau der Bundeswehr.

Am 25. September 1958 besuchte Adenauer in Begleitung von General Heusinger und Heeresinspekteur Röttiger die Lehr- und Versuchsübung 58 (LV 58), die vom 11. bis 27. September in der Lüneburger Heide und auf den Truppenübungsplätzen Bergen und Munster ablief. Ihr Zweck war die Erprobung der neuen Struktur des Heeres in Bataillonen. Die LV 58 setzte sich – nach vorausgegangenen Planübungen – aus einer Serie von Einzelübungen (drei eintägige und eine zweitägige mit wechselndem Übungszweck) zusammen und wurde vom Inspekteur des Heeres selbst geleitet. Die Grenadierbrigade 50 (Üb) wurde von Brigadegeneral de Maizière und die Panzerbrigade 60 (Üb) von Oberst Hans-Georg Lueder (1908-1989; später Brigadegeneral), dem Kommandeur der Heeresoffizierschule Hannover, geführt. Der Leitungsstab unterstand Brigadegeneral Burkhart Müller-Hillebrand (1904-1987; später Generalleutnant), dem



Bild 3: Bundeskanzler Adenauer mit Minister Strauß auf dem TrÜbPl Munster am 25. September 1958 bei der Vorführung von Gerät (zwischen Adenauer und Strauß Major Schmücke).

Stellvertretenden Kommandeur der 1. Division in Hannover. Adenauer ließ sich auf dem Gefechtsstand der Brigade 50 von de Maizière ausführlich vortragen.⁴⁷ An der abschließenden Feldparade am 26. September nahm er jedoch nicht teil.

Am 11. August 1961 kam der Bundeskanzler in Begleitung des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Kai Uwe v. Hassel nach Jagel zum 1. Marinefliegergeschwader (MFG). Nach der Begrüßung durch Kommodore, Kapitän zur See Werner Klümper (†1989) wurde der Kanzler in die Aufgaben der Marineflieger eingewiesen. Zum 85. Geburtstag 1961 ehrte die Bundeswehr den greisen Gründungsvater mit einem Großen Zapfenstreich. In Adenauers letzten Amtsjahren gab es mehrfach Streit um die deutsche Sicherheitspolitik. Auf die Protestbewegung „Kampf dem Atomtod“ folgte zwei Jahre später der Kurswechsel der SPD in der Außen- und Sicherheitspolitik, mit dem die NATO als sicherheitspolitischer Anker anerkannt wurde. Der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 und die Kuba-Krise im Herbst 1962 führten die Welt an den Rand eines Weltkrieges. Die sog. „Spiegel-Affäre“ sorgte im Oktober 1962 für innenpolitischen Wirbel, in den auch die Bundeswehr geriet.

Als der fast 88-jährige Regierungschef aus dem Amt schied, führte die Bundeswehr zu seinen Ehren am 12. Oktober 1963 auf dem Flugplatz Wunstorf bei Hannover ihre bislang größte Feldparade durch, an der über 5.000 Soldaten, 150 Düsenjäger und die neuesten „Honest-John-Raketen“ des RakArtBtl 12 der Heeresartillerie teilnahmen. 40 Offiziere, 216 Unteroffiziere und 921 Mannschaften der 1. Panzergrenadierdivision aus Hannover unter Generalmajor Anton Detlev von Plato (1910-2001; später Generalleutnant) beteiligten sich mit 115 Rad-Kfz und 111 Ketten-Kfz am Vorbeimarsch. Nur siebeneinhalb Jahre trennte dieses Ereignis von jener schmucklosen ersten Begegnung im Januar 1956, doch welch ein Unterschied! In einem Mercedes-Cabrio stehend fuhr Adenauer, begleitet von

⁴⁵ Adenauer-Brief an Brentano (Nr. 96).

⁴⁶ Kießling, Günter: Versäumter Widerspruch S. 161 f.

⁴⁷ Maizière, Ulrich de: In der Pflicht, S. 218.



Bild 4: Bundeskanzler Adenauer und Verteidigungsminister von Hassel fahren anlässlich der Abschiedsparade in Wunstorf am 12. Oktober 1963 die Front der angetretenen 1.PzGrenDiv ab; rechts innen Generalinspekteur Foertsch, links außen Generalmajor von Plato, der Führer der Paradeaufstellung, jeweils in einem offenen Jeep.

Verteidigungsminister von Hassel, die angetretene Truppe ab. Generalinspekteur Foertsch und von Plato, der Führer der Paradeaufstellung, folgten seitlich gestaffelt in zwei offenen Geländewagen.

Am 15. Oktober 1963 schied Konrad Adenauer aus dem Amt. Die Bundeswehr war aufgestellt, ihre Großverbände der NATO assigniert. An seinem 90. Geburtstag im Januar 1966 trat der Kanzler a. D. noch einmal ins Licht der Öffentlichkeit: Zu seinen Ehren wurde der Große Zapfenstreich im Bonner Hofgarten aufgeführt. Der Vorschlag, ihn zum „Ehren-Oberst“ eines Truppenteils zu ernennen, wurde hingegen verworfen. Ein Jahr später, am 19. April 1967, starb Adenauer. In einer bisher einmaligen militärischen Zeremonie wurde der verstorbene Kanzler zur letzten Ruhe geleitet. Am Morgen des 22. Aprils wurde sein Sarg durch acht Beamte des BGS und drei Trommler am Trauerhaus in Rhöndorf abgeholt und ins Palais Schaumburg überführt. Während des Übersetzens mit der Rhein-Fähre bei Dollendorf-Bad Godesberg standen 5 Hubschrauber des BGS in 600 m Höhe über der Fährlinie. Im Bundeskanzleramt hielten sechs Generale des BGS die Totenwache. In den späten Abendstunden des 23. April wurde der Katafalk vom BGS in den Hohen Dom zu Köln überführt.

Während des Defiles der Bevölkerung vom Morgen des 24. bis zum 25. April stellten acht Stabsoffiziere der Bundeswehr die Totenwache. Nach einem Staatsakt im Deutschen Bundestag am 2. April folgte um 14 Uhr das Pontifikalrequiem im Hohen Dom zu Köln durch Joseph Kardinal Frings. Als Vertreter des Heiligen Stuhls war Kurienkardinal Gustavo Testa (1886-1969) anwesend. Am Sarg hielten acht Generale und Admirale der Bundeswehr,⁴⁸ darunter drei mit Ritterkreuz, die Totenwache. Die zahlreichen Ordenskissen wurden von Obersten und Kapitänen zur See getragen, darunter vier Ritterkreuzträger. Auf dem Domplatz war das Wachbataillon zu Ehren des Verstorbenen angetreten. Nach dem militärischen Zeremoniell wurde der Sarg auf einer Lafette zum Rheinufer gefahren. Um 15:45 Uhr trugen Marineoffiziere den Sarg an Bord des Schnellbootes „Condor“ (S-8) unter Kommandant Kapi-

48 gem. BA Militärarchiv BW1/26422: die Brigadegenerale Rolf Jürgens, Theodor Poretschkin, Oskar-Alfred Berger, Günther Rall (RK mit Eichenlaub und Schwertern), Paul Buntrock und Kurt Laube, sowie die Flottillenadmirale Friedrich Guggenberger (RK) und Robert Gysae (RK).

tänleutnant Giermann (* 1936; später Flottillenadmiral) vom 2. Schnellbootgeschwader. Dieses überführte als „Sargboot“ um 16 Uhr die sterblichen Überreste des ersten Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland. Es wurde von den Schnellbooten Seeadler“ (S-6) unter Oberleutnant zur See Lüneburg und „Sperber“ (S-27) unter Kapitanleutnant Brannolte begleitet. Ferner waren zwei weitere Schnellboote aus Frankreich und zwei aus Großbritannien im Konvoi eingegliedert. In Köln wurden 23 Schuss Trauersalut geschossen und 68 Schuss bei der Durchfahrt im Bereich Bonner Nordbrücke. Zwölf Starfighter überflogen den Trauerkonvoi in 1000 m Höhe. Um 18:45 Uhr legte er an der Insel Grafenwerth in Bad Honnef an. Die Beisetzung fand im Kreise der Familie auf dem Waldfriedhof in Rhöndorf statt.

Im November 1972 ehrte die Bundeswehr Adenauer, in dem die Kölner Kaserne, in der u. a. das Heeresamt stationiert ist, seinen Namen erhielt. 1991 wurde ein Airbus A 310 der Flugbereitschaft des BMVg auf den Namen des Kanzlers getauft. Die Worte Prof. Carlo Schmidts an Adenauers 80. Geburtstag gelten unverändert

Quellen & Literatur:

- Privatarchiv von Notar Konrad Adenauer
- Regimentsgeschichte IR 56
- Abenheim, Donald: Bundeswehr und Tradition, R. Oldenbourg Verlag, München 1989
- Adenauer, Konrad: Reden 1917-1967, Eine Auswahl Hrsg. von Peter Schwarz, DVA, Stuttgart 1975
- Adenauer, Konrad: Erinnerungen – 4 Bände, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart
- Adenauer, Konrad: Briefe über Deutschland 1945-1955, Siedler Verlag; Goldmann TB, München 1999
- Adenauer, Konrad: Rhöndorfer Ausgabe, Teegespräche 1955 – 1958, bearb. von Hanns Jürgen Küsters, Jobst Siedler Verlag, Berlin
- Adenauer, Konrad: Rhöndorfer Ausgabe – Briefe (7 Bände) – Hrsg. von Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz Wolf, Jobst Siedler Verlag, Berlin
- Adenauer- Heuss: Unter vier Augen, Hrsg. Rudolf Morsey, Hans-Peter Schwarz, Siedler Verlag, 1999
- Adenauer, Konrad: Bildband Nr. 6 aus dem Burda-Verlag, Sonderdruck der BUNTEN Illustrierten, 1967
- Foerster, Roland G. u. a.: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945-1956, 2 Bd., MGFA, R. Oldenbourg Verlag, München 1982
- Ludwig Erhard und seine Politik – Nachdenken, Argon Wissenschaftliches Sympo-

- sium am 13. März 1997, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
- Heuss, Theodor – Adenauer, Konrad: Unserem Vaterlande zugute – Der Briefwechsel 148 -1963, Berlin 1989
- Kielmansegg, Johann Adolf Graf von: Militärischer Berater auf der Konferenz von London 1954 in: Vom kalten Krieg zur deutschen Einheit, Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1955, MGFA, Thoß, Bruno R. Oldenbourg Verlag, München 1995
- Kießling, Dr. Günter: Versäumter Widerspruch, Verlag v. Hase & Kochler, Mainz 1993
- Koch, Peter: Konrad Adenauer – eine politische Biographie, Rowohlt Verlag, Reinbek 1985
- Kraske, Dr. Konrad: Anfänge der Öffentlichkeitsarbeit in der Dienststelle Blank, in: Vom kalten Krieg zur deutschen Einheit, Analysen und Zeitzeugenberichte zur deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1955, MGFA, Thoß, Bruno R., Oldenbourg Verlag, München 1995
- Maizièr, Ulrich de: In der Pflicht, Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH, Herford – Bonn 1989
- Pauls, Rolf Friedemann: Adenauer und die Soldaten in: Vom kalten Krieg zur deutschen Einheit – Bruno Thoß, MGFA 1995
- Poppinga, Anneliese: Meine Erinnerungen



Bild 5: Adenauers Sarg wird vom militärischen Ehrengelait die Stufen des Kölner Doms hinunter getragen; hinter dem Sarg die Kardinäle Frings (l.), Testa (M.) und Militärbischof Döpfner (r.).

auch für die Bundeswehr: „*Angesichts der Hingabe und Leistung dieses langen Lebens, vor diesem sich Verzehren für die Heimat und das Deutsche Volk treten die politischen Meinungsverschiedenheiten weit in den Hintergrund zurück; es bleibt nur der Dank.*“

Würde Adenauer heute auf „seine“ Bundeswehr blicken, könnte er stolz sein.

- an Konrad Adenauer, DVA, Stuttgart 1982
- Rautenberg/ Wiggershaus: Die „Himmeroder Denkschrift“ vom Oktober 1950, MGFA, G. Braun Karlsruhe 1977
- Schlegel, Klaus: Köln und seine preußischen Soldaten – Die Geschichte der Garnison und Festung Köln 1814 bis 1914, Verlag J. P. Bachem, Köln 1979
- Speidel, Hans: Aus unserer Zeit, Ullstein Verlag, Frankfurt 1977
- Schmidt, Helmut: Weggefährten, Jobst Siedler Verlag, Berlin 1996
- Schmidt, Helmut: Handeln für Deutschland, TB Rowohlt Verlag, Berlin 1993
- Schmückle, Gerd: Ohne Pauken und Trompeten, DVA, Stuttgart 1982
- SPD (Hrsg.): Sozialdemokratie und Bundeswehr, Verlag nach J.H.W. Dietz GmbH, Berlin
- Strauß, Franz Josef: Die Erinnerungen, Jobst Siedler Verlag, Berlin 1989

Besonderer Dank gilt Herrn Notar Konrad Adenauer, Köln, für die umfangreiche schriftliche und mündliche Unterstützung bei der Recherche.

Bildnachweis:

- Presse- und Informationsamt (BPA) der Bundesregierung (1-4),
- Privatarchiv OTL ad Hansjoachim Pieth (5).

Vor 60 Jahren – Währungsreform:

Zum Stillschweigen verpflichtet

Zwischen Bebra und Hünfeld/Hessen am 19./20. Juni 1948

VON WILLI BLAUDOW

Zur Zeit der Währungsreform 1948 war ich Grenzpolizist in Hessen. Diese Reform sollte für mich zu einem besonderen Erlebnis werden. Zunächst kannte keiner das genaue Datum der Währungsumstellung, aber viele ahnten, dass so etwas bevorstand, weil die Geschäfte kaum noch Waren anboten. Es wurde alles für den großen Tag gehortet.

Auch wir Grenzpolizisten waren nicht genau informiert. Erst einige Stunden vor dem großen Ereignis bekamen wir Bescheid, dass es kein dienstfrei gäbe und wir uns mit allen Waffen im Grenzpolizeikommissariat einzufinden hätten. Dort erfuhren wir nur, dass eine strenggeheime Sache anlaufen würde. Wir durften nicht mehr in unsere Quartiere, sondern stiegen gleich in die Mannschaftstransportwagen, MTW genannt, und fuhren ohne Bekanntgabe von Gründen und Zielort los gen Westen. Nur der Fahrer wusste, wohin die Reise gehen sollte.

Als wir unseren Bestimmungsort erreichten, war es Nacht geworden. Wir dachten, dass wir nun sicherlich Näheres über unseren geheimen Auftrag erfahren würden, doch wir bekamen

nichts zu hören. Aufmerksam wurden wir erst, als wir plombierte Säcke und Alu-Kästen mit der Aufschrift „DEUTSCHE BANK“ in unseren MTW laden mussten. Da dämmerte es diesem oder jenem, dass schon mal die Rede von Geldentwertung und Geldumtausch war. Auf Fragen bekamen wir selbst jetzt noch keine Antwort. Als unser MTW voll beladen war und der Fahrer, ein Bediensteter vom Kommissariat, und wir vier Grenzer zwischen den Säcken und Alu-Kästen gerade noch Platz fanden, kam ein Polizeikommissar zu uns an den Wagen und erklärte in militärisch strengem Ton: „Nun, meine Herren, Sie sind ja zum Stillschweigen verpflichtet worden! Sollten Sie diese Verpflichtung nicht einhalten, werden Sie wegen Geheimnisbruch bestraft! Merken Sie sich das gut! Laden Sie sofort Ihre Waffen durch, bleiben Sie während der Fahrt aufmerksam und schlafen Sie ja nicht ein! Und nun, Gott befohlen, gute Fahrt!“

Wir luden unsere Karabiner durch und ab ging die Post. Was muss das für eine tolle Sache sein, wenn der Polizeikommissar uns Gott empfiehlt?

Der Fahrer, sonst ein rechtes Plappermaul, blieb schweigsam wie



Menschen stehen in Frankfurt am Main (wie überall in den drei westlichen Besatzungszonen) am 20. Juni 1948 in einer fast endlos scheinenden Schlange vor den Geldumtauschbüros an.

Datei zum Abdruck zur Verfügung gestellt durch Zeitgut Verlag Berlin, 2008 (Foto: Bundesdienste für Heimatfragen, hrsg. 11/2/68).

ein Grab. Nur der Bedienstete vom Kommissariat sagte: „Ja, Kollegen, es ist was Großes im Busch, aber zerbrecht euch darüber nicht die Köpfe, ihr werdet alles noch früh genug erfahren. Sollte unterwegs wider Erwarten etwas passieren, springen wir sofort allesamt aus dem Wagen und kreisen ihn ein. Notfalls müssen wir von der Waffe Gebrauch machen und schießen, aber nur, wenn ich es befehle!“

Das war ja nun deutlich genug. Schießen auf Befehl, da musste ja etwas sehr Brisantes in den Säcken und Kästen sein!

Endlich äußerte jetzt auch ein Kollege seine Ansicht über diesen Einsatz: „Ja, wisst ihr, ich war mal kurze Zeit bei einer Bank beschäftigt, und da haben wir immer von den Geldtransportfirmen das Papier- und Hartgeld in solchen Säcken und Alukästen geliefert bekommen. Ich glaube fast, wir haben zurzeit wohl etliche Millionen unter unseren Hintern!“

„Seien Sie ruhig! Warten Sie ab, dann werden Sie alles erfahren!“, wurde die Rede des Kollegen unterbrochen.

Glücklicherweise passierte unterwegs nichts, die Straßen waren

fast leer, und so kamen wir schnell vorwärts. Die Kollegen, die Ausblick in Fahrtrichtung hatten, sahen, dass wir an markanten Örtlichkeiten und Ortsschildern vorbei in Richtung Sowjetische Besatzungszone fuhren. Es war schon gegen Morgen, als wir die erste grenznahe Ortschaft erreichten und vor einer Bank hielten. Wir mussten nun die Säcke und Alu-Kästen in die Bank schleppen, wo sie von Bankbeamten in Empfang genommen und registriert wurden. Dann bescheinigten sie unserem Vorgesetzten, was sie bekommen hatten, und weiter ging die Fahrt zur nächsten Ortschaft im Grenzbereich zwischen Bebra und Hünfeld.

Von den Bankbeamten erfuhren wir nun auch, was dieser seltsame Geldtransport zu bedeuten hatte. Es mussten wohl Milliarden Mark sein, die wir und die anderen Kollegen transportierten.

Und es sickerte auch durch, dass es am gleichen Tage neues Geld ge-



ben würde. So war es dann auch. Es war der 21. Juni 1948, der Tag der Währungsreform. Jeder bekam vierzig Deutsche Mark ausgehändigt, das heißt, umgetauscht gegen vierzig alte Reichsmark. Da nun in den Geschäften plötzlich wieder alles in den Regalen lag, war dieses Geld schnell

ausgegeben. Wir Grenzpolizisten und wahrscheinlich alle Beamten warteten nun auf unser Gehalt, das uns nun ja auch in DM ausgezahlt werden musste. So war es dann auch.

*Entnommen dem Buch
„Morgen wird alles besser West-
Deutschland 1947-1952“*

*39 Geschichten und Berichte von
Zeitzeugen.
352 Seiten mit vielen Abbildungen,
Ortsregister, Chronologie, gebunden.
Reihe Zeitgut Band 22,
Zeitgut Verlag, Berlin.*

Vor 40 Jahren:

MY LAI – bekanntes Massaker und eine wenig bekannte Heldentat

VON BERTRAM BASTIAN

Im März 1968 richteten amerikanische Soldaten in der Ortschaft My Lai in Südvietnam ein Massaker unter Zivilpersonen an. Nachdem ein amerikanischer Hubschrauberpilot dies bemerkte, setzte er sich zwischen die marodierende Truppe und die bedrohten Vietnamesen. So rettete er durch sein entschlossenes Eingreifen elf Personen das Leben. An beide Tatsachen soll der Artikel erinnern.

Vorgeschichte

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der japanischen Vorherrschaft im pazifischen Raum, rief 1945 Ho Tchi Minh die Demokratische Republik Vietnam aus, während die Franzosen versuchten, ihr ehemaliges Kolonialreich zu restaurieren. Dies war der Beginn des ersten Indochina-Krieges, der mit der Genfer Konferenz 1954 endete, welche die Kriegsparteien trennte. Nördlich des 17. Brei-

tengrades mit der Hauptstadt Hanoi wurde ein kommunistisches Regime errichtet, während der Süden mit der Hauptstadt Saigon westlich orientiert blieb. Bis 1961 waren im Süden nur einige hundert amerikanische Militärberater tätig.

Die Lage 1968

Das amerikanische Engagement in Südvietnam wuchs unter Präsident Kennedy auf 16.000 Berater und erreichte Ende des Jahres 1967



Abb. 1: Vietnam in den Jahren 1965 bis 1970. Die Karte zeigt neben den US-Stützpunkten das Einflussgebiet des Vietcong (graue Fläche).

unter Präsident Johnson einen Höhepunkt mit 500.000 Soldaten. Trotz dieser Streitmacht reichte der Einfluss der Amerikaner nicht weit über die Grenzen ihrer unmittelbaren Präsenz in den verschiedenen Stützpunkten hinaus. Nordvietnam war mit seinen regulären Streitkräften an der Demarkationslinie präsent und versuchte mit den Vietcong (Name der Amerikaner für die 1960 gegründete „Front nationale de Libération“, „Cong“ bedeutet in vietnamesischer Sprache „Kommunist“) seinen Einfluss in Südvietnam zu verstärken, wobei der Nachschub für diese Kräfte über den legendären Ho-Tschi-Minh-Pfad von Nordvietnam über Thailand nach Südvietnam mit einfachsten Mitteln transportiert wurde.

Amerika versuchte dies mit Flächenbombardements und dem Einsatz von chemischen Kampfmitteln (Agent Orange zur Entlaubung der Dschungelbäume und Agent Blue zur Vernichtung der Reiserrnte) zu unterbinden, während gleichzeitig auch Nordvietnam bombardiert wurde. Im Verlauf der Bekämpfung des Vietcong wurden ganze Regierungsbezirke als so genannte Free-Fire-Areas eingestuft, in denen auf alles geschossen wurde, was sich bewegte (kill areas).

Trotz aller militärischen Bemühungen der amerikanischen und südvietnamesischen Streitkräfte brach in den frühen Morgenstunden des 31. Januars 1968 die nach dem Neujahrsfest benannte Tet-Offensive des Vietcong los. Die südvietnamesische Armee wurde überall zurückgedrängt, die amerikanischen Streitkräfte in ihren Stützpunkten eingeschlossen, die alte Kaiserstadt Hue wurde vom Vietcong erobert, sogar inmitten der Hauptstadt Saigon wurde die amerikanische Botschaft angegriffen und erst auf dem Botschaftsgelände selbst konnten die Eindringlinge gestoppt und vernichtet werden. Dies war ein Schock für die US-Armee, die nur unter Aufbietung aller Kräfte dieser Offensive Herr werden konnte.

Das Massaker

Am 16. März 1968 bekam der Lieutenant William Calley den Auftrag, mit seiner Kompanie in der Provinz Quang Ngai die Ortschaft My Lai vom Vietcong zu säubern. Während der Befehlsausgabe, die nach

Meinung eines Zeugen einer Trauerfeier für einen gefallenen Feldwebel gleichkam, entstand bei den Soldaten der Eindruck, dass es im Einsatzraum keinen „unbeteiligten Zivilisten“ gab. Die Erfolge bei diesen Säuberungsaktionen wurden an der Zahl der getöteten Vietcong gemessen (body counter). Die nachweislich unbewaffneten Einwohner des Dorfes wurden ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht von vermutlich mehr als 20 Soldaten unter Führung von Lieutenant Calley in einer Art Bluttausch regelrecht abgeschlachtet. Mehr als 500 Frauen, Kinder und Greise, die später in Massengräbern gefunden wurden, sind so Opfer dieses Massakers geworden. Einige Soldaten seiner Einheit verweigerten die Befehle, schossen nur in die Luft oder verwundeten sich sogar selbst, um nicht an diesem Massaker selbst teilnehmen zu müssen.

Die Heldentat

An diesem Tag war der Warrant Officer Hugh Thompson jr. als Hubschrauberpilot eines so genannten „Scout“ in dieser Provinz eingeteilt. Seine Aufgabe bestand darin, dicht über die Wälder zu fliegen, um das feindliche Feuer auf sich zu ziehen, damit dann zwei über ihm be-



Abb. 2: Das Foto der US-Armee, aufgenommen am Nachmittag des 13. März 1968 von R. L. Haeberle, zeigt zumeist erschossene Frauen und Kinder auf einer Straße bei My Lai. (Quelle: www.wikipedia.org)

findliche, schwer bewaffnete Hubschrauber („Gunships“) die feindlichen Stellungen bekämpfen konnten. Beim Überflug über die Ortschaft My Lai bemerkte er zahlreiche leblose Menschen in einem Graben, fand aber keine rechte Erklärung dafür, da es sich in der Hauptsache um Kinder und Frauen handelte. Er entdeckte eine

kleine Gruppe von Zivilisten neben einem der behelfsmäßigen Bunker in der Nähe, dem sich eine Gruppe amerikanischer Soldaten näherte. Er landete und stellte bei Befragen der Soldaten fest, dass diese „die Zivilisten mit Handgranaten aus dem Bunker holen wollten“. Daraufhin untersagte er dieser Gruppe das Weitergehen, forderte die „Gunships“ auf zu landen, da sein Hubschrauber die Anzahl der Leute im Bunker nicht transportieren konnte. Seinem eigenen Bordschützen befahl er, das Feuer auf die Kameras zu eröffnen, falls diese Anstalten machen sollten, die Rettungsoperation zu stören. Während die größeren Hubschrauber zehn Zivilisten aus der Gegend ausflogen, stellte er fest, dass in dem Graben voller Leichen noch Bewegung war. Sein Crewkamerad barg daraufhin ein Kleinkind aus diesem Graben, welches er dann in die Bezirkshauptstadt in das dortige Krankenhaus flog. Aufgrund seiner erfolgten Meldung über diesen Zwischenfall wurde er zwar vernommen, aber für ihn geschah erkennbar nichts. Erst zwei Jahre später wurde durch Fotos eines Beteiligten dieser Fall aufgenommen und führte zu einer offiziellen Untersuchung, die mit einer Verurteilung des Lieutenant Calley endete.

Lieutenant Calley wurde wegen des Mordes an vietnamesischen Zivilisten 1971 zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, die Haft wurde zwei Tage später in Hausarrest umgewandelt, bevor Präsident Nixon ihn 1974 begnadigte.

Hugh Thompson jr. erhielt 1998 die höchste militärische Auszeichnung, die man ohne Feindberührung erhalten kann, die „Soldiers Medal“.

Schlussbetrachtung:

Militärbischof Dr. Mixa sprach in seinem Festvortrag anlässlich des Weltfriedenstages 2008 in Bonn von der Tapferkeit gegenüber dem Freund (s. AUFTRAG 270, Seite 6, dritte Spalte oben). Ein solches Beispiel rettete zehn Vietnamesen und einem Kleinkind in dem schrecklichen Massaker von My Lai das Leben. Daran sollte hauptsächlich in diesem Artikel erinnert werden, denn Beispiele für das Böse im Menschen gibt es zuhauf, die guten Beispiele werden leicht vergessen. □

Einladung zur 48. Woche der Begegnung des Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge für die Bundeswehr

Zentrale Versammlung (ZV)
15.-17. September 2008

Bundeskonzferenz der Gemeinschaft
Katholischer Soldaten (GKS)
18.-20. September 2008



LEITTHEMA:

Als Mensch, Soldat und Christ in Verantwortung – Allein vor Gott?

Wehrdienst

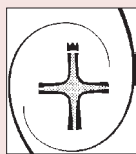
„Sicherung des Friedens ist notwendig; sie ist eine der Voraussetzungen und ein Beitrag zur Förderung des Friedens. Sie ist in erster Linie eine Aufgabe der Politik. Auch der militärische Beitrag – über dessen Höhe, Form und Ausmaß die Synode nicht im Einzelnen zu urteilen vermag – muss unter dem Primat der Politik stehen. Im Rahmen der Gewaltverzichts- und Friedenspolitik, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland von Anfang an – trotz vorhandener Meinungsunterschiede in einzelnen Fragen – von allen demokratischen Kräften bejaht und getragen wird, kommt dem Dienst der Soldaten eine zwar begrenzte und immer neu zu überprüfende, aber real wirksame Funktion für den Frieden zu. Diejenigen, die sich verantwortlich für diesen Dienst entscheiden und damit ihren Auftrag zur Sicherung des Friedens, insbesondere zur Kriegsverhinderung, erfüllen wollen, haben Anspruch auf Achtung und Solidarität.“

Die Synode begrüßt, dass sich viele katholische Soldaten in zunehmendem Maß mit den Problemen des Friedens und mit der kirchlichen Friedenslehre beschäftigen. Sie bekräftigt die Notwendigkeit der

parlamentarisch-demokratischen Kontrolle der Bundeswehr und erinnert an die Mahnung des Konzils, das vor jeder nationalistischen oder sonst verengten Sicht warnt: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei“ (GS 79). Auch die Militärseelsorge wird mit diesen Problemen konfrontiert. Sie muss einerseits daran festhalten, dass Zweck und Einsatz des soldatischen Dienstes von der gesamten Gesellschaft wie vom Soldaten selbst vor allem auch unter ethischen Gesichtspunkten zu verantworten sind. Andererseits muss auch die Militärseelsorge ihrerseits den Soldaten zu einer verantworteten Entscheidung verhelfen, da das Prinzip von Befehl und Gehorsam in den Streitkräften mehr denn je ethische Verantwortungsbereitschaft von Vor- und Nachgeordneten voraussetzt.“

(Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluss: Entwicklung und Frieden)

Programmauszug für die 48. Woche der Begegnung



Zentrale Versammlung (ZV)

Montag, 15. September 2008

- bis 16.00 Uhr Anreise und Empfang der Teilnehmer
- 17.00 Uhr Eröffnungsgottesdienst, Ort: Seminaris, Gottesdienstraum
- 19.30 Uhr Eröffnung der Zentralen Versammlung. Begrüßung, Einweisung in das Tagungshaus, Eröffnung der Beratungen
- anschließend Treffen der Delegierten aus den Militärdekanaten

Dienstag, 16. September 2008

- 07.15 Uhr Heilige Messe
- 09.00 Uhr Podiumsgespräch „Als Mensch, Soldat und Christ in Verantwortung – Allein mit Gott?“
Einführender Vortrag: Reinhold Robbe, Wehrbeauftragter Teilnehmer: Markus Gröbel, MdB, Prälat Dr. Karl Jüsten, Leiter Kath. Büro, Vertreter Streitkräfte: N.N.
Moderation: General Karl-Heinz Lather
- 10.20 Uhr Aussprache zum Thema
- 12.00 Uhr Möglichkeit zum Einbringen von Beschlussvorlagen
- 14.20 Uhr Erklärung: „Sorge tragen für die Soldaten und ihre Familien“ Einführung – Diskussion – Verabschiedung
- 15.30 Uhr Bericht über die Arbeit im Vorstand ZV
- 15.45 Uhr Bericht über die Nachbarschaftshilfe 2007/2008
Beschluss zur Fortsetzung der Aktion 2008/2009
- 16.10 Uhr Vorstellung der Arbeit von Sachausschüssen des Vorstandes
- 17.15 Uhr Zur Arbeit der KAS, Rainer Krotz, Geschäftsführer KAS
- 19.15 Uhr Abendlob, Ort: Seminaris, Gottesdienstraum
- 20.30 Uhr Treffen der Delegierten

Mittwoch, 17. September 2008

- 07.30 Uhr Laudes, Ort: Seminaris, Gottesdienstraum
- 09.00 Uhr Berichte aus den Militärdekanaten und Bereich Ausland
- 11.15 Uhr Verabschiedung von Beschlussvorlagen
- 11.45 Uhr Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS
- 12.05 Uhr Bericht über die Arbeit im ZdK
- 14.00 Uhr Pressegespräch
- 15.00 Uhr Wort des Vertreters des Priesterrates
- 15.15 Uhr Wort des Militärbischofs zum Abschluss
- 15.30 Uhr Schlusswort des Vorsitzenden der ZV
- 16.00 Uhr Ende der ZV



Pontifikalamt und Gästeabend am Mittwoch

- bis 16.00 Uhr Anreise weiterer Teilnehmer und Gäste zur Bundeskonferenz der GKS
- 16.40 Uhr Abfahrt zur Propsteikirche „St. Peter und Paul“, Potsdam
- 17.15 Uhr Pontifikalgottesdienst, Zelebration: Militärbischof Dr. Walter Mixa und Konzelebranten
Ort: Propsteikirche „St. Peter und Paul“, Potsdam
- 19.15 Uhr Empfang und Gästeabend, Ort: Seminaris



Bundeskonferenz der GKS

Donnerstag 18. September 2008

- 07.30 Uhr Heilige Messe, Ort: Seminaris, Gottesdienstraum
- 09.15 Uhr Eröffnung der Bundeskonferenz GKS, Begrüßung, Wort des Militärgeneralvikars, Grußworte
- 11.00 Uhr Lagebericht des Bundesvorsitzenden
- 11.45 Uhr Bericht des Vorsitzenden ZV
- 12.00 Uhr Aussprache zum Lagebericht
- 13.30 Uhr Vorstandssitzung FGKS
- 15.00 Uhr Einführung und Podiumsdiskussion zum Thema
- 16.00 Uhr Arbeit in Arbeitsgruppen
- 20.00 Uhr Sitzung des Bundesvorstandes

Freitag 19. September 2008

- 07.30 Uhr Heilige Messe, Ort: Seminaris, Gottesdienstraum
- 09.00 Uhr Plenum: Berichte der Arbeitsgruppen
- 10.00 Uhr Geistlich theologische Vertiefung, Militärdekan a.D. Msgr. Heinz Peter Miebach im Seminaris, Gottesdienstraum
- 11.00 Uhr Mitgliederversammlung FGKS
- 13.30 Uhr Vorstandssitzung GKS e.V.
- 14.30 Uhr Kulturprogramm, feierliches Abendessen, Verabschiedungen

Samstag 20. September 2008

- 08.30 Uhr Morgenlob und Reisesegen, Militärdekan Johann Meyer am Seeufer Templiner See
- 09.00 Uhr Plenum: ggf. Beschlüsse, Aussprache zur Bundeskonferenz
Ausblick auf das kommende Jahr:
Unser Jahresthema, Vorhaben und Aktivitäten
Schlusswort des Bundesvorsitzenden
Ende der Bundeskonferenz
- 11.00 Uhr Mitgliederversammlung GKS e.V.
- 12.00 Uhr Mittagsimbiss, anschließend Abreise

Einladung zur Mitgliederversammlung des Förderkreises der GKS

Förderkreis der Gemeinschaft

Katholischer Soldaten e.V.
Vorstand

48317 Drensteinfurt, im Juni 2008

Sehr geehrte Mitglieder,

im Namen des Vorstandes des Förderkreises der Gemeinschaft Katholischer Soldaten e.V.
lade ich Sie zur Mitgliederversammlung 2008 ein.

Termin: Freitag 19.09.2008
 Zeit: 11:00 Uhr
 Ort: Seminaris See-Hotel Potsdam
 An der Pirschheide
 14471 Potsdam
 Kosten: **sind selbst zu tragen, einschließlich Fahrtkosten.**

Tagesordnung:

1. Berichte des Vorstandes
2. Bericht der Kassenprüfer
3. Entlastung des Vorstandes
4. Sachstand:
 - a) Gemeinnützigkeit
5. Wahlen:
 - a) Kassenprüfer
6. Verschiedenes

Mitglieder des FGKS, die an der Mitgliederversammlung teilnehmen, melden sich bitte

bis Donnerstag, 11. September 2008

schriftlich oder per E-Mail (gks@hmt-berners.de) beim Schatzmeister des FGKS, z.Hd. Oberstabsfeldwebel a.D. Hubert Berners, Mecklenburger Straße 11, 48317 Drensteinfurt

Mit freundlichen Grüßen

gez. der Vorstand des FGKS

Vorsitzender	Oberstleutnant Paul Brochhagen, Hermesdorfer Weg 6, 51580 Reichshof Tel.: 02296 – 8883, FAX: 02296 – 999421, E-Mail: Kardinal104@gmx.de
Stellv. Vorsitzender	Oberst a.D. Dipl.-Ing. Karl-Jürgen KLEIN, Poststraße 12, 52477 Alsdorf Tel.: 02404 / 6 67 76, Fax: 02404 / 6 47 62, E-Mail: KarlJuergenKlein@t-online.de
Schatzmeister	Oberstabsfeldwebel a.D. Hubert BERNERS, Mecklenburger Straße 11 Tel.: 02508 – 984639, mobil: 0179 1314301 E-Mail: gks@hmt-berners.de



Die GKS auf dem Katholikentag in Osnabrück

DU FÜHRST UNS
HINAUS INS WEITE
97. DEUTSCHER KATHOLIKENTAG
OSNABRÜCK 21. – 25. MAI 2008

Die GKS beteiligte sich an vielen Aktivitäten auf dem 97. Deutschen Katholikentag, der vom 21. bis 25. Mai 2008 in Osnabrück stattfand. Wegen der zeitgleich stattfindenden 50. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes, an der zahlreiche GKS-Mitglieder auch aus dem Bundesvorstand in verantwortlichen Aufgaben teilnahmen, war es nicht einfach, genügend Personal vor allem für den Schichtdienst auf dem GKS-Stand in der Kirchenmeile zu rekrutieren.



Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut (r.) zelebrierte am Tag der Militärseelsorge einen feierlichen Soldatengottesdienst im Osnabrücker Dom. Es assistierte Diakon Martin Oster, Referatsleiter in der Geschäftsleitung der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e. V. Bonn). Neben zahlreichen Militärgeistlichen waren auch die Fahnen von Militärseelsorge und GKS im romanischen Chor vertreten.

Schwerpunkt für Soldaten war der Tag der Militärseelsorge am Freitag, dem 23. Mai. Die GKS-Fahne erschien sowohl im Festgottesdienst, den Militärgeneralvikar (MGV) Apostolischer Protonotar Prälat Walter Wakenhut, zelebrierte, als auch auf dem Podium der „aktion kaserne“ im BDKJ zum Thema „Die Bundeswehr – eine Armee im Einsatz. Chancen und Risiken staatlich verordneter Ethikausbildung“, an der neben dem MGV und anderen auch der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, teilnahm.

„Wer nichts tut, kann auch schuldig werden.“

Beim Podium „Was wird für uns am Hindukusch verteidigt? Deutsche Sicherheits- und Friedenspolitik auf dem Weg der Militarisation?“, veranstaltet von Pax Christi, diskutierte Brigadegeneral Josef Blotz als hochrangiger Vertreter der GKS mit. Für einen überzeugten Christen sei es, so argumentierte Blotz, nicht einfach, die Bergpredigt und das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“ mit

seinem Rollenverständnis als Soldat zu vereinbaren. Er sei daher im Grunde genommen froh über die Afghanistan-Erfahrung, weil sie auch helfe, dieses Dilemma auszuhalten und positiv zu beantworten, sagte der frühere ISAF-Kommandeur im Interview mit katholikentag.de. Schließlich heiße es ja auch: „Wer nichts tut, kann auch schuldig werden.“ So stelle sich für einen Soldaten die Frage, unter welchen Voraussetzungen und Kriterien er aktiv werden müsse.

Der Geschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks Misereor, Martin Brückelmann-Simon, räumte ein, dass es



Podium der „aktion kaserne“ im BDKJ zum Thema „Die Bundeswehr – eine Armee im Einsatz Chancen und Risiken staatlich verordneter Ethikausbildung“. An der Diskussion nahmen u. a. teil (im Bild v.l.) Militärgeneralvikar Walter Wakenhut, Wehrbeauftragter Reinhold Robbe und der Kommandeur 10. Panzerdivision Generalmajor Markus Bentler.

durchaus Situationen gebe, in denen der militärische Einsatz zum Schutz von menschlichem Leben unabwendbar sei. Dennoch: „Krieg ist für uns grundsätzlich kein Instrument, um Konflikte und Interessensgegensätze zu lösen.“ Friedliche Wege müssten gefunden werden, um Gegensätze zu überwinden, betonte Brückelmann-Simon. Zudem habe die Erfahrung gezeigt, dass kriegsähnliche Interventionen ohne nachfolgende Frieden schaffende Arbeit die Probleme nicht lösten.

Bei dieser Veranstaltung wurde das zum Katholikentag herausgegebene neue Faltblatt der GKS „Verantwortung übernehmen – moralisch handeln! Kriterien für Auslandseinsätze“, das vom Sachausschuss Sicherheit und Frieden erarbeitet wurde, unter den Besuchern des Podiums erfolgreich verteilt.

Diese Erklärung war auch am Stand der GKS auf der Kirchenmeile begehrt. GKS-Mitglieder leisteten von Donnerstag bis Samstag in zwei Schichten hier ihren freiwilligen Dienst. Sie führten viele interessante Gespräche mit Besuchern der Kirchenmeile, so z. B. mit den Veteranen, die über vergangene Zeiten sprechen wollten, mit



Gute Nachbarschaft der Stände von GKS (links) und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e. V. (rechts) auf der Katholikentagsmeile; keine Konkurrenz sondern bei unterschiedlichen Aufgaben sachlich kameradschaftliche Unterstützung. Die KAS versorgte das GKS-Team in bewährter Art und Weise.

einer Mutter, die ihren Sohn davon abhalten wollte, zur Bundeswehr zu gehen und vielen anderen mehr.

Höhepunkte am Stand der GKS waren die Besuche prominenter Kirchentagsbesucher, angeführt vom päpstlichen Nuntius, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, und weiteren kirchlichen Würdenträgern bis zum Vorsitzenden der Freien Demokratischen Partei (FDP), Guido Westerwelle, der den Stand der GKS bereits zum zweiten Mal an einem Kirchentag gezielt aufsuchte. Die Standbetreiber sahen hochgestellte politische Prominenz, wie den Bundespräsidenten, die Bundeskanzlerin, einen ehemaligen Bundestagspräsidenten, den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) live und viele andere in unmittelbarer Nähe, die leider keine Zeit fanden, den GKS-Stand zu besuchen.

Der Geist der Ruhe und der Ausgeglichenheit, der in Osnabrück herrschte, war auch am Stand der GKS zu finden, der vom Bundesgeschäftsführer Oberstleutnant Artur Ernst geleitet wurde. Jedes GKS-Mitglied – ob Neuling oder „alter Hase“, an ihrer Spitze der stellvertretende Bundesvorsitzende Stabsfeldwebel Klaus Feineis und der Ehrenbundesvorsitzende Oberst a. D. Karl Jürgen Klein – gingen mit Engagement und Freude ihren Aufgaben nach. Alle wollen nach Möglichkeit beim nächsten Kirchentag, dem 2. Ökumenischen Kirchentag vom 12. bis 16. Mai 2010 in München, wieder mit dabei sein.

(Artur Ernst)

Statistik: Katholikentag zieht vor allem weibliche Gäste an

Der durchschnittliche Katholikentagsteilnehmer war 19 bis 29 Jahre alt, weiblich und kam nach Angaben des ZdK aus Niedersachsen. Dabei wurden die Angaben ausgewertet, die rund ein Drittel der 35.000 Dauerteilnehmer bei ihrer Anmeldung machten. Den Angaben zufolge sind mehr als 58 Prozent der Teilnehmer weiblich. Besonders stark vertreten sind danach außer der Altersgruppe der 19- bis 29-Jährigen die 50- bis 65-Jährigen. Nur jeder Zehnte ist der Statistik zufolge zwischen 30

und 39 Jahren alt. Mit 17.988 erfassten Dauerteilnehmern liegt Niedersachsen samt Gastgeber Osnabrück in der Bundesländerwertung erwartungsgemäß klar vorn. Die wenigsten Teilnehmer stellt Brandenburg mit 110. Ausländische Gäste wurden laut Angaben unter anderem aus Angola, Chile und den Vereinigten Arabischen Emiraten erwartet. (KNA)



Prominente Besucher auf dem GKS-Stand. Während zum Besuch des päpstlichen Nuntius, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, sich das GKS-Team noch recht förmlich gab, ging es beim Politikerbesuch (FDP-Vorsitzender Guido Westerwelle) schon routiniert locker zu. Schließlich hatten „Kirchentagsclowns“ vorab schon für Stimmung gesorgt und den Elch im Einkaufswagen mit dem AUFTRAG als Lesestoff versorgt. (Fotos: F. Brockmeier)

Katholisches Militärdekanat Kiel:

Bord-Gottesdienst auf Fregatte BAYERN

Erstmals während der Kieler Woche wurde ein Gottesdienst live im Fernsehen übertragen. Zu diesem besonderen Anlass übertrug das Zweite Deutsche Fernsehen einen Gottesdienst mit Militärbischof Walter Mixa auf der Fregatte Bayern. Dies bedeutete, der Ablauf wurde von den Redakteuren minutiös verplant und war zwingend vorgeschrieben. Jedoch war nicht diese zeitliche Reglementierung Anlass zur Sorge, das Wetter spielte bei allen Befürchtungen die Hauptrolle. Und tatsächlich regnete es unterschiedlich stark (bis Wolkenbruchstärke) bis genau 20 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes, als keiner mehr an eine Wetterbesserung glaubte. Danach konnte Militärbischof Mixa vor gut 300 geladenen Gästen auf der Hubschrauberplattform der Fregatte Bayern, die von der Besatzung auf Vordermann gebracht worden war, diesen



Jubiläumsgottesdienst feiern. Musikalisch umrahmt wurde die Zeremonie vom Marinemusikkorps Ostsee unter der Leitung von Hauptbootsmann Stefanie Reinke. (BB)

(Foto: KMBA/J. König)

GKS-Seminar 3. Lebensphase vom 16.04. bis 20.04.2008

„Nach dem Arbeitsleben fängt das Leben an“ – Die Qualität der dritten Lebensphase

Aus den verschiedensten Standorten reisten die Seminarteilnehmer am Mittwoch nach Nürnberg zur Akademie „Caritas-Pirckheimer-Haus“ an. Caritas Pirckheimer lebte von 1467 bis 1532. Die hoch gebildete Äbtissin des Nürnberger Klaraklosters wehrte sich gegen die Einführung der Reformation. Die Klarissin pflegte einen regen Gedankenaustausch mit zahlreichen Humanisten. Sie stand unter anderem in häufigem Briefkontakt zu dem Dichter Conrad Celtis und dem Propst von St. Lorenz, Sixtus Tucher. Auch ist von ihr ein Brief an den Maler Albrecht Dürer überliefert. Unerwartete Unterstützung erhielt Caritas in ihrem Kampf um das Fortbestehen des Klosters von Philipp Melanchthon, der ein enger Freund von Martin Luther war. Caritas war eine Verfechterin der Religions- und Gewissensfreiheit.

Nach einer kurzen Begrüßung durch OstFw a. D. Friedrich Mirbeth stellte Prof. Dr. Heimo Ertl den Ablauf und den Inhalt des Seminars vor:

- „Hilfe! Das Leben beginnt!“ eine Gruppenarbeit zur Einstimmung auf die neue Lebensphase unter Anleitung von Prof. Ertl, Fried. Mirbeth und Pater L. Schuhmann
- „Altern als Schicksal und Chance“ ein Vortrag des Mediziners mit Schwerpunkt Geriatrie Dr. C. Sieber
- „Reisender ohne Fahrkarte“ eine Kurzgeschichte von Rudolf Otto Wiemer mit anschließendem Gedankenaustausch
- Informationen zum Versorgungs- und Sozialrecht von RA Thomas Hörmann als Mitarbeiter des Sozialdienstes der Bundeswehr
- „Die großen Leute verstehen nie etwas von selbst“ (der kleine Prinz) Gedanken zu Lukas 7, 31-35 von Pater Schuhmann
- „Nicht auf die lange Bank schieben ...“ Vorsorge treffen durch Vollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung

Ein tägliches Morgenlob, gehalten durch Pater Ludwig Schumann SJ, stimmte jeweils auf den Tag ein.

Die GKS als Träger dieses Seminars und die Militärseelsorge präsentierte der Vorsitzende der GKS Bereich Bayern, StFw Josef Wagmann. Abgerundet wurde das Seminar durch sehr gutes, reichhaltiges Essen und einen hervorragenden Service.

Den Tagungsort Nürnberg lernten die Teilnehmer durch eine fachkundige Stadtführung kennen. Dabei wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Innenstadt von Nürnberg im Krieg fast vollständig zerstört wurde. Durch die Entscheidung der damaligen Ratsherren wurde die Stadt nach altem Muster wiederaufgebaut. Nach der Führung gab es noch die Möglichkeit, die nähere und weitere Umgebung von Nürnberg selbst zu erkunden.

Wer am Ende eines Berufslebens steht, findet sich mit der Familie am Beginn vieler neuer Möglichkeiten wieder. Aufbauend auf eigener Lebenserfahrung und selbst gewonnener Lebensweisheit lässt sich die Zukunft individuell gestalten. Mit vielen Tipps und Impulsen, die sie in dem Seminar kennen gelernt hatten, kehrten die Teilnehmer zufrieden in ihre Heimatorte zurück.

(Text u. Bild: Magdalene Berners)



Die Seminarteilnehmer mit dem Leitenden, OstFw a. D. Friedrich Mirbeth (r.), und dem Vorsitzenden des Bereiches Bayern, StFw Josef Wagmann (Mitte).

Standort Bonn:**Soldatenwallfahrt Buschhoven 2008**

Seit einigen Jahrzehnten führt die Katholische Militärseelsorge im Standort Bonn mit Unterstützung des örtlichen GKS-Kreises eine schon traditionelle Soldatenwallfahrt zur Wallfahrtskirche Rosa Mystica nach Buschhoven durch. In diesem Jahr fand sie am Donnerstag, dem 8. Mai, statt und hatte mit insgesamt 68 Personen eine hohe Resonanz gefunden.



Station während der Wallfahrt; rechts im Bild Militärdekan Benno Porovne.

Nach einer pastoralen Einstimmung durch Militärdekan Benno Porovne, ging die Pilgergruppe bei strahlendem Sonnenschein mit dem Wallfahrtskreuz auf die zehn Kilometer lange Strecke von der Südliche Hardthöhe zur Kirche mit der Rosa Mystica in Buschhoven. Während der Wallfahrt und an zwei Stationen wurde im Marienmonat Mai der Gottesmutter durch Meditationen, Lieder, Lesungen und Gebeten gedacht. Bei herrlichem Sonnenschein war auch die Getränkeversorgung sehr gefragt.

In der Wallfahrtskirche wurde erstmals keine Andacht, sondern ein Standortgottesdienst gefeiert, an dessen Ende die Anbetung des Allerheiligsten stand.

Der GKS Kreisvorsitzende Bonn, SF Joachim Lensch, regte an, auch in Zukunft als Höhepunkt der Wallfahrt einen Standortgottesdienst zu feiern, was von der Militärgemeinde dankend angenommen wurde.

Das anschließende gemütliche Beisammensein bei bayrischer Brotzeit unter freiem Himmel vor dem Pfarrheim in Buschhoven, steigerte die gute Laune aller Teilnehmer noch mehr. So konnte die Veranstaltung, die wieder die gelungene Zusammenarbeit zwischen Militärseelsorge und GKS am Standort Bonn erwiesen hat, in dem Bewusstsein beendet werden, auch im nächsten Jahr eine Fußwallfahrt nach Buschhoven durchzuführen.

(Text: Joachim Lensch, Foto: Hövelmann)

GKS-Bereich Nordrhein-Westfalen:**Wo stehen wir und wo gehen wir hin?**

Zur Bereichskonferenz Nordrhein-Westfalen vom 16. bis 18. Mai 2008 hatte Oberstleutnant Albert Hecht, Vorsitzender des GKS-Bereiches nach Maria in der Aue bei Wermelskirchen geladen. Unterstützt von seinen beiden Vertretern, Oberstabsfeldwebel Hubert Berners und Stabsfeldwebel Joachim Lensch, konnte ein umfangreiches Aufgabenpaket bewältigt werden.

„Wo stehen wir und wo gehen wir hin?“ war die Kernfrage der Bereichskonferenz. Die Umgliederung der Wehrbereiche und der damit verbundenen Anpassung der Militärseelsorge in vier Dekanate, wirft viele Fragen auf. Wird sich die GKS möglicherweise an diese Strukturen anlehnen? Wie kann ein so geräumiges Terrain in der Laienarbeit organisiert und gesteuert werden? Dies wurde zwar umfassend diskutiert und verschiedene mögliche Lösungsansätze erörtert, eine praktikable Lösung wurde jedoch noch nicht gefunden.

Weiteres Thema der Konferenz waren die gekürzten Haushaltsmittel. Hier wurden alle Kreise erneut gebeten, auf die Ausgaben zu achten und eventuell gemeinsame Projekte und Veranstaltungen zu orga-

nisieren. Derzeit werden schon Kreis übergreifende Aktivitäten durchgeführt. Allerdings ist dies oft wegen der langen Anfahrtswege innerhalb eines Bereiches für viele Eltern nicht mehr von Interesse. Auch der Kostenaufwand bei den gestiegenen Benzinpreisen schrecken manche Interessenten ab. So sehen sich viele Kreise gezwungen, die Zahl der Veranstaltungen und die Zahl der Teilnehmer zu senken.

Monsignore Rainer Schnettker, der Katholische Leitende Militärdekan für das Militärdekanat Mainz (vorläufiger Dienstsitz in Koblenz), trug aus seinem Aufgabengebiet vor und informierte die Bereichs- und Kreisvorsitzenden über geplante Maßnahmen und Veranstaltungen.

Hecht hatte als Gastreferenten Bertram Bastian, Oberstleutnant a. D. und Redakteur AUFTRAG, gewonnen. Dieser berichtete über die Arbeit der Redaktion und gab Hilfen, um selbst Beiträge für die Verbandszeitschrift der GKS und darüber hinaus erstellen zu können. Ziel ist eine verbesserte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in den Kreisen und im Bereich.

(Text: Walter Fröhler)

GKS-Kreis Köln-Wahn:

Über den Dächern von Köln

Eine 17-köpfige Gruppe der GKS Köln-Wahn wandelte am 10. Mai 2008 bei schönstem Pfingstwetter über den Dächern Kölns. Die Führung übernahm Birgit Lambert von der Dombauverwaltung, die mit ihrer fesselnden Erzählweise die Besucher noch am Boden in den Bann des Kölner Doms zog.

Um auf das Dach des Hohen Doms zu gelangen, musste der Lastenaufzug an der Außenseite genutzt werden, der langsam an einem Baugerüst in luftige Höhe hinauf-rumpelt. Durch die Plexiglasscheiben ergaben sich schon unterwegs faszinierende Ausblicke. In rund 50 Metern Höhe führte dann ein Baugerüst zum Ausgangspunkt der Erkundungstour.

Hier erklärte Birgit Lambert dem interessierten Publikum Bedeutung und Aufgaben der Dombauhütte. Die Dombauhütte ist seit der Grundsteinlegung im Jahr 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden für alle Arten von



Blick nach Südosten über Köln, den Rhein und die Umgebung.

Baumaßnahmen und für den Erhalt des Bauwerkes zuständig. In ihrer Blütezeit von 1842 bis 1880, Weiterbau zur Domvollendung, stieg die Zahl der beschäftigten Handwerker bis auf 600 an. Nach Vollendung der Baumaßnahmen wurden sie auf eine kleine Arbeitergruppe reduziert, die für anfallende Reparaturen zuständig waren. Seine schwersten Stunden erlebte der Kölner Dom während des Zweiten Weltkrieges. Zwar überstand das Bauwerk als Ganzes die Erschütterungen der abgeworfenen Bomben, doch die zahlreichen Gebäudeschäden sind teilweise bis heute nicht beseitigt. Die weitaus größte Gefahr allerdings hat unsere Neuzeit mit ihren negativen Umwelteinflüssen gebracht: Saurer Regen und Luftverschmutzung lassen das Gestein verwittern. Um diesen Zerfall aufzuhalten, beschäftigt die Dombauhütte derzeit rund 100 Handwerker. Da sind zum einen die 60 Steinmetze und Bildhauer, aber auch Dach-decker, Schreiner, Elektriker, Schlosser und Gerüstbauer werden benötigt. Wegen der Arbeiten in gewaltigen Höhen ist der Gerüstbau ein wichtiger Bestandteil der Instandhaltungsmaßnahmen des Domes.

Birgit Lambert erläuterte nicht nur die spannenden Arbeiten der Baumeister, sondern zeigte der Besuchergruppe auch die verschiedenen Werkstätten und Material-lager der anderen Handwerker. So befindet sich im zweiten Obergeschoss des Nordturms die Modellkammer, in

der viele Nachbildungen von Skulpturen aus dem 19. und 20. Jahrhundert aufbewahrt werden.

Oberhalb des Übergangs zwischen Lang- und Querhaus befindet sich der Vierungsturm, zu dessen Aussichtsplattform eine reich verzierte Wendeltreppe hinaufführt. Dort eröffnet sich ein atemberaubender Panoramablick über Kölns Dächer und ein interessanter Blick auf die handwerklichen Geschehnisse der Gerüstbauer: Das spektakuläre Gerüst an der Südseite des Nordturms. In rund 100

Metern Höhe hängt an einer sieben mal neuen Meter breiten Plattform buchstäblich an Seilen ein 34 Meter hohes Hängegerüst.

Von hier aus wurde der Rundgang im Innern der Kathedrale fortgesetzt. Durch enge, dunkle Wege und über offene Balkone ergaben sich gänzlich neue Perspektiven in dieses faszinierende Bauwerk. Besonders beeindruckend war die Schwalbennestorgel im Langhaus. Sie ist vor der nördlichen Mittelschiffwand an vier im Dachstuhl befestigten Stahlstangen montiert. Das neue Südquerhausfenster lässt je nach Sonnenstand immer wieder neue farbenreiche Lichtspiele im Innenraum der Kathedrale entstehen. Es besteht aus über 14.000 gleichgroßen Farbquadraten, deren zufällige Anordnung durch einen Computer bestimmt wurde.

All dies zog die Besuchergruppe in einen Bann des Staunens, sodass die Führung wie im Fluge verging und sich die Gruppe plötzlich am Fuße des Doms wiederfand, womit die Führung beendet war.

(Text u. Foto: Michael Bertram)



Blick über das von einem goldenen Kreuz überragte Mittelschiff des Domes auf die Hohenzollernbrücke.

GKS-Kreis Köln:

Buntes Europa bei Väter-Kind-Tag

„O lá lá Europa“ hieß es beim Väter-Kinder-Tag am 1. Mai in Königswinter-Ittenbach. Eine quirlige Bande erlebte und verbrachte im Haus Marienhof den Feiertag Christi Himmelfahrt.



Die Väter-Kind-Gruppe der GKS-Köln.

Nach der gemeinsamen Messfeier warteten verschiedene europäische Speisen auf dem Mittagstisch. Die zweite Tageshälfte versprach neben Fußballspiel und Reiten eine Rallye durch Europa, bei der sich Väter und Kinder so mancher Herausforderung stellten. Das Quiz „Europarade“ brachte nur Sieger hervor, die alle mit einem EU-Fähnchen belohnt wurden. Die GKS-Köln beteiligte sich auf Einladung der Männerseelsorge des Erzbistums Köln und der Gemeinschaft Katholischer Männer an diesem erlebnisreichen Tag.

(Text: Bärbel Fröhler, Bild: Dirk Ponzel)

GKS-Kreis Köln:**Flagge zeigen**

Eine Abordnung des GKS Kreises Köln nahm am Fronleichnamsfest, bei dem die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im



Im Fahnenmeer im Chor des Hohen Domes nicht zu übersehen die Fahnenabordnung des GKS-Kreises Köln.

Sakrament der Eucharistie gefeiert wird, an der feierlichen Prozession durch die Kölner Innenstadt teil. Für den GKS-Vorsitzenden, Oberstleutnant Albert Hecht, war es immer schwer, eine Delegation zusammen zu stellen, da viele Angehörige der GKS auch in ihren Heimatgemeinden ehrenamtlich tätig sind und dort an kirchlichen Feiertagen eingebunden sind. Umso

erfreulicher war die diesjährige Teilnahme mit einer Fahnenabordnung. Im Hohen Dom zu Köln empfingen die Gläubigen zum Abschluss der Heiligen Messe den Segen von Kardinal Joachim Meisner. (Text: Walter Fröhler, Bild: GKS Köln)

Jahresthema weiter fortgeführt

Das Jahresthema für 2008 „WERTE“, stand beim Familienwochenende des GKS-Kreises Köln wieder im Mittelpunkt. Im Familienhaus Marienberge in Elkhausen, zwischen Siegerland und Westerwald, kamen rund 30 GKS-Angehörige vom 13. bis 15. Juni 2008 zusammen. Als Referentin hatte der Vorsitzende Albert Hecht erneut Eva-Maria Wernze, Theologin und Psychotherapeutin, gewonnen.

Wernze deckte einmal mehr auf, wie umfassend das Thema „Werde“ in der Gesellschaft sein kann. So wurden verschiedene Aspekte von der Entwicklung unterschiedlicher Wertevorstellungen aus dem Mittelalter bis in das heutige 21. Jh. betrachtet. Aber auch der Wert der Kleidung wurde analysiert und führte dabei zu heftigen Diskussionen.

Ebenso spielte „Kleidung“ bei der Kinderbetreuung eine zentrale Rolle. So wurden die Kinder und Jugendlichen unter Anleitung von Tina Pöpping kreativ, indem sie selbst Kleider entwarfen und dies dann aus einfachen Materialien wie Zeitungspapier und Müllsäcken hergestellt. Bei der anschließenden „Modeschau“ konnten die Kinder und Jugendlichen ihre Kreationen vorführen.

Geistlichen Beistand gab Militärdekan Michael Berning, der das gelungene Familienwochenende begleitete und mit den Teilnehmern Gottesdienst feierte.

Bei seinen Schlussworten wies Hecht erneut auf die Werkwoche der GKS-NRW vom 5. bis 10. Oktober in Wertach im Allgäu hin. (Text: Walter Fröhler, Foto: GKS Köln)



Hochkonzentriert arbeiteten die jungen Modeschöpferinnen unter fachkundiger Anleitung an ihren Entwürfen.

Standort Hammelburg:**Neuer Militärpfarrer auf dem Lagerberg**

Nach mehrmonatiger Einarbeitungszeit und dem Besuch verschiedener Lehrgänge wurde Pfarrer Stephan Frank am 13. Juni 2008 im Rahmen eines Standortgottesdienstes durch den Leitenden Militärdekan des Militärdekanats München, Monsignore Reinhold Bartmann, offiziell in sein neues Amt als katholischer Militärgeistlicher für die Standorte Hammelburg und Wildflecken eingeführt.

In Anwesenheit zahlreicher Gäste, unter ihnen der General der Infanterie und Kommandeur der Infanterieschule, Brigadegeneral Josef Blotz, der Landrat des Landkreises Bad Kissingen Thomas Bold, Domkapitular Dr. Heinz Geist, Dekan Erich Sauer, Stadtpfarrer Michael Sell, Stadträtin Annemarie Fell als Vertreterin der Stadt Hammelburg sowie weiterer Priester und hochrangiger Offiziere verlas Msgr. Bartmann zu Beginn des Gottesdienstes die Ernen-



Personalreferent für das Seelsorgepersonal der Diözese Würzburg Domkapitular Dr. Heinz Geist; Katholischer Leitender Militärdekan des Militärdekanats München Monsignore Reinhold Bartmann; Militärpfarrer Stephan Frank; Dekan des Dekanats Hammelburg Erich Sauer.

nungsurkunde des katholischen Militärbischofs und legte dem neuen Standortpfarrer das Brustkreuz der katholischen Militärseelsorge um. Bartmann dankte dem Personalreferenten für das Seelsorgepersonal der Diözese Würzburg, Domkapitular Dr. Geist, für die Abstellung von Pfarrer Frank für den Dienst in der Militärseelsorge.

In seiner Ansprache ging Monsignore Bartmann näher auf die Arbeit der Militärseelsorge ein. Dabei hob er besonders die Bedeutung der „nachgehenden Seelsorge“ hervor; welche die Soldaten sowohl im Grundbetrieb am Standort und besonders im Auslandseinsatz begleitet. Aufgabe der Militärseelsorge sei es auch zur ethischen Bildung der Soldaten beizutragen und auf Einsätze vorzubereiten. Als Militärpfarrer an der Ausbildungsdrehscheibe Hammelburg/Wildflecken sei der Militärgeistliche durch die Einbindung in die Auslandsausbildung und die Ausbildung der Offizieranwärter auf zwei besonderen Arbeitsfeldern gefordert. Dem neuen Standortpfarrer Stephan Frank gab der Leitende Militärdekan für sein Wirken im „Weinberg Bundeswehr“ mit auf den Weg, ehrlich nach den Sorgen der Soldaten und auch denen ihrer Familien zu fragen: „Stehe

allen Soldaten Rede und Antwort, egal welchen Bekenntnisses. Sei kein aufdringlicher Missionar. Lebe so, dass man dich nach Christus fragt.“

Am Schluss des Einführungsgottesdienstes hieß Brigadegeneral Josef Blotz in seiner Funktion als Standortältester den neuen katholischen Militärpfarrer im Namen aller militärischen und zivilen Dienststellen auf dem Lagerberg herzlich willkommen: „Wir sind ihre Herde; wir bedürfen ihrer geistlichen Führung“. Er würdigte den seelsorgerischen Dienst als ein wesentliches Element für die Begleitung der Soldaten im Einsatz. „Innere Führung kommt nicht aus ohne Militärseelsorge. Sie hilft Grenzerfahrungen des menschlichen Lebens aufzuarbeiten“, so Brigadegeneral Blotz. Der evangelische Standortpfarrer Thomas Linder wies in seinem Grußwort darauf hin, dass nirgends die Ökumene soweit fortgeschritten sei, wie in der Militärseelsorge der Bundeswehr. Er freue sich auf die Zusammenarbeit mit Pfarrer Frank.

Auf die Bedeutung der Standorte Hammelburg und Wildflecken als Nahtstelle zwischen Ausbildung und Einsatz wies Landrat Thomas Bold hin. So sei die Militärseelsorge eine wichtige und schwierige Seelsorge, denn Soldaten „brauchen Begleitung und Hilfe“. Stadtpfarrer Michael Sell lud seinen Kurskollegen Stephan zur Mitarbeit in der Pfarrgemeinde und im Dekanat ein. Denn die Kuratie Christkönig gehört zur Stadt und damit zur Pfarreiengemeinschaft. Für den Mitarbeiterkreis der Militärkirchengemeinde und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten freute sich Oberstleutnant Andreas Wacker über die zügige Nachbesetzung des katholischen Militärpfarrers. Er bot Pfarrer Frank die Unterstützung der vielen engagierten Helfer bei der Mitarbeit in der Kirchengemeinde an. Bei der anschließenden Begegnung suchten die Soldaten und zivilen Mitarbeiter das Gespräch mit ihrem neuen Militärpfarrer.

(Text u. Foto: Ludwig Deschner)

GKS-Kreis München:

Gemeinsam Christ sein – zivil und in Uniform

Sich in die Netzwerke der Katholischen Christen einzubringen und auch als Standesvertreter der Soldaten die GKS in den Laiengremien auf Landesebene zu vertreten, ist eine Form als engagierter Christ zu leben. Zweimal im Jahr findet die Vollversammlung des „Landeskomitees der Katholiken in Bayern“ statt. Neben diesen Versammlungen beteiligen sich die Mitglieder des Landeskomitees in Sachausschüssen an Diskussionen mit gesellschaftspolitischen und religiösen Themen, der Vorsitzende und das Präsidium nehmen immer wieder öffentlich Stellung zu gesellschaftspolitischen Themen, zu deren Meinungsbildung auch die Vollversammlungen beitragen.

Im Rahmen der Arbeitskonferenz I/2007 des Katholischen Leitenden Militärdekans Süd wurde ich zum Delegierten für die GKS in die Vollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern berufen. Mein Name ist Reinhard Kießner, Oberstabsfeldwebel im Sanitätsamt der Bundeswehr, ich bin verheiratet und Vater von zwei Kindern. In der GKS bin ich 2. Vorsitzender für den Kreis München.

In der Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern wurde das Thema „Vernetzte Sozialpolitik heute“ zur Diskussion gestellt und eine Erklärung dazu verabschiedet. Da sich hinter dieser Überschrift sehr viele Aspekte verbergen, die die Menschen von heute bewegen, ist das Plenum Landeskomitee mit seinen Mitgliedern aus Politik und Kirche ein wichtiges Transportmittel, um diese Themen an die Entscheidungsträger, in diesem Fall in der Kommunalpolitik, zu bringen.

- Die ausführliche Erklärung zur kommunalen Sozialpolitik findet sich auf der Internetseite http://www.landeskomitee.de/assets/pdf/erklaerung_vernetzte_sozialpolitik_2008_04_12.pdf

Es gibt für einen Soldaten nur wenige Gremien in denen er so eng mit Vertretern der Politik zusammenarbeiten kann. Die gewählten Laien in der Kirche sind ein wichtiges Bindeglied, um Entwicklungen im gesellschaftlichen,



Oberstabsfeldwebel Reinhard Kießner bei einer Vollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern.

politischen und kirchlichen Leben zu beobachten und Anliegen der Katholiken von landespolitischer Bedeutung in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Derzeit laufen die Vorbereitungen zur nächsten Vollversammlung zum Thema „Sterbebegleitung“. Die Auseinandersetzungen und Konfrontationen mit dem Sterben und dem Tod sind für Soldaten der Bundeswehr sehr aktuell, seit deutsche Soldaten in Krisengebieten humanitäre Hilfe leisten, um Frieden und Wiederaufbau zu stabilisieren. Noch akuter wird diese Thematik nach den politischen Diskussionen um die Beteiligung der Bundeswehr an Kampfeinsätzen.

In der vielfältigen Gemeinschaft der katholischen Verbände repräsentiert die GKS eine Gruppe, die manchmal innerhalb der Kirche wenig wahrgenommen wird, auch weil die klassischen Strukturen des Engagements und des Glaubenslebens einer Pfarrei für Soldaten nicht immer geeignet sind. Dienstpläne, Versetzungen oder Auslandseinsätze erlauben es oft nicht, sich regelmäßig und langfristig einzubringen oder sich auf Gemeindeebene auszutauschen. Ich habe einen Weg gefunden, mich zu engagieren, und als Christ auch über das Landeskomitee mit hineinzuwirken in diese Welt.

(Text: Reinhard Kießner, Foto: Jablowski)

Personalia:

Erzbischof Elmar Maria Kredel, Militärbischof von 1978 bis 1990, verstorben

Am 10. Juni 2008 ist der ehemalige Militärbischof und Erzbischof emeritus von Bamberg Dr. Elmar Maria Kredel im Alter von 86 Jahren verstorben.

Von 1978 bis 1990 war er der gute Hirt für die Seinen in der Kirche unter den Soldaten. Selbst noch Soldat im 2. Weltkrieg lag seine Stärke in der Begegnung und im Gespräch gerade auch mit den einfachen Soldaten. In seiner aus dem Glauben kommenden Lebensfreude war er in jeder Hinsicht Vorbild und Wegweiser. Sein Wahlspruch als Bischof lautete: „Für Christus leisten wir Botschafterdienst.“

Nach einem Pontifikalrequiem am 17. Juni 2008 erfolgte die Beisetzung in der Grablege des Bamberger Domes.

Elmar Maria Kredel wurde am 24.02.1922 als Sohn einer Nürnberger Beamtenfamilie geboren. Nach dem Abitur hatte er von 1941 bis 1945 Kriegsdienst abzuleisten und geriet in Gefangenschaft. Danach absolvierte er ein philosophisch-theologisches Studium und wurde 1950 zum Priester geweiht. In Innsbruck promovierte er 1952 zum Dr. theol. Nach einer Verwendung in der praktischen Gemeinseelsorge setzte er dann seine Studien am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom fort. Danach zog es ihn - statt in eine wissenschaftliche Laufbahn an der Universität München - wieder in die Seelsorge. Kredel wurde Pfarrer in Hollfeld, bevor er 1967 in das Bamberger Metropolitankapitel aufgenommen wurde.

Am 2. Juli 1977 wurde Kredel von Papst Paul VI. zum Erzbischof ernannt. In seiner Amtszeit setzte er Akzente in der Erwachsenenbildung, der Jugendseelsorge und in der Caritas.

Aus gesundheitlichen Gründen trat er am 31. März 1994 als Erzbischof von Bamberg zurück. Kredel ist u. a. Inhaber des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und des Bayerischen Verdienstordens. Weiterhin ist er Ehrenbürger der Städte Bamberg und Hollfeld, sowie Ehrensenator der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Katholischer Militärbischof von 1978 bis 1990

Von Mai 1978 bis November 1990 hatte Kredel zusätzlich zu den Aufgaben als Diözesanbischof das Amt des Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

inne. Dieses hatte er offiziell bei der 18. Woche der Begegnung in Königstein/Taunus übernommen. Bis zur Weitergabe des Militärbischofskreuzes an seinen Nachfolger, den Fuldaer Erzbischof Dr. Johannes Dyba, bei der 31. Woche der Begegnung im Mai 1991 in Heiligkreuztal hatte er an 13 Laientreffen in der „Kirche unter Soldaten“ teilgenommen und sich über die Beratungen der ZV berichten lassen. In einem Kondolenzbrief an den amtierenden Erzbischof von



Erzbischof em. Dr. Elmar Maria Kredel in seinem letzten Lebensjahr im Gespräch mit seinem ehemaligen Militärgeneralvikar a. D. Prälat Dr. Ernst Niemann. (Q: KMBA)

Bamberg, Prof. Dr. Ludwig Schick, schreibt der Vorsitzende der Zentralen Versammlung, Stabsfeldwebel Ralf Eisenhardt: Erzbischof Kredel „war für die katholischen Soldaten und ihre Familien ein fürsorgender Hirte und Anteilnehmender Seelsorger. Seine menschliche Nähe und Wärme konnten besonders die Kranken bei der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes spüren. Die ethische Bildung der Soldaten war ihm ein besonderes Anliegen. In seine Amtszeit wurden, in Adaption der Beschlüsse der Würzburger Synode, die Ordnungen für die beratenden Gremien des organisierten Laienapostolates in Kraft gesetzt.“

Am 14. Februar 1990 hatte Kredel als zuständiger Ordinarius der Selbsteinschätzung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten als einem „freien Zusammenschluss von Gläubigen“ gem. can 215 CIC von 1983 zugestimmt und damit die GKS als Verband in der „Kirche unter Soldaten“ anerkannt.

Bei Truppenbesuchen und in seinen Predigten wies er als Militärbischof immer wieder auf den unverzichtbaren Dienst der Soldaten als Diener der Freiheit und der Sicherheit der Völker hin und regte damit nicht nur die GKS an, über die nötigen ethischen Grundlagen für den verantwortungsvollen Dienst an der Waffe zu reflektieren und sich dazu öffentlich zu äußern. In Barsbüttel richtete er das Institut für Theologie und Frieden (IThF) ein, aus dessen friedensethischer Arbeit nicht nur die Katholische Militärseelsorge Nutzen zieht.

Auch 18 Jahre nach seiner Entpflchtung vom Amt des Militärbischofs ist die Erinnerung an Erzbischof Kredel weiterhin bei den Soldaten wach, die ihn als väterlichen Militärseelsorger noch erlebt hatten. Möge der himmlische Vater ihm sein gutes Wirken in der Kirche unter Soldaten vergelten. (PS/KMBA)

Militärgeneralvikar a. D. Dr. Niermann 50 Jahre Priester

Militärgeneralvikar a. D. Prälat Dr. Ernst Niermann (78), konnte am 2. Juli sein Goldenes Priesterjubiläum feiern. Vor 50 Jahren hatte er, nach Studien in Bonn und Innsbruck, in Aachen die Priesterweihe empfangen. Nach einem weiterführenden Studium in Madrid, Innsbruck und Paris wurde er 1963 an der Universität Innsbruck zum Dr. theol. promoviert. Danach war er drei Jahre Kaplan in seiner Heimatdiözese Aachen.

Ernst Niermann trat 1966 in den Dienst der Militärseelsorge ein, zunächst als Standortpfarrer Münster, dann in Hamburg mit besonderer Zuordnung zur dortigen Heeresoffizierschule sowie als Stellvertreter des Wehrbereichsdekans und schließlich als Wissenschaftlicher Direktor am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in München.

Im September 1973 wurde ihm die Leitung des Referates „Theologische Grundsatzfragen für die Praxis der Militärseelsorge und die Fortbildung der Militärggeistlichen“ im Katholischen Militärbischofsamt in Bonn übertragen. 1981 ernannte ihn der damalige Militärbischof Dr. Elmar Maria Kredel zu seinem Generalvikar. 1990 bestätigte ihn der neue Militärbischof Dr. Johannes Dyba in dieser Funktion. Dieses Amt übte er bis zu seiner Pensionierung 1995 aus.

Die Zeiten von Generalvikar Dr. Niermann waren Zeiten des Aufbaus und des politischen Wandels. Dazu gehörten:

- die Rezeption der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils und der Würzburger Synode im Bereich der Militärseelsorge;
- in diesem Zusammenhang die Integration der Berufsgruppe „Pastoralreferenten“ in die „Kirche unter den Soldaten“;
- die Gründung des Institutes für Theologie und Frieden in Barsbüttel;
- die Intensivierung der Fort- und Weiterbildung der Militärseelsorger;
- sein Beitrag zur Neufassung der Päpstlichen Statuten für den Jurisdiktionsbereich des Kath. Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, deren Unterzeichnung und Inkrafttreten zu Beginn des Jahres 1990;
- die Förderung des organisierten Laienapostolats: der Zentralen Versammlung (ZV), dem „Katholikenrat“ im Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs, sowie der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS)
- die Ökumene als eines glaubwürdigen, überzeugenden und geschwisterlichen Miteinanders von Katholischer und Evangelischer Militärseelsorge.

Mit der Wiedervereinigung Deutschland stellten sich für die Militärseelsorge in der Bundeswehr ganz neue Aufgaben. Nicht zuletzt auf Drängen und mit Unterstützung der GKS gelang es MGv Niermann, die deutschen Bischöfe von der Notwendigkeit einer Militärseelsorge auch in den



Neuen Bundesländern zu überzeugen, so dass die Katholische Militärseelsorge in relativ kurzer Zeit in den dortigen Diözesen eingerichtet werden konnte. Niermann war es auch, der dann Militärpfarrer als Seelsorger mit den Soldaten in den Einsatz schickte und damit eine ganz neue Phase der Militärseelsorge eröffnete.

Seine Verdienste wurden vom Staat 1986 durch die Verleihung des Verdienstkreuzes Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und 1995 zu seinem Ausscheiden durch das Große Bundesverdienstkreuz gewürdigt. Die Kirche ehrte ihn durch die Ernennungen zum Monsignore (1977), zum Prälat (1982) und schließlich zum Apostolischen Protonotar (1990). Die GKS verlieh Dr. Niermann am 1. Mai 1991 bei der 31. Woche der Begegnung in Heiligkreuztal das „Große Kreuz der GKS“.

Prälat Dr. Niermann verbringt seinen Ruhestand zurückgezogen in Bonn. (KMBA/PS)

Personalia:

Richard Riffel (70), Hauptmann a. D., starb am 23. Juni 2008 nach schwerer Krankheit. Geboren 1937 in Kuppenheim/Baden war er in den 50er Jahren - bevor er 1959 Soldat wurde - Pfarr- und Dekanatsjugendscharführer in seinem Heimatdekanat. 1972 trat er der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) bei, wurde 1977 ersten Vorsitzenden des neu gewählten PGR beim Kath. StOPfr Hamburg III und übernahm zugleich die Aufgabe des Vorsitzenden (damals noch Sprecher genannt) der GKS im Wehrbereich I. Von 1979 bis zur Pensionierung 1991 war Riffel Vorsitzender der GKS im Wehrbereich IV, gehörte dem Bundesvorstand an und arbeitete seit 1981 aktiv im Internationalen Sachausschuss der Gemeinschaft und darüber im Apostolat Militaire International (AMI) mit. In dieser Zeit übernahm er jährlich die stellvertretende Leitung des Zeltlagers in Lourdes bei der Internationalen Soldatenwallfahrt. An den Seminaren für Führungspersonal in der organisierten Laienarbeit, die 1988 vom Katholischen Militärbischofsamt nach Österreich und 1990 nach Italien und Flüeli durchgeführt wurden, war er organisatorisch maßgeblich beteiligt.

Die GKS möge Richard Riffel ein ehrendes Andenken bewahren und Gott, der Herr, schenke ihm den ewigen Frieden. (PS)

40-jähriges Priesterjubiläum

Am 29. Juni 2008 beging der Militärgeneralvikar und Apostolische Protonotar, Prälat Walter Wakenhut den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe. Im Dom zu Passau war er 1968 von Bischof Landersdorfer zum Priester geweiht worden.

Seinen Weg zur Militärseelsorge fand Wakenhut 1986 als Katholischer Standortpfarrer im Nebenamt für die



Militärgeneralvikar Prälat Wakenhut am Schreibtisch seines Arbeitszimmers im KMBA beim unvermeidlichen Aktenstudium. (Foto: PS)

Soldaten in der Bayernwald-Kaserne in Regen. Es folgte die Verwendung als Militärseelsorger an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Danach wurde er Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt (damals noch in Bonn), welches er für die Zeit von 1997 bis 2000 als Wehrbereichsdekan VI in München nur kurz verließ, bevor ihn Bischof Dr. Mixa als Generalvikar zum Leiter seiner Kurie berief. Das Amt des Militärgeneralvikars ist immer auch mit der Ernennung zum Leiter der staatlichen Oberbehörde Katholisches Militär-

bischofsamt am Sitz der Bundesregierung verbunden.

Als einen wichtigen Baustein in der Militärseelsorge bezeichnet der Generalvikar das Laienapostolat, das ihm in 20 Jahren seiner Zeit als Militärseelsorger zum Herzensanliegen geworden sei. Für die GKS gratulierte der Bundesvorsitzende Oberstleutnant Paul Brochhagen dem Jubilar und dankte ihm für die stets vorbehaltlose Unterstützung und Förderung der Laienarbeit in der katholischen Militärseelsorge. (BB)

Klaus Fröba (73), Oberst a. D. und langjähriges Mitglied im GKS-Kreis Bonn, ist am 1. Juli verstorben. Der am 09.10.1934 in Ostritz/Oberlausitz geborene Fröba hat unter drei verschiedenen Pseudonymen Jugendbücher und Kriminalromane publiziert sowie Drehbücher für TV-Serien geschrieben. Sein erstes Buch verfasste er 1956 während seiner Schulzeit in einem Jesuitenkolleg. In den folgenden Jahren entstanden dann mehr als 40 Jugendbücher (zumeist unter „Matthias Martin“) und Unterhaltungsromane sowie eine heitere Mythologie der Griechen und der Germanen. Nach zahlreichen Jugendbüchern unter „Matthias Martin“ veröffentlichte Fröba schließlich 1981 in der Thriller-Reihe bei Rowohlt seinen ersten „Andreas Anatol“-Krimi. Es folgten eine Reihe weiterer Titel unter diesem Pseudonym. Schließlich wurde Fröba als „Matthias Martin“ zum regelmäßigen Mitarbeiter in der deutschen Krimi-Reihe des Bastei-Verlages. (PS)

Silbernes Priesterjubiläum

Generalvikar Georg Kestel wurde vor
25 Jahren zum Priester geweiht

Am 25. Juni 1983 wurde Generalvikar Georg Kestel vom damaligen Erzbischof Elmar Maria Kredel im Bamberger Dom zum Priester geweiht. Auf den Tag genau 25 Jahre später feierte er, zusammen mit den Beschäftigten des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, einen Gottesdienst im Dom mit anschließendem Empfang. Sein Amt habe ihn in all der Zeit – ob in der Militärseelsorge fernab der Heimat oder als Seelsorger und Generalvikar im Erzbistum Bamberg – immer ausgefüllt und viele Begegnungen mit Menschen beschert.



Militärdekan a. D. Georg Kestel war in den Jahren 2003 bis 2005 Geistlicher Beirat der GKS. Der Bundesvorsitzende Paul Brochhagen (l.) überreichte Msgr. Kestel zum Abschied und als Dank für die seelsorgliche Begleitung des Verbandes das „Große GKS-Kreuz“.

Erzbischof Ludwig Schick freute sich, dass es gelungen sei, Kestel „als obersten Offizier ins Erzbistum heimzuholen“. Msgr. Georg Kestel wurde am 1. April 2006 von Erzbischof Schick zum Generalvikar der Erzdiözese Bamberg ernannt. Der 52-jährige Oberfranke stammt aus dem Landkreis Kronach. Nach der Priesterweihe folgten einige Kaplansjahre in Bad Windsheim und Staffelstein sowie die Aufgabe als Dekanatsjugendseelsorger in Neustadt a. d. Aisch und Lichtenfels. Von September 1987 an war er für den hauptamtlichen Dienst als Militärgeistlicher freigestellt. Vor seiner Rückkehr ins Heimatbistum war Kestel Militärdekan und Leiter des Seelsorgereferates im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin.

(Quelle: <http://www.eo-bamberg.de>)

Personalia:

Siegfried Bradatsch (53), Sachbearbeiter Referat II im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin, hat für seine über 10-jährige Organisation der deutschen Beteiligung an den Internationalen Soldatenwallfahrten nach Lourdes/Frankreich das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Silber erhalten. Überreicht wurde ihm die Auszeichnung von Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan am Sonntag, dem 25. Mai 2008, nach dem Konzert des Heeresmusikkorps 12, Veitshöchheim, in der Kirche St. Bernadette. Generalinspekteur Schneiderhan dankte Bradatsch für sein Engagement und seinen unermüdlichen Einsatz für die Belange der jährlichen Soldatenwallfahrt. (Q: KMBA)

Oberst a. D. Dipl.-Ing. Karl-Jürgen Klein (63), 1995 bis 2005 Bundesvorsitzender, jetzt Ehrenbundesvorsitzender der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), wurde bei der 21. Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen Deutschlands am 28. Juni 2008 in Bad Honnef, in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken wieder gewählt. Die Wahlperiode im ZdK dauert vier Jahre.

Der engagierte Katholik ist seit 2007 Leiter der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn am Bonifatiushaus in Fulda, ist Mitglied im Sachausschuss „Innere Führung“ der GKS und regelmäßiger Teilnehmer an Gesprächskreisen der Bundesvorstände von GKS, Pax Christi und BDKJ. Klein setzt sich mit Fragen der Ethik, vor allem der soldatischen Berufsethik auseinander sowie mit Fragen der Legitimation von Auslandseinsätzen der Bundeswehr, ihrer Bewertung und Hinterfragung unter geänderten Rahmenbedingungen. Seit 1992 ist Klein Mitglied des Verwaltungsrates der Katholischen Soldatenseelsorge und seit 1999 Mitglied im ständigen Arbeitskreis „Politische Grundfragen“ des ZdK. (Q: KMBA)

Erstmals von den Delegierten der AGKOD ins ZdK gewählt wurde **Markus Grübel** (48), MdB CDU, Vorsitzender des Vorstandes der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e. V. Bonn). Der Bundestagsabgeordnete ist seit 2007 Vorsitzender der KAS und kümmert sich besonders um die Betreuung der Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz. Ein weiterer Schwerpunkt seiner ehrenamtlichen Tätigkeit ist die Sorge um die von einsatzbedingter Trennung betroffenen Familien in der Heimat. (Q: KMBA)

Christine Hoffmann (47) übernimmt als erste Frau das Amt des Generalsekretärs der deutschen Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi. Die Leiterin des Referats „Jugendpolitik in Deutschland und Europa“ im Berliner Büro des Bundes der katholischen Jugend Deutschlands (BDKJ) tritt am 1. Oktober am neuen Standort des Sekretariats in Berlin die Nachfolge von **Dr. Reinhard Voß** (58) an. (KNA-ID)

Heinrich Lorek (87), Fregattenkapitän a.D., Anfang der 1970er Jahre Sprecher der GKS im Bereich See, starb am 1. August an den Folgen eines Schlaganfalls. Als 18-Jähriger trat Lorek 1939 in Stralsund als Matrose OA in die deutsche Kriegsmarine ein. Am Karfreitag 1945 (30.03.) wurde er beim Häuserkampf in Aachen durch einen Schulterschuss schwer verwundet und war zwei Tage bewusstlos. Erst am Ostersonntag wachte er aus dieser Bewusstlosigkeit auf. Eingerückte Amerikanische Soldaten hatten ihn entdeckt, versorgt und retteten ihm so das Leben. Dieses Ereignis prägte Loreks weiteres Leben entscheidend mit.

Die Bundesmarine übernahm Lorek 1956 als Kapitanleutnant, 1979 wurde als FKpt pensioniert. Während seiner Dienstzeit engagierte er sich in der katholischen Militärseelsorge, war Mitglied sowohl im Königsteiner Offizierkreis (KOK) als auch in der GKS und war 14 Jahre Mitglied im Kirchenchor der katholischen Kirche „St. Marien“ in Flensburg. Über 20 Jahre gehörte zur Führungsmannschaft der GKS im Bereich See, deren Sprecher er bis 1972 war. (Günter Thye)

Zitat:

„Neue Studien belegen, dass der US-Militäreinsatz täglich 100 Millionen Dollar verschlingt, während in den gesamten zivilen Wiederaufbau nur 7 Millionen Dollar täglich fließen. Der Kampf gegen den Terror hat die internationale Gemeinschaft offenbar blind gemacht für die sozialen Nöte in Afghanistan. Afghanistan ist mit militärischen Mitteln nicht zu befrieden. Die Reduzierung von Armut und sozialer Not muss deshalb Vorrang genießen gegenüber militärischen Zielen. Dafür ist ein grundlegender Strategiewechsel notwendig.“

(Caritas-Präsident Prälat Peter Neher im Juni 2008 zur Afghanistan-Konferenz in Paris)

Kurz berichtet:

SEKs für den Vatikan.

Die für den Polizeidienst im Vatikan zuständige Gendarmerie hat vor kurzem zwei Sondereinheiten eingerichtet: Die „schnelle Eingreifgruppe“ und die „Anti-Sabotage-Abteilung“ verfügen nach Angaben von Domenico Giani, dem Kommandanten des aus rund 150 Italienern bestehenden Wach-Corps, über die erforderliche technische Ausstattung. Die Mitglieder der Sondereinheiten haben eine Spezialausbildung absolviert und können im Ernstfall sofort intervenieren. Zudem sind beide Abteilungen in die Informationssysteme auch von Interpol eingebunden, um Gefahrenmomente frühzeitig analysieren zu können. Die Sondereinheiten seien im Zuge der wachsenden weltweiten terroristischen Bedrohungen eingerichtet worden. Eine akute Gefahr gebe es derzeit nicht, hieß es im Vatikan. (KNA-ID)



Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierkreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 40 Jahren begleitet.



Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal im Jahr.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,
10117 Berlin

www.katholische-soldaten.de

Redaktion: Verantwortl. Redakteur Paul Schulz (PS), Oberstleutnant a. D., Satz und Layout; Klaus Brandt (bt), Oberstleutnant a. D., Redakteur, Bertram Bastian (BB), Oberstleutnant a. D., Redakteur.

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG
c/o Paul Schulz, Postfach 27 06
21317 Lüneburg, Tel: 04131-220768,
E-Mail: GKS.Redaktion@t-online.de

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Druck: MVG Medienproduktion,
Boxgraben 73, 52064 Aachen.

Überweisungen und Spenden an:
GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln,
BLZ: 370 601 93, Konto-Nr.: 107 495 018.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,- an den ausliefernden Verlag.

ISSN 1866-0843